

VISION 2000

Nr. 2/2020

Portrait



Pablo Dominguez Prieto

Lasst euch nicht von der Panik anstecken

Bischofswort zur grassierenden Corona-Angst
(Seite 13)

Wo junge Leute Gott lieben lernen

Zeugnis vom jährlichen Jugendtreffen in Pöllau
(Seite 18-19)

Jerzy Popieluszko

Biographie eines modernen Heiligen
(Seite 21)

Im Namen Jesu im Gefängnis

Interview mit der pakistanischen Christin Asia Bibi
(Seite 24)

Wie Unis Studenten verbilden können

Folgen der an vielen Universitäten praktizierten und gelehrten Gender-Idelologie
(Seite 23)

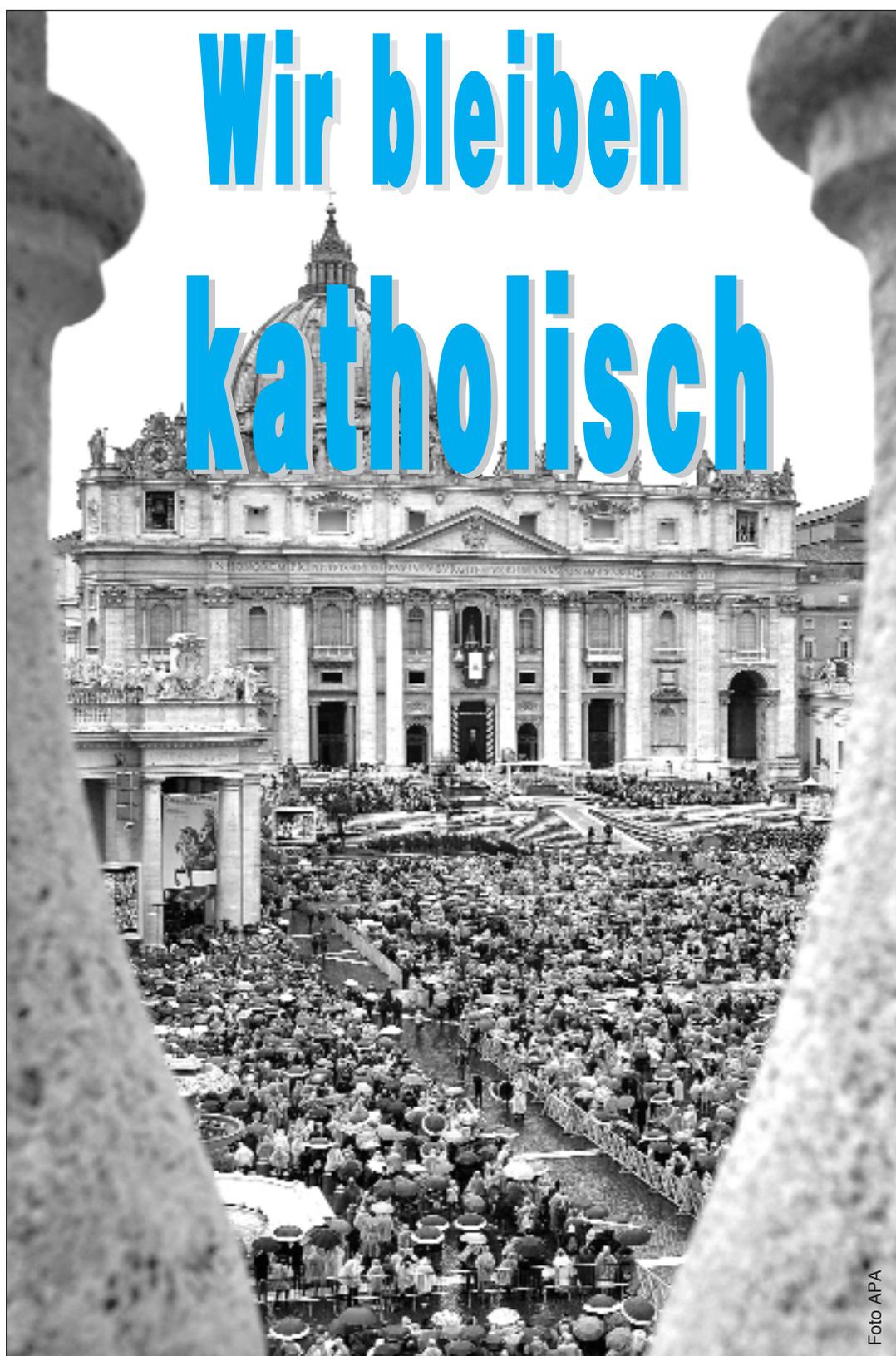


Foto APA

Österreichische Post AG
MZ 11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Wir haben überlegt: Sollen wir das Thema Nummer eins an dieser Stelle aufgreifen? Meine Frau meinte, es reiche, dass wir den lesenswerten Beitrag zum Thema Corona-Virus auf Seite 13 bringen. Nun aber habe ich mich doch entschlossen, etwas zum Thema zu schreiben.

Warum? Weil mich vieles, was geschieht, wirklich verwundert und auch besorgt. Wer versucht, sich ein Bild von der Gefahr zu machen, die von der ansteckenden Krankheit ausgeht, stellt fest: Heutiger Stand der Dinge um 15 Uhr in Österreich: 206 nachgewiesene Erkrankungen; weltweit sind es rund 116.000. Todesfälle in Österreich derzeit null – Gott sei Dank –, weltweit: 4012 (Stand 10. März).

Im Vergleich dazu Zahlen aus Österreich: Im Winter 2018/2019 gab es 1.400 Todesfälle infolge der jährlich auftretenden Grippewelle und allein in Wien rund 160.000 Grippe-Patienten. Damals wurden weder die Studenten heimgeschickt, noch Museen geschlossen und Indoor-Veranstaltungen mit mehr als 100 Teilnehmern abgesagt...

Also darf man doch wohl über die derzeitigen Ängste staunen.

Kein Zweifel: Vorsicht ist sicher angebracht, besonders was alte Menschen betrifft. Was mir aber Sorgen macht, ist die Reaktion der Kirche: Hier in Wien soll es kein Weihwasser in den Kirchen geben, keine Mundkommunion, keine Messfeiern mit mehr als 100 Personen – und in Kärnten lautet die Anweisung der Diözese sogar: „Die Spendung der Heiligen Kommunion an die Mitfeiernden ist aus dringenden Hygienegründen untersagt.“ Noch radikaler die Maßnahmen in Italien: Dort wurden alle öffentlichen Heiligen Messen abgesagt. Drängt sich da nicht die Frage auf: Ist unser Glaube an die heilbringende Wirkung der Eucharistie nicht schon recht erschüttert?

Und wenn unsere Hirten die Gefahr schon so groß einschätzen, dass sie so schwer wiegen-

de Maßnahmen ergreifen, müssten sie da nicht die Gläubigen zu Bußübungen, zu Bittprozessionen, zu Sturmgebeten aufrufen, um Gott zu bitten, die Gefahr von uns abzuwenden?

Ich denke, das Geschehen rund um den Corona-Virus bietet einen guten Anlass zur Selbstbesinnung in dieser Fastenzeit. Dabei könnten wir feststellen, wie klein unser Glaube an das Wirken Gottes ist und wie sehr wir Christen – und zwar fast alle – vom weltlichen Denken und Sorgen rund um uns geprägt sind.

Genug vom Virus. Wieder einmal darf ich Ihnen, liebe Leser, für Ihr Spenden danken. Die Vorjahresergebnisse zeigen, dass wir neuerlich gut über die Runden gekommen sind. Daher noch einmal: Ein herzliches Dankeschön! Aber auch gleich wieder die Bitte: Wenn Ihnen die Zeitschrift gefällt oder ein Artikel sie besonders anspricht, sagen Sie es weiter, bieten Sie anderen VISION2000 zur Lektüre an, wir schicken Ihnen gerne und kostenlos Werbe-Exemplare zu.

Zum Schluss darf ich Ihnen im Namen aller Mitarbeiter eine gesegnete Fastenzeit und ein frohes Osterfest wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Jeden Tag so leben, als wäre er der letzte

Wenn ein Mensch stirbt, beklagen Bekannte und Verwandte den erlittenen Verlust. Man blickt auf dessen Leben zurück und meint heute, alle von uns kommen ohnedies in den Himmel. Das stimmt jedoch nicht: Gott ist barmherzig, aber auch gerecht. Gott zwingt zwar niemanden ins ewige Feuer, aber die Seele kommt in die Hölle, wenn sie sich dafür entscheidet. Hat sie nicht richtig Buße für ihre Sünden getan, kommt sie ins Fegefeuer. In den Himmel kommt die Seele, wenn sie sich mit allen Kräften bemüht, Gott grenzenlos zu lieben, und wenn sie ihre Sünden bereut hat. Beten wir täglich um die Gnade einer guten Todesstunde und leben wir jeden Tag so, als wäre er unser letzter.

Karina Orlowski, E-Mail

Gott liebt die Tiere

In der letzten Nummer Ihrer Zeitschrift wurde auch auf ein Buch von Bischof Andreas Laun aufmerksam gemacht: Gott liebt

auch die Tiere. Wenn z.B. in der Weihnatskrippe auch Darstellungen von Tieren wie Ochs und Esel, Schafe und Ziegen und nach Erscheinung des Herrn noch Pferde, Kamele und Elefanten zu sehen sind, so hat dies seine Gründe. Auch wenn die Menschen von der Klugheit etwa von Ochs und Esel nicht viel halten, so hält doch offensichtlich Gott hinsichtlich ihrer Anhänglichkeit dem Volk Israel einen Spiegel vor das Gesicht: „Es kennt der Ochs seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn, Israel aber kennt mich nicht, mein Volk hat keine Einsicht.“ (Jes 1,3). Es soll doch darauf hingewiesen werden, was sich Gott von Seiten der Menschen erwartet, nämlich eine Anhänglichkeit wie sie Tiere ihren Besitzern zum Ausdruck bringen.

*P. Leopold Štrobil OSB,
A-5152 Michaelbeuern*

Richtet nicht!

Wenn ich bei meinen Eltern zu Besuch bin, liegt immer wieder Ihr Magazin auf dem Küchentisch. Jedesmal, wenn ich es durchblättere, ärgere ich mich. In Ausgabe 1/20 nennen Sie Konversionstherapien „Hilfe für Homosexuelle“. Wie viele Menschen sind durch solche Therapien, in denen sie lernen, ihr Innerstes zu verleugnen, in Depression und Suizid getrieben worden? Wie viele sollten es noch werden? (...)

Als junger, weltoffener Mensch fühle ich mich nicht verstanden. Ich habe viele Freunde und Bekannte aus dem LGBT-Umfeld, mit anderen (oder ohne) Religionsbekenntnissen und aus anderen Kulturkreisen. Starke, junge Frauen, die sich nicht auf die Rolle im Haus einschränken wollen, und Männer, die keine Probleme damit haben, diese Rolle zu übernehmen. Allesamt gute Menschen, die keinen Spott verdienen. (...) Abschließen will ich mit einem Bibelzitat: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden...“

Michael Thier, E-Mail

Es gehört zu den Grundsätzen von Vision2000, keine Urteile über Personen zu fällen. Allerdings empfinden wir es als unseren Auftrag, Handlungen, Meinungen und Denkweisen

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Konto Österreich, Deutschland, Italien, Eurozone:
BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804,
BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG,
IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

zu beurteilen und sie aus der Sicht der kirchlichen Lehre zu beurteilen und – wenn nötig – zu kritisieren.

Sorge um unsere Kleinsten

Schon lange bewegt mich die Sorge um das Aufwachsen unserer Kleinsten. Als sich der Trend, die Kinder immer früher in Fremdbetreuung zu geben, abzuzeichnen begann, meldete sich in mir das Gerechtigkeitsgefühl: In der Debatte um die außerhäusliche Selbstverwirklichung der Frau kann sich die zweite davon betroffene Bevölkerungsgruppe – die Unter-Dreijährigen – nicht einbringen, weil sie noch nicht befragt werden können, wo und wie sie ihre so bedeutsame erste Lebenszeit verbringen wollen... Es geht nicht darum, das „Rad der Geschichte“ zurückdrehen zu wollen und das „Heimchen am Herd“ zu beschwören: Die Gleichstellung der Frau ist wichtig, überfällig! Soll sie aber um den Preis einer möglichen Entwurzelung und geistig-seelischen Verarmung der nächstfolgenden Generation erkaufte werden?

Zweierlei regt auf: Es besteht ein starker gesellschaftlicher Druck auf die Frau, ihr Mutter-Sein zeitlich einzuschränken und ebenfalls erwerbstätig zu sein. Zweitens verwundert das Außerachtlassen des natürlichen Empfindens und der Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie, wonach für etliche Unter-Dreijährige die große, fremde Gruppe und das Fortreißen von ihren lebensnotwendigen Bezugspersonen ein unzumutbarer emotionaler Stress sein kann...

Die Lösung wäre wohl eine längere Karenzzeit mit Arbeitsplatzgarantie und Erziehungsgeld. (...) Diese meine Gedanken habe ich erstmals in einen Leserbrief gefasst. Er wurde in *Die Presse* veröffentlicht.

Dann schrieb ich sie der seinerzeitigen Familienministerin. Schlussendlich schickte ich sie vor der Nationalratswahl an die großen Parteien. Eine Antwort kam zurück: Österreich sei familienpolitisch ohnedies sehr gut aufgestellt. Mittlerweile fühle ich mich wie eine einsame Rufenerin in der Wüste. Dass es irgendwo noch andere solche gibt, wie

die unermüdliche, hochgeschätzte Christa Meves, ist mir Bestätigung, doch keine Hilfe. Noch unter dem Eindruck des kürzlich gesehenen Films „Ghandi“ (in unserem „Heimkino“ als DVD) erkenne ich anhand dieses großartigen, ja heldenhaften Lebensbeispiels: Das Gute wurde erreicht, weil viele das Gleiche wollten und sich dafür einmütig eingesetzt haben. Wie kann eine solche Bewegung angestoßen werden?

Gabriela Pichler, 1170 Wien

Hauptsache: g'sund

„Hauptsache Gesundheit“ braucht die Ergänzung: die „umfassende“. Die Gesundheit von Geist, Seele und Körper ist wirklich ein Geschenk! Dass eine kranke Seele auch den Körper beeinträchtigt, ist zweifellos bewiesen. Dass eine gesunde Seele auch einem kranken Körper etwas abgewinnen kann, beweisen Kranke, die nicht verzweifeln. „Hauptsache umfassend gesund – wennes Gott so will“ – Zufriedenheit gehört auch dazu ...

Gebhard Blesl, E-Mail

Überwachung total

Während in Europa der Widerstand gegen die nächste Mobilfunkgeneration wächst, Wissenschaftler und Ärzte (z.B. die Wiener Ärztekammer) warnen und immer mehr Gemeinden den Ausbau stoppen, ist China Vorreiter dieser Technologie. Der Staat investiert im großen Stil, während Technik-Giganten wie Huawei das Netz ausbauen. Mittlerweile gibt es im Land des Lächelns 600 Millionen Überwachungskameras. Das heißt, diese Menschen stehen Tag und Nacht nicht „nur“ im Funkfeuer der gesundheitsgefährdenden Hochfrequenzen, sondern auch unter ständiger Beobachtung. „Big Brother“ lässt grüßen!

Walter Koren, 4560 Kirchdorf

Beim „Babycaust“ wird geschwiegen

Wieder ein Gedenktag. Wieder Politiker, die ihre Betroffenheit zum Ausdruck bringen. Darunter auch Bundespräsident Alexander Van der Bellen. Tag für Tag werden unschuldige Kinder bei Abtreibungen auf grausame Weise ermordet, ohne dass auch nur ein Politiker diese Kinder beschützt und vor diesem Schicksal

bewahrt. Zum Holocaust finden die Politiker mahnende Worte. Aber beim Babycaust, der sich heute und jetzt ereignet, schweigen sie und schauen weg...

Alfred Zoppelt, E-Mail

Ich weiß, meine Rede ist hart...

In VISION2000 6/19 ist ein Leserbrief von Josef Ortmaier zu r Thematik erschienen, wie schwangeren Frauen in Not geholfen werden bzw. wie das Leben der ungeborenen Kinder geschützt werden könne. An den Vorschlägen dazu ist nichts auszusetzen, was ich ausdrücklich betonen möchte.

Selbstverständlich soll Schwangeren in Not mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln geholfen werden. Befremdlich ist für mich aber der Satz, wir seien nicht berufen, Mädchen und Frauen, die sich für einen Abbruch der Schwangerschaft entschieden haben, zu verurteilen. Wahrheit und Gerechtigkeit sind Grundpfeiler des katholischen Glaubens und echter christlicher Nächstenliebe. Die absichtliche Tötung eines Menschen ist Mord, daran ist nun einmal nicht zu rütteln.

Und es ist durchaus angebracht und im Sinne echter Barmherzigkeit, die das ewige Heil des Menschen im Auge hat, dieses Verbrechen auch vorzuhalten. Von einem echten Schutz des Lebens der ungeborenen Kinder oder von einem Recht auf Leben dieser Kinder kann man nur sprechen, wenn es eine staatliche Pflicht gibt, dieses Leben mit den gebotenen Mitteln der Rechtsordnung zu schützen. Es ist die nach Gerechtigkeit strebende Pflicht eines Christen, für die Strafbarkeit der Abtreibung einzutreten. (...) Im Sinne der Wahrhaftigkeit sollte man aufhören so zu tun, als ob alle abtreibungswilligen Frauen in einer Notlage wären.

Weh getan hat mir die Äußerung im Leserbrief von Franz Spenger über die Heilige Messe als „mittelalterlichen Opferkult“, was ich als abwertend verstehen muss. Ich will hier keine Diskussion über den ordentlichen und außerordentlichen Messritus beginnen, gebe aber zu bedenken, dass dieser mittelalterliche Opferkult jene Meßliturgie ist, die alle großen Heiligen geprägt hat,

deren wesentliche Teile sich bis in die ersten Jahrhunderte zurückverfolgen lassen und möglicherweise von den Aposteln oder gar vom Herrn selbst in dieser Form geprägt worden sind.

Die offenbar positiv gesehene Gestaltung der sogenannten Eucharistiefeyer durch den Priester je nach Situation und Personengruppe lässt außer Acht, dass die Liturgie der Heiligen Messe, die nach katholischem Verständnis noch immer die Gegenwärtigung des Kreuzesopfers ist, das wichtigste ist, was uns die Kirche vermittelt.

Ich weiß, dass meine Rede hart ist, und so etwas heute kaum jemand hören will.

Dr. Alfons Adam, E-Mail

Bitte um Zusendung

Mir ist Ihre wunderbare Zeitschrift erstmals über den Weg gelaufen, als ich sie im Vorjahr von einem Freund in Österreich bekam. Ich möchte sie gern weiterhin lesen und wäre dankbar, wenn Sie mich in die Liste Ihrer Abonnenten aufnehmen könnten.

Daniel Deasy, NL-6231 Sittard

Persönliche Empfehlung ist die beste Form der Werbung. Daher wieder einmal die Bitte, VISION2000 weiterzuempfehlen.

Corona und Kirche

Meine tägliche Nahrung ist die Heilige Messe. Ich war schockiert, als ich diese Woche, wie gewöhnlich, die Heilige Messe in einer Kirche in Graz besuchte, dass der Priester kurz vor der Heiligen Kommunion gesagt hat: Ausnahmslos wir die Heilige Kommunion nur mehr in die Hand gegeben! Das war ein Stich in mein Herz. Ich habe mir vorgenommen, diese Kirche nicht mehr zu betreten, solange ich mich nicht mit Weihwasser besprengen und meinen Herrn nicht so empfangen kann, wie es mein Herz verlangt. Gott zu Dank gibt es in Graz noch Priester, die katholisch sind und uns Gläubigen die Heilige Kommunion in den Mund reichen. Ich hoffe sehr, dass die Verantwortlichen der Kirche dieses Verbot zurücknehmen und den Gläubigen gestatten, selbst zu wählen, wie sie ihren Herrn empfangen wollen.

Traude Schrötter, 8020 Graz

EINLEITUNG

Wenn Sie sich, liebe Leser, umhören und nach den wichtigsten Problemen fragen, die die Kirche heute zu lösen habe, werden Sie wohl die übliche Liste vorgesetzt bekommen: Zölibat, wiederverheiratete Geschiedene, eine Neubewertung der Homosexualität, eine zeitgemäße Sexualmoral, Weihe der Frauen... Vieles davon war Thema der letzten Bischofssynoden (zum Thema Familie, Jugend, Amazonas), steht jetzt auf der Agenda des „Synodalen Wegs“ der deutschen Kirche. Ich verfolge die Debatte zu diesen Themen seit mehr als 40 Jahren, habe vor kurzem auch in VISION2000 nachgelesen, wie sich die Situation 1992 dargestellt hat. Genau so wie heute: Auf der einen Seite der Ruf nach Modernisierung, Demokratisierung, Anpassung an die Realität – und Schluss mit dem Fundamentalismus! Auf der anderen Seite: ein mehr oder weniger gelungenes Bemühen, die Lehre zu vertiefen, verständlich darzustellen, ihre attraktiven und wohltätigen Aspekte hervorzuheben. Anscheinend ohne wirklichen Erfolg.

Das zeigen besonders auch die Reaktionen auf das Nachsynodale Schreiben *Querida Amazonia* von Papst Franziskus, das den Ruf der Synodenväter nach verheirateten Priestern und Weihe von Frauen nicht aufgegriffen hat. Heftige Kritik von Seiten der Befürworter dieser Anliegen musste er sich anhören. Papst Franziskus habe „den Liberalen einen Schlag versetzt“, erklärte etwa Catherine Pepinster, ehemals Redakteurin von *The Tablet*, einer englischen, katholischen Wochenzeitung. Weil uns die Themen im Zuge des „Synodalen Wegs“ weiter begleiten werden, greifen wir sie in dieser Ausgabe auf und versuchen, Hilfestellungen für einschlägige Gespräche zu geben. Vor allem Kardinal Robert Sarahs neues Buch (S. 10-11) ist eine große Hilfe für das Verständnis der großen Bedeutung des Zölibats.

Christof Gaspari

Der Auftrag des Herrn an Seine Jünger lässt keine Zweifel offen: Sie sollen zu allen Menschen gehen, sie taufen und sie lehren, „alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“. Daher auch der einmütige Aufruf aller Päpste seit dem 2. Vatikanischen Konzil, insbesondere an uns Europäer, uns in den Dienst der Neuevangelisation zu stellen. „Habt keine Angst!“, hat uns Papst Johannes Paul II. zu Beginn seines Pontifikats zugerufen. Hat die Kirche diesen Appell aufgegriffen?

Keine Frage: In den letzten 50 Jahren sind in unseren Ländern viele missionarische Initiativen entstanden, und viele Menschen haben auf unterschiedlichem Weg zu einem frohen, das Leben erfüllenden Glauben an Jesus Christus gefunden. Wir müssen dem Herrn dankbar für diese Gnaden sein. Dennoch stellt sich die Frage: Hat die katholische Kirche, haben die Pfarren, die Diözesen, unsere Bischöfe auf breiter Front diesen Aufruf zum Aufbruch aufgenommen? Wirkt die katholische Kirche wie eine Gemeinschaft, die eine zukunftsweisende Botschaft für unsere Zeit zu verkünden hat?

In der öffentlichen Wahrnehmung sicher nicht. Seit Jahrzehnten leidet sie unter den internen Debatten über den Weg, den es einzuschlagen gilt. Von den Medien genussvoll orchestriert, brechen in ermüdender Regelmäßigkeit Debatten über dieselben Themen auf: über die Sexualmoral, den Zölibat, die Weihe von Frauen...

Lassen wir uns einmal auf die Gedankenwelt der „Kirchenreformer“ ein. Sie sorgen sich wegen der hohen Zahl der Kirchenaustritte. Zurecht, würde ich sagen. Es ist ja tatsächlich ein Jammer, dass die Zahl der Katholiken laufend abnimmt. Daher ist es naheliegend, dass man sich den Kopf darüber zerbricht, was da zu tun sei. Und da gibt es eben die Meinung, die Leute verließen die Kirche, weil sie mit deren Lehre nicht übereinstimmten, weil die Kirche in der Sexualmoral nicht mit der Lebensrealität des heutigen Menschen übereinstimme, nicht den Standards der zivilen Gesellschaft entspreche, also nicht demokratisch organisiert

sei und ihre „Machtpositionen“ nicht so für Frauen öffne, wie dies Politik und Wirtschaft tun.

Daher dann der Ruf: Eine Anpassung der Kirche an die heutigen Standards der Gesellschaft sei überfällig. Das würde die Kirche attraktiver machen – und dann laufen uns die Leute nicht mehr davon, so die Hoffnung.

Dementsprechend fordert das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das den „Synodalen Weg“ der Deutschen mit veranstaltet, im Mai des Vorjahres, man müsse:

- Frauen Zugang zu allen kirchlichen Ämtern gewähren
- den Pflichtzölibat abschaffen
- in der kirchlichen Sexualmoral die vielfältigen Lebensformen und Lebenswirklichkeiten positiv anerkennen
- Entscheidungskompetenz für alle Getauften auf allen Ebenen der Kirche verwirklichen.

Und auch aus bischöflichem Mund waren Worte zu hören wie: „Die alte Zeit ist zu Ende! Wir sind in einer Krise und stehen an einer Zäsur, die vielleicht noch tiefer geht als die Reformation“ – „Der synodale Weg muss ergebnisoffen sein.“ – „Der Prozess muss in verbindliche Ergebnisse münden.“ – „Die Kritik an der

Plädoyer für ein Ende der fruchtlosen

Bleiben wir kath



Der „Synodale Weg“ hielt seine erste Versammlung am 1. Februar 2020 in Frankfurt ab

Kirche muss Gehör finden, damit es zu einem echten Kulturwandel kommt.“

Reform also. Die Kirche müsste umgebaut werden.

Greifen wir versuchsweise all das auf und fragen: Wie sieht es mit der Attraktivität christlicher Gemeinschaften aus, die all die

Endlich homosexuelle Paare segnen

Hier ein Beispiel für die äußerst bedenklichen Aussagen, die ein „Lehrer des Glaubens“ in einem diözesanen Medium verkünden darf:

Ich kann es sehr gut nachvollziehen, wenn homosexuelle Menschen darunter leiden, dass Segensfeiern nur in der geheimen Kammer oder hinter vorgehaltener Hand stattfinden können. Für diese Segensfeiern braucht es eine offizielle kirchliche Anerkennung, und die könnten mehrere Bischöfe für ihre Bistümer geben. (...)

Ich würde auch den Begriff der Fruchtbarkeit weiten, darunter kann man viel mehr als nur die Zeugung von Nachkommen fas-

sen. Wenn jemand sich als Homosexueller in der Schwulenszene offen zum Katholischsein bekennt, dann ist das doch ein überzeugt gelebter Glaube im Alltag. Auch das ist ein Zeichen von Fruchtbarkeit. (...)

Die Katholische Kirche muss den weiten Abgrund angehen, der sich zwischen ihrem Recht und ihrer Moral einerseits und gelebten Beziehungen andererseits heute auftut – ansonsten wird sie zu einer Art Raumschiff Enterprise, losgelöst von allen irdischen Wirklichkeiten.

Ansgar Wucherpennig

*Rektor der PTH Sankt Georgen, einer katholischen Hochschule in jesuitischer Trägerschaft
Aus: BENE, Das Magazin des Bistums Essen März/April 2020*

Reformdebatten

Katholisch!



Sammlung vom 30. Jänner bis

Forderungen erfüllt und die geforderte Modernisierung durchgezogen haben? Haben etwa die Anglikanische Kirche in Großbritannien, die Evangelische Kirche in Deutschland, die Episkopalkirche in den USA einen massiven Zustrom zu verzeichnen? Keineswegs. Im Gegenteil, ihnen laufen ihre Schäfchen in noch größeren Scharen davon als der katholischen Kirche. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung spielen sie eine untergeordnete Rolle im Vergleich zur katholischen Kirche, an deren Lehre man sich zwar reibt, wodurch diese aber zur Sprache kommt.

Lehrreich ist auch ein Blick auf die Entwicklung der katholischen Kirche in den Niederlanden. Unlängst las ich in einer Pressemeldung, dass dort im letzten Jahrzehnt 1.400 Kirchen – also 20% – in Gemeindezentren, Museen, Wohnungen, Geschäftsräume... umfunktioniert wurden. Massiv auch der Rückgang der Katholikenzahl, besonders jener der Kirchgänger. In den letzten 15 Jahren sank deren Anteil unter den Katholiken um 60%! Mehr als 50% der Nieder-

länder gehören keiner Konfession an, sind also modern.

Warum ich diese Negativmeldung bringe? Weil das Beispiel der Niederlande uns zeigt, welche Rezepte die Kirche ziemlich sicher in den Niedergang führen: die Liberalisierung der Lehre, die Lockerung der moralischen Wegweisungen, die Anpassung an weltliche Standards. Für all das war die Kirche der Niederlande Vorreiterin. Ich erinnere mich jedoch an eine Zeit, in der diese blühende Kirche Priester exportierte. Schon bald nach dieser Blütezeit öffnete sie sich aber für die Modernisierung.

Auch den wiederkehrenden Ruf nach einer neuen Einstellung zur Sexualität kann ich nur erstaunt zur Kenntnis nehmen. Was spricht denn da eigentlich dafür? Das viele Scheitern von Beziehungen, die rasch intim werden und nach relativ kurzer Zeit auseinandergehen und zumindest bei einem der Beteiligten seelische Wunden hinterlassen? Das Wiederauftreten von Geschlechtskrankheiten im Gefolge der um sich greifenden Promiskuität, nachdem man schon gedacht hatte, die Krankheiten seien verschwunden? Die rückläufigen Geburtenzahlen, weil Kinder als Bedrohung für sexuelle Abenteuer gesehen werden?

Die enorme Zahl von Abtreibungen zur „Beseitigung“ der unerwünschten Folgen sexueller Beziehungen, die nicht auf Dauer konzipiert waren? Das große Leid der Scheidungswaisen, die sich nirgends mehr zugehörig fühlen, wenn die geschiedenen Eltern neue Beziehungen eingehen – also in Zweitehen leben, von denen dann gefordert wird, man müsse sie endlich segnen? Die Epidemie der Pornographie, die schon junge Menschen befallt

Was spricht für die Anpassung der Sexualmoral?

und die dazu führt, dass der Sexualakt zu einem mit Technik und Gewalt aufgeladenen Geschehen wird und den Charakter hingebungsvoller Liebesbeziehung verliert? Die Perfektionierung der Kinderproduktionsverfahren für lesbische und homosexuelle Paare, deren Beziehung unfruchtbar ist und denen man nun – weil „Gleichberechtigung“ ja sein muss – auch zubilligt, Kinder in Auftrag zu geben?

Soweit einige der Folgen, die uns eine moderne Einstellung zur Sexualität beschert hat. Nun aber im Ernst: Dieses „Erfolgsrezept“ soll nun auch in die Kirche importiert werden?

Wer guten Willens ist, müsste einsehen, dass nach Jahrzehnten des innerkirchlichen Dialogs über diese Fragen jetzt endlich ein Schlussstrich gezogen werden sollte. Diskutiert wurde genug. Das Diskutieren wurde zum Selbstzweck, es ist längst ausgeartet zu einer Propaganda-Tribüne für Kirchenreformer, die alle Gegenargumente kennen, aber auf ihrer Sichtweise beharren.

Typisch dafür eine Aussage, die ich kürzlich las: „Eine immer größer werdende Menge an Frauen gesteht den amtskirchlichen Repräsentanten der katholischen Kirche diese Autorität nicht mehr zu und sucht zunehmend auf eigene Faust Wege, ihr Christentum außerhalb der katholischen Kirche zu leben bzw. selbst entsprechende Angebote zu machen. Die Zahl selbsternannter christlicher Ritualbegleiterinnen wird in den nächsten Jahren sprunghaft ansteigen. Wer könnte junge Katholikinnen ernsthaft daran hindern, den Schritt in die Selbständigkeit einer Diakonin oder Priesterin zu wagen?“

Das erklärte nicht irgendjemand, sondern Angelika Walser, Professorin für Moralthologie in Salzburg.

Man wundert sich zwar, dass die Kirche eine Frau mit solchen

Fortsetzung Seite 6

Liberaler Kritik am Nachsynodalen Schreiben von Papst Franziskus

Große Enttäuschung darüber, dass Papst Franziskus in seinem Nachsynodalen Schreiben Querida Amazonia kein grünes Licht für die Weihe von verheirateten Männern und von Frauen gegeben hat. Dazu einige Statements:

Leider findet Papst Franziskus nicht den Mut dazu, in den seit 50 Jahren diskutierten Fragen der Weihe verheirateter Männer und der liturgischen Kompetenzen von Frauen, echte Reformen umzusetzen. (...) Wir bedauern sehr, dass Papst Franziskus hier in seinem Schreiben keinen Schritt nach vorne wagt.

Thomas Sternberg
Präsident d. Zentralkomitees der dt. Katholiken

Das vorliegende Papier ist ein herber Schlag für alle Frauen, die auf ein starkes Signal zur Gleichberechtigung in der ka-

tholischen Kirche gehofft haben. Es ist uns absolut unerklärlich, wie nach den zentralen Erkenntnissen aus der Amazonas-synode eine so vernichtende Ansage kommen kann.

Agnes Wuckelt

Stellvertretende Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands

Der gelernte Katholik konstatiert ob solcher Sätze resignativ bis empört: Das alles haben wir schon x-mal gehört. Und es ändert sich wieder nichts. Franziskus hat also kalte Füße vor den lautstarken Bremsern bekommen. (...) Man hat genug von derartigem Eiertanz päpstlicher Enunziationen. Man muss auch daran erinnern, dass Franziskus selber „mutige Vorschläge“ zur Kirchenreform eingefordert hat. Der einzige Unterschied zu früheren Zeiten scheint darin zu liegen, dass

Quer- und Vordenker nun nicht mehr automatisch vor ein Tribunal römischer Glaubenswächter gezerrt werden. An der Frustration und dem endgültig drohenden Exodus derer, welche die Kirche mit der Welt und der Zeit versöhnen wollen, ändert dies alles rein gar nichts.

Otto Friedrich

Redakteur Die Furche

Fast ist es ein wenig peinlich, dass der Papst, wenn er angestrengt nach symbolgeladenen Argumenten gegen die Ordination von Frauen anschreibt, behauptet, die Ordination würde die Frauen „klerikalisieren“. (...) Die zeitgemäße Theologie der Frauen war noch nie die Stärke der Päpste, auch nicht die von Papst Franziskus.

Paul Zulehner

Em. Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien

Fortsetzung von Seite 5

Ansichten als Lehrerin des Glaubens agieren lässt, aber man muss der Professorin zubilligen, das Problem klar bezeichnet zu haben: Wer mit dem, was die Kirche seit Jahrhunderten lehrt und zu leben versucht, nicht einverstanden ist, kann – ja, er soll sogar gehen. Es steht ihm frei, nach seiner Weise zu handeln. Er kann ja dann in seiner neuen Gemeinschaft mit den verbliebenen „Vertretern und Vertreterinnen wertkonservativer Kräfte“, wie Walser glaubenstreue Christen nennt, in ökumenische Gespräche eintreten. Aber die Fronten wären geklärt. Abspaltungen von der Kirche hat es immer gegeben.

Es ist an der Zeit, zum Grundauftrag zurückzukehren, den Jesus ausdrücklich erteilt hat. Er lautet, wie oben erwähnt: Geht, macht alle zu Jüngern, tauft, lehrt alle, meine Gebote zu achten!

Noch einmal sei an die Worte von Papst Johannes Paul II. erin-

Endlich zum Grundauftrag Jesu zurückzukehren

bert. Bei seinem Amtsantritt sagte er auch, wir sollten die Tore weit für Christus aufreißen: „Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht!“

Ja, die Kirche soll sich öffnen und nicht dauernd Nabelschau betreiben. Sie soll sich offenhalten, um die rettende Botschaft Christi, ja Ihn selbst in die Familien, Schulen, Universitäten, Unternehmen, Altersheime... zu tragen. Aber die Richtung muss geklärt sein. Aus dem Herzen der Kirche kommt die rettende Botschaft – nicht von den Standards der Wohlstandsgesellschaft. Wo dieser missionarische Geist aufblüht, werden die Menschen auch unserer Tage ansprechbar für die zeitlos gültige Botschaft Jesu. Das erlebt man bei Weltjugendtagen, bei Jugendvigilien in Heiligenkreuz, bei Treffen der Gemeinschaft Emmanuel in Paray le monial, bei Jugend- und Jungfamilientreffen in Pöllau, bei der Familienakademie in Salzburg und in Schönstatt, bei den Kisi-Kids, und, und, und...

Christof Gaspari

Seit 1994 ist geklärt, dass Frauen in der katholischen Kirche nicht geweiht werden können – und zwar in feierlicher, endgültiger Form. Dazu ein Auszug aus dem entsprechenden päpstlichen Schreiben:

Als die Frage der Ordination von Frauen in der anglikanischen Gemeinschaft aufkam, war Papst Paul VI. darauf bedacht, in Treue zu seinem Amt, die apostolische Überlieferung zu schützen und ebenso in der Absicht, ein neues Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen zu vermeiden, den anglikanischen Brüdern in Erinnerung zu rufen, worin der Standpunkt der katholischen Kirche besteht: „Sie hält daran fest, dass es aus prinzipiellen Gründen nicht zulässig ist, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen. Zu diesen Gründen gehören: das in der Heiligen Schrift bezeugte Vorbild Christi, der nur Männer zu Aposteln wählte, die konstante Praxis der Kirche, die in der ausschließlichen Wahl von Männern Christus nachahmte, und ihr lebendiges Lehramt, das beharrlich daran festhält, dass der Ausschluß von Frauen vom Priesteramt in Übereinstimmung steht mit Gottes Plan für seine Kirche.“

Da die Frage jedoch auch unter Theologen und in manchen katholischen Kreisen umstritten war, beauftragte Paul VI. die Kongregation für die Glaubenslehre, die diesbezügliche Lehre der Kirche darzulegen und zu erläutern. Das geschah durch die Erklärung *Inter Insigniores*, deren Veröffentlichung der Papst nach Bestätigung des Textes anordnete.

Die Erklärung wiederholt und erläutert die von Paul VI. dargelegten Gründe dieser Lehre, wobei sie schlussfolgert, dass die Kirche für sich nicht die Vollmacht in Anspruch nimmt, „Frauen zur Priesterweihe zuzulassen“.

Zu solchen fundamentalen Gründen fügt jenes Dokument noch theologische Gründe hinzu, die die Angemessenheit jener göttlichen Verfügung für die Kirche erläutern, und es zeigt deutlich, dass die Handlungsweise Christi nicht auf soziologischen oder kulturellen Motiven der damaligen Zeit beruhen. So führte

Eine feierliche Erklärung Keine Vollmacht, Frauen die Priesterweihe zu spenden



Papst Johannes Paul II.

Papst Paul VI. dann erläuternd aus, „der wahre Grund liegt darin, dass Christus es so festgelegt hat, als Er die Kirche mit ihrer grundlegenden Verfassung und ihrer theologischen Anthropologie ausstattete, der dann in der Folge die Tradition der Kirche stets gefolgt ist“.

In dem Apostolischen Schreiben *Mulieris Dignitatem* habe ich selbst diesbezüglich geschrieben: „Wenn Christus nur Männer zu seinen Aposteln berief, tat er das völlig frei und unabhängig. Er tat es mit derselben Freiheit, mit der er in seinem Gesamtverhalten die Würde und Berufung der Frau betonte, ohne sich nach den herrschenden Sitten und nach der auch von der Gesetzgebung der Zeit gebilligten Tradition zu richten.“

In der Tat bekunden die Evangelien und die Apostelgeschichte, dass diese Berufung gemäß dem ewigen Plan Gottes erfolgte: Christus erwählte die, die er wollte (vgl. Mk 3,13-14; Joh 6,70), und er tat das zusammen mit dem Vater „durch den Heiligen Geist“ (Apg 1,2), nachdem er die Nacht im Gebet verbracht hatte (vgl. Lk 6,12).

Darum hat die Kirche bei der Zulassung zum Amtspriestertum

stets als feststehende Norm die Vorgehensweise ihres Herrn bei der Erwählung der zwölf Männer anerkannt, die er als Grundsteine seiner Kirche gelegt hatte. Sie übernahmen in der Tat nicht nur eine Funktion, die dann von jedem beliebigen Mitglied der Kirche hätte ausgeübt werden können, sondern sie wurden in besonderer Weise und zutiefst mit der Sendung des fleischgewordenen Wortes selbst verbunden. Die Apostel taten das gleiche, als sie Mitarbeiter wählten, die ihnen in ihrem Amt nachfolgen sollten. In diese Wahl waren auch jene eingeschlossen,

die durch die Zeiten der Geschichte der Kirche hindurch die Sendung der Apostel fortführen sollten, Christus, den Herrn und Erlöser, zu vergegenwärtigen.

(...) Obwohl die Lehre über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe sowohl von der beständigen und umfassenden Überlieferung der Kirche bewahrt als auch vom Lehramt in den Dokumenten der jüngeren Vergangenheit mit Beständigkeit gelehrt worden ist, hält man sie in unserer Zeit dennoch verschiedenenorts für diskutierbar, oder man schreibt der Entscheidung der Kirche, Frauen nicht zu dieser Weihe zuzulassen, lediglich eine disziplinäre Bedeutung zu.

Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken, dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.

Papst Johannes Paul II.

Auszug aus dem Apostolischen Schreiben ORDINATION SACERDOTALIS v. 22.5.94

Bisher beim „Synodalen Weg“ vernachlässigte, eigentlich aber zentrale Themen

Erneuerung, die Deutschlands Kirche eigentlich braucht



Prof. Karl Heinz Menke

Grundproblem ist der Glaubensverlust

Auf die Frage, warum die Kirche in Deutschland so tief verwundet ist, haben die zuständigen Bischöfe vier Gründe genannt:

- (a) der Missbrauch von Macht;
- (b) die Lebensform der Bischöfe und Priester;
- (c) die Sexualmoral der Kirche;
- (d) der Ausschluss von Frauen in Diensten und Ämtern.

Mein Kommentar: Diese Diagnose bleibt an der Oberfläche. Sie reagiert auf bestimmte Proteste, Trends und Krisensymptome; aber was die Kirche in Deutschland so krank erscheinen lässt, hat einen viel tiefer liegenden Grund. Die Ursache nämlich ist ein gigantischer Glaubensverlust. Und der betrifft den Kern des christlichen Bekenntnisses.

Hoffentlich irre ich mich, wenn ich nicht nur unter den Getauften, die ihren Glauben kaum noch oder gar nicht mehr praktizieren, sondern auch unter denen, die noch ihre Sonntagspflicht erfüllen, einen fortschreitenden Verlust der christologischen Mitte beobachte: nämlich die Ablösung der Wahrheit von der Geschichte. Man trennt die Botschaft Jesu von ihm selbst. Er ist dann letztlich nur noch austauschbarer Mittler einer zeitbedingten Wahrheit, bloßer Weg-

weiser, bloßes Vorbild. Oder anders gesagt: Man versteht nicht mehr, was Jesus gemeint hat, als er sagte: „Wer mich sieht, sieht Gott den Vater.“ (Joh 14,9).

Karl Heinz Menke

Der Autor ist em. Professor für Dogmatik und Theologische Propädeutik.

Wir stecken in einer Krise der Katechese

Die Kirche lebt also nicht davon, dass ihre Lehren von der Mehrheit anerkannt werden. Sie lebt davon, dass sie treu das weitergibt, was Christus sie gelehrt hat. „Weit ist das Tor und breit der Weg, der ins Verderben führt, und es sind viele, die auf ihm gehen.“ (Mt 7,13)



Prof. Andreas Wollbold

(...)Glaube setzt Bekehrung voraus. Wo diese Bekehrung fehlt, fehlt auch die Voraussetzung dafür, dass ich als Kind Gottes mit Vertrauen auch solche Lehren entgegennehmen kann, die querstehen zu heutigen Überzeugungen.

Außerdem: Der Glaube ist immer in der Minderheit, immer anstößig. Das durchzuhalten braucht Mut, Glaubensmut: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ (Lk 12,32) Dazu braucht es aber auch vertiefte Glaubenslehre, braucht es Erklärung schwieriger Punkte, braucht es ein geduldiges

Bemühen darum, dass die Menschen wirklich begreifen, worum es geht. Der Glaube der Kirche will ja nichts wegnehmen, er will zu einem Leben in Fülle führen. Das Schwinden der Akzeptanz kirchlicher Lehre – auch innerhalb der Kirche – ist daher auch ein Symptom für die Krise der Katechese, die wir seit fünfzig Jahren haben

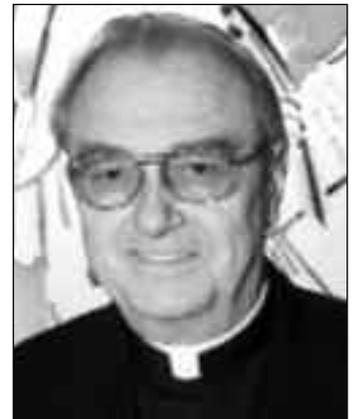
Andreas Wollbold

Der Autor ist Professor für Pastoraltheologie in München.

Was Gott von uns will, ist Maßstab der Erneuerung

Der heilige Paulus mahnt in seinem Römerbrief: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (Röm 12,2). Das sollte, wenn uns das Wort Gottes noch etwas bedeutet, das Hauptanliegen eines jeden Erneuerungsprogramms sein: Sich nicht der Welt anzugleichen, sondern zuerst sich selbst, sein Denken und Tun im Geiste Jesu Christi zu

erneuern. Es kann nicht nur darum gehen, zu hören, was die Menschen von der Kirche erhoffen



Erzbischof Erwin Josef Ender

oder gar fordern, sondern vor allem darum, zu prüfen und zu erkennen, was Gott von uns, der Kirche und den Menschen erwartet. Nicht, was der „Welt“ und den Menschen, angenehm und wünschenswert erscheint, ist der Maßstab der Erneuerung, sondern Gottes Wille. Das, was in den Augen Gottes „gut und vollkommen“ ist! Ich habe hingegen den Eindruck, dass inzwischen auch in den Reihen der Kirche der „Geist von 68“ Eingang gefunden hat und hier Heimatrecht beansprucht. Alles soll hinterfragt und dann nach eigenem Gutdünken neu formuliert und zurechtgerückt werden.

In den Verlautbarungen und der Berichterstattung über das kirchliche Geschehen in Deutschland muss man schon mit der Lupe suchen, um jemanden zu finden, der den Mut hat, dem allgemein verbreiteten Trend „drastischer Kirchenkritik“, die bei vielen leider oft wohlwollenden Applaus findet, mit einem besonnenen und kritischen Wort offen entgegenzutreten.

Erzbischof Erwin Josef Ender

Der Autor war von 2003 bis 2007 Nuntius in Deutschland.

Lesenswertes Heft

Bei den Texten dieser Seite handelt es sich um Auszüge aus den wirklich lesenswerten Beiträgen des ersten Heftes einer Serie von Beilagen, mit denen die Wochenzeitung *Die Tagespost* den „Synodalen Weg“ begleitet und kommentiert. In diesem Heft geht es um das Thema „Woher weiß die Kirche, was Gott will?“

Bestellen:
Tel: 0049 (0)
931 30863-25
info@die-tagespost.de



Die Amazonas-Synode, der „Synodale Weg“ in Deutschland und das kürzlich veröffentlichte päpstliche Schreiben „Querida Amazonia“ trugen dazu bei, dass man die umstrittenen „heißen Eisen“ nicht nur in der katholischen Kirche wieder einmal heftig debattiert: Zölibat, Weihe von Frauen, Aufwertung homosexueller Beziehungen, zivil wieder verheiratete Geschiedene... Wie sind diese Diskussionen zu bewerten, wie soll man sich in Gesprächen verhalten? Für den einen oder anderen sind folgende Anmerkungen zu wiederkehrenden Behauptungen vielleicht eine Hilfe.

In der Kirche muss man offen auch über heikle Themen diskutieren können.

Das stimmt: Über alles, was Leben aus dem Glauben betrifft, sollten Christen miteinander reden können und dürfen. Nur – wer hat solche Gespräche jemals verboten? Die oben erwähnten „heißen“ Eisen sind seit Jahrzehnten Dauerbrenner in den Medien. Unter dem Etikett Diskussion wiederholen meist jene, die dem Lehramt widersprechen, ihre Behauptungen, als wären sie der neueste Stand der Erkenntnis. Im Grunde genommen sind die Argumente längst bekannt, und sie wurden vom Lehramt auch beantwortet. Heute steht jeder vor der Frage: Richte ich mich nach dem Lehramt oder nach den Kritikern? Erübrigt sich damit jedes sonstige Gespräch zu diesen Fragen? Keineswegs, denn im Leben jedes einzelnen geht es immer wieder um die Frage: Wie setze ich die als richtig erkannten Wegweisungen, die Gebote, im Leben um? Und da bedarf es des Gesprächs und des Rates Gleichgesinnter.

Man muss sich doch ein Urteil in den Streitfällen bilden.

Die Medien vermitteln den Eindruck, man sei in wesentlichen Fragen bestens informiert. Überall live dabei, bildet man sich rasch ein Urteil über Personen und Situationen, zu denen man keine persönliche Beziehung hat. Man kennt nur Schlaglichter aus Zeitung und Fernsehen, meist nur Oberflächliches. Ist da ein Urteilen – meist ist es ja ein Verurteilen – über Personen und ihre Motive zulässig? Besser ist es, sich mit

Originalstellungen, den entsprechenden Dokumenten und Studien zu konfrontieren, will man sich ein halbwegs verlässliches Bild machen.

Misstände muss man einfach anprangern.

Mit dem Anklagen ist es so eine Sache. In der Schrift lesen wir, dass es Satan ist, der uns anklagt. Nicht, dass er keinen Grund zur Anklage hätte. Als Sünder bieten wir alle reichlich Angriffsflächen. Gottes Zugang aber ist das nicht. Nicht zu richten, sondern zu retten, ist der Herr gekommen (Joh 3,17). Seine Jünger

folglos bleibt, soll die Gemeinde informiert werden. Das ist schwierig, erfordert Mut und geschieht daher viel zu selten in angemessener Weise. Das falsche Erdulden von Misständen um des lieben Friedens willen ist mitverantwortlich für deren Überhandnehmen.

Als mündige Christen müssen wir uns selbst ein Urteil bilden dürfen.

Mündigkeit ist ein juristischer Begriff. Er bedeutet, dass der Mensch bei Erreichen eines gewissen Alters für sein Verhalten selbst verantwortlich und selbst-

die Mündigkeit des Laien betonen, muss man aber auch verstehen: Es ist die Reaktion auf eine Vergangenheit, in der vielfach

Der mündige Christ: ein zwiespältiger Begriff

der Eindruck entstehen konnte, es gäbe in der Kirche eine Zweiklassengesellschaft: die Kleriker und die Laien, letztere in ihrer Bedeutung nachgeordnet. Das 2. Vatikanische Konzil hat zu Recht das Charisma der Laien betont. Dieses unterscheidet sich aber vom Charisma des Weiheamtes, das von uns Laien zu achten ist.

Man kann nicht zu allem schweigen.

Das stimmt: Der Christ darf nicht überall ein Auge zudrücken. Es geht ihm ja um das Heil seiner Mitmenschen. Daher lesen wir in der Schrift: „Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurück gewonnen. Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit... Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner.“ (Mt. 18, 15-17) So sollen auch wir handeln. Zunächst:

Es geht darum, jemanden zu gewinnen! Dann: Nicht wegen jeder Lappalie soll der andere ermahnt werden. Nur wenn er gesündigt hat. Die Ermahnung soll, wie gesagt, unter vier Augen erfolgen – und liebevoll sein. Bleibt der Versuch ergebnislos, dann soll die Sache weiterbetrieben werden – aber im internen Kreis und nicht im grellen Licht der Medien, die Schaukämpfe mit Genuss vermarkten.

Der Heilige Geist wirkt nicht nur in den geweihten, sondern in al-

Überlegungen zu den wiederkehrenden Debatten um die „heißen Eisen“ Vom Lehramt längst beantw...



Foto APA

Auch in Fragen des Glaubens bilden sich viele ihre Meinung aufgrund von Informationen aus den Medien

fordert Er auf, sich ebenso zu verhalten: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden ...“ (Mt 7, 1) Wo tatsäch-

Sich nicht mit Medienberichten zufriedengeben

lich ein Misstand besteht, ist es angebracht, den jeweils Verantwortlichen aufmerksam zu machen – unter vier Augen, sagt der Herr, soll die brüderliche Korrektur erfolgen. Und wenn dies er-

ständig handlungsfähig, also erwachsen und autonom wird. Bei der Aufzählung dieser Merkmale spürt man schon, dass die Übertragung des Begriffs auf den Christen Probleme aufwirft. Wem gegenüber könnten wir denn mündig sein? Gott gegenüber wohl nicht. Der Herr ruft uns auf, wie Kinder zu werden. Ins Himmelreich können überhaupt nur Menschen wie diese eingehen (Mt 18,3): Wesen, die auf Autonomie verzichten, die Abhängigkeiten bejahen, die vertrauen. Dass viele heute so stark

„in Eisen“ in der Kirche

antwortet

Im Christen.

Das stimmt fraglos. Aber diese Wirkung zielt auf Einheit in der Kirche ab. Wer also nach reiflicher Überlegung und viel Gebet zur Überzeugung gelangt, er müsse in einer konkreten Frage dem Bischof oder dem Papst widersprechen, so hat er die Verpflichtung, dies dem Betroffenen – nicht jedoch der Öffentlichkeit – mitzuteilen. In der Regel werden wir aber die Autorität anerkennen. Der Herr hat sogar die Autorität der Schriftgelehrten und Pharisäer, also jener, die Ihn ans Kreuz gebracht haben, unterstrichen (Mt 23,2-4). Und im Hebräerbrief lesen wir: „Gehorcht euren Vorstehern, und ordnet euch ihnen unter, denn sie wachen über euch und müssen Rechenschaft darüber ablegen; sie sollen das mit Freude tun können, nicht mit Seufzen, denn das wäre zu eurem Schaden.“ (13,17f)

Im Urchristentum war es anders: nicht so autoritär und hierarchisch wie heute. So hat Jesus Kirche gewollt.

Die besondere Stellung der Apostel wird von Anfang an in der Schrift betont. Der Apostel Paulus wiederum ermahnt die von ihm eingesetzten Bischöfe, besonders auf die ihnen anvertraute Herde zu achten (Apg 20,28-31). Und der heilige Ignatius von Antiochien, ein Märtyrer aus dem 1. Jahrhundert, spricht davon, man müsse danach streben, sich „nicht dem Bischof entgegenzustellen“.

Manche meinen, im Besitz ewiger Wahrheiten zu sein. Es ist ehrlicher einzugestehen, dass wir alle Suchende sind.

Wir besitzen die Wahrheit nicht, aber wir kennen den, der die Wahrheit ist, Jesus Christus. Er sagt uns: „Ich bin ... dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.“ (Joh 18,37) Und Seine Jünger hat Er beauftragt, in alle Welt zu gehen, um alle Menschen zu taufen, um sie zu lehren, „alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt

28,20). Wir Christen sind also Zeugen dieser ewigen Wahrheit. Und die Hirten der Kirche sind deren Hüter. Das ist kein Fundamentalismus, sondern Fundament unseres Glaubens, ein Fundament, das zeitlos gültig ist. Dieses Verständnis passt zwar schlecht in eine wissenschafts-gläubige Zeit, die sich von einer relativen Einsicht zur nächsten handelt, es kann aber nicht aufgegeben werden.

Wer kritisiert, gilt nicht mehr als katholisch. In der Kirche findet eine Ausgrenzung kritisch denkender Geister statt. Viele fürchten sich.

Diese Behauptung stimmt einfach nicht. Der Langmut mit Kritikern ist in der Kirche außergewöhnlich groß: Unbehelligt äußern sich Geistliche kirchenkritisch in den Medien, schreiben kritische Theologen Bücher – oft hart an der Grenze der Häresie, oft jenseits dieser Grenze wandelnd – behalten aber ihre Lehrkanzeln und Lehrposten. Keine weltliche Einrichtung wäre ähnlich nachsichtig. Wenn etwas zum Fürchten ist, dann wohl diese Tatsache: dass man heute in derselben Diözese je nach Veran-

Erstaunlich geduldig mit kritischen Insidern

staltung unterschiedliche Glaubenswahrheiten vorgesetzt bekommt. Hier sind Klarstellungen überfällig. Wer sich mit der Lehre der Kirche nicht identifizieren kann, sollte fairerweise die Kirche verlassen, vor allem aber nicht als Lehrer in ihr auftreten. Wer argumentiert, er könne es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren zu lehren, was die Kirche im Weltkatechismus festhält, und fürchte um seinen Job, hat übersehen, dass von der Verkündigung und Annahme bzw. von der Ablehnung der Gebote „Tod oder Leben, Segen oder Fluch“ (Dtn 30,19) abhängen. Und: „Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein., Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich.“ (Mt 5,19) Und nach Letzterem sehen wir uns doch alle.

CG

Die besondere Erwählung des Priesters

Von Gott berufen, vom Widersacher gehasst

Das erste, worüber wir Christen uns klar sein müssen, ist, dass die Priester Christusträger sind und zwar nicht auf Grund ihrer eigenen Verdienste, sondern auf Grund einer Gabe, die Gott direkt in ihre Seele legt. Diese Gabe ist nicht nur für sie selbst, sondern auch für die anderen bestimmt. Jeder Priester ist Jesus Christus, der sich der Welt hingibt.

Das Zweite, was wir bedenken müssen ist, dass Gott nicht die Perfekten aussucht, sondern er wählt, wen auch immer er will und er hat dabei eine besondere Vorlie-



Juan Manuel Cotelo

be für die Sünder, die Allerschwächsten. Deshalb darf es uns nicht wundern, wenn wir immer wieder erkennen, dass ein Priester ein ganz normaler Mann ist, d.h. ein Sünder, der durch Gottes Gnade erlöst und erhoben wurde. Manchmal erstaunt es uns, dass Gott sich mit den Sündern vermählt, statt nur mit den Perfekten ein Bündnis einzugehen.

Aber das ist die Kirche: Gottes Bund mit uns allen, gerade weil wir Sünder sind. Nicht die Gesunden brauchen den Arzt. Nur die, die keine Sünder sind, brauchen keinen Erlöser für ihre Seelen. Deshalb brauchen wir alle Christus. Wer hofft, in den Priestern Supermensch zu finden, wird eine große Enttäuschung erleben.

Jeder Priester spiegelt die Liebe Gottes zu uns wider: ganz und gar, bedingungslos, treu, menschlich und göttlich zugleich. Jesus Christus wäscht unsere verschmutzten Füße durch die Priester und es macht nichts, dass ihre Füße ebenso schmutzig sind, denn die Wirksamkeit ihres

Priestertums hängt nicht von ihren menschlichen Fähigkeiten ab, sondern von Jesus, der in ihnen wohnt und sich durch sie hingibt. Der heilige Paulus sagt ganz klar: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Die Gnade Gottes zwingt und versklavt uns niemals. Deshalb haben die Priester dieselbe Freiheit wie jeder andere Mensch, diese Gabe anzunehmen und fruchtbar werden zu lassen oder sie in ihrem Inneren verfaulen zu lassen und so zu zerstören.

Was können wir für unsere Priester tun? Zuallererst sol-

len wir sie lieben so wie jeden anderen Menschen: wahrhaftig, bedingungslos, menschlich und göttlich zugleich. Wir sollen auch für sie beten, um ihre Seelen zu unterstützen und zu schützen. Der Feind Gottes hasst und attackiert besonders die Seelen der Priester, denn er weiß, wie wichtig jeder einzelne von ihnen für die Rettung so vieler Seelen ist. Das Gebet für die Priester ist nicht bloß eine Zierde, sondern wirklich wirksam.

Und drittens können wir alle das ausüben, was die Kirche das „gemeinsame Priestertum der Gläubigen“ nennt. Das bedeutet, dass jeder einzelne von uns die Gabe Gottes annimmt und sie mit den anderen teilt. Wir alle können Botschafter der Gnade sein. Wir alle können treue Träger Jesu sein oder aber ihn verbergen und seine Gaben vergraben.

Juan Manuel Cotelo

Der Autor (Portrait 6/16) ist Regisseur der weltweit erfolgreichen Filme: DER LETZTE GIPFEL, MARYS LAND, DAS GRÖßTE GESCHENK. Sein Beitrag ist ein Auszug aus einem Interview in KATH.NET v. 4.3.20

Seit Jahrzehnten wird der Zölibat der Priester infrage gestellt. Er sei schuld am Priestermangel, heißt es – höchste Zeit, auch bewährte, verheiratete Männer zu weihen. Das Abschluss-Dokument der Amazonas-Synode enthält diese Forderung ebenso wie die Arbeitspapiere des „Synodalen Wegs“ in Deutschland.

In diese aufgeheizte Debatte hinein, noch im Vorfeld des nachsynodalen Schreibens „Querida Amazonia“ von Papst Franziskus veröffentlichte Kardinal Robert Sarah das Buch *Aus der Tiefe des Herzens* – mit einem Beitrag von Benedikt XVI. (ein Auszug siehe nebenan) –, ein flammendes Plädoyer für den Zölibat. Das Buch sei an alle gerichtet, wolle aber insbesondere die Priester stärken und ermutigen, heißt es in der Einleitung.

Der eher kurze Beitrag des emeritierten Papstes zeigt in einer nüchternen Sprache die Wurzeln des Zölibats auf, wie schon im Alten Testament die priesterlichen Dienste an Enthaltensgebote geknüpft waren. Im Neuen Bund habe der Gedanke der Ganzhingabe an Christus von Anfang an den apostolischen Dienst geprägt und dazu geführt, dass die Berufung verheirateter Männer zu Priestern einherging mit dem Einverständnis des Paares, eine Josephsehe zu führen.

Um diese Ganzhingabe nach dem Vorbild Jesu leben zu können, sei schon sehr früh und weit verbreitet die zölibatäre Lebensweise der Priester praktiziert worden.

Ausführlich und engagiert geht Kardinal Robert Sarah auf das Thema ein. Beim Priestertum gehe es um etwas Zentrales in der Kirche, hält er fest. Um die rechten Antworten zu finden, müsse man auf den Herrn hören – in der Stille. „Lasst uns nichts übereilen! Wir werden die Dinge nicht innerhalb weniger Monate ändern können. (...) Unsere Überlegung über das Priestertum darf nicht nur der Aktualität geschuldet sein oder auf eine soziologische Analyse reduziert werden. Es ist unbedingt notwendig, sie mit geistlicher Betrachtung zu nähren und sie durch Theologie zu strukturieren.“

Die Aufhebung des Zölibats wäre eine pastorale Katastrophe,

meint Sarah. Er berichtet von den eigenen Erlebnissen als junger Priester in Guinea und vom Glück, das er bei seinem Totalinsatz für den Herrn und das ihm anvertraute Volk erleben durfte. Wo diese Erfahrung fehle, könne der Zölibat zur Last werden,

räumt er ein. Aber die Kirche – besonders die jungen Gemeinschaften – brauche dieses priesterliche Zeugnis der totalen Hingabe.

Gut gefällt mir die Feststellung Sarahs: „Das Priestertum ist Antwort auf eine persönliche Berufung. (...) Man wird nicht Priester, weil es notwendig ist, innerhalb der Gemeinde ein Bedürfnis zu stillen, und weil irgendjemand den ‚Posten‘ nun einmal besetzen muss. Das Priestertum ist ein Lebensstand. Es ist die Frucht eines

intimen Dialogs zwischen Gott, der ruft, und der Seele, die antwortet: ‚Siehe, ich komme (...), um deinen Willen (...) zu tun. (Hebr 10,7)‘“

Wichtig erscheint mir auch die Überlegung zur Frage, wie Ehe- und Weihesakrament in Beziehung stehen. In beiden Fällen gehe es um eine Totalhingabe: „Es gibt eine echte Analogie zwischen Ehesakrament und dem Weihesakrament, die beide in einer totalen Hingabe gipfeln. Aus diesem Grund schließen sich diese beiden Sakramente aus. (...) Die Fähigkeit zur bräutlichen Liebe des Priesters wird gänzlich und ausschließlich der Kirche geschenkt. Die Logik des Priestertums schließt jegliche ‚andere Braut‘ als die Kirche aus.“

Es ist ein lesenswertes Buch, ein engagierter Appell, den kostbaren Schatz des Zölibats zu bewahren und mit Engagement fruchtbar zu machen (siehe Text).

Christof Gaspari

Aus der Tiefe des Herzens – Priestertum, Zölibat und die Krise der katholischen Kirche. Von Kardinal Robert Sarah mit einem Beitrag von Benedikt XVI. fe-medienverlag, 150 Seiten, 16,80€.



Kardinal Sarahs Appell an die Priester: „Ihr seid das Bollwerk der Wahrheit!“

Liebe Brüder im Priesteramt, erlaubt mir, Euch direkt anzusprechen. Immer neue sexuelle Skandale werden bekannt. Sie werden von den sozialen Netzwerken sehr verstärkt. Sie erfüllen uns mit Scham, weil sie unser Versprechen des Zölibats in der Nachfolge Christi direkt infrage stellen.

Wie soll man ertragen, dass manche unserer Brüder die heilige Unschuld der Kinder profanieren konnten? Wie sollen wir auf eine missionarische Fruchtbarkeit hoffen können, wenn solche Gräueltaten im Verborgenen geschehen? Es steigert unser Leid und unsere Einsamkeit. Manche unter Euch werden von der Arbeit erdrückt. Andere zelebrieren in leeren

Kirchen. Alle möchte ich daran erinnern:

Die Erfahrung des Kreuzes offenbart die Wahrheit Eures Lebens. Indem Ihr die Wahrheit Gottes verkündet, steigt Ihr ans Kreuz.

Ohne Euch wäre die Menschheit nicht so groß und nicht so schön. Ihr seid das Bollwerk der Wahrheit, weil Ihr angenommen habt, Ihn bis zum Kreuz zu lieben. Ihr seid nicht die Verteidiger einer abstrakten Wahrheit oder einer Partei. Ihr habt beschlossen, aus Liebe zu Jesus Christus zu leiden. Ihr alle, versteckte und vergessene Priester, die die Gesellschaft manchmal verachtet,

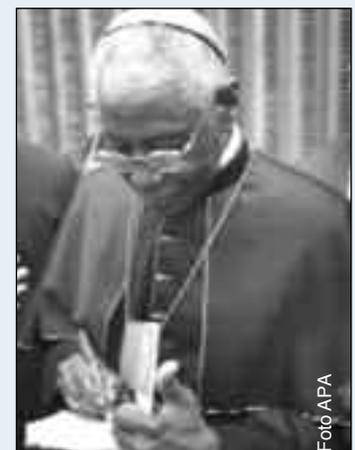
Ihr, die den Versprechen Eurer Weihe treu seid, Ihr erschüttert die Mächtigen dieser Welt. Ihr

erinnert sie daran, dass nichts der Kraft Eurer Selbsthingabe für die Wahrheit widersteht. Eure Anwesenheit ist dem Fürsten der Lüge unerträglich.

Der Zölibat offenbart die ureigene Essenz des christlichen Priestertums. Darüber als eine zweitrangige Wirklichkeit zu sprechen, verletzt die Priester der ganzen Welt.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Relativierung des priesterlichen Zölibats das Priestertum auf eine bloße Funktion reduziert. Das Priestertum ist aber keine Funktion, sondern ein Lebensstand.

Liebe Brüder im Priesteramt, liebe Seminaristen, die Ihr Euch auf das Priestertum vorbereitet: Ich weiß, dass viele unter Euch entsetzlich darunter leiden, zu



Kardinal Sarah beim Signieren von Büchern

sehen, wie der Zölibat kritisiert und verachtet wird. Ich weiß, wie sehr Ihr Euch einsam und von jenen verlassen fühlt, von denen ihr Euch Unterstützung

AUS DER TIEFE DES HERZENS

für den Zölibat

Im Folgenden ein Auszug aus den theologischen Überlegungen von Papst Benedikt im Buch von Kardinal Sarah:

Sehr früh, wir wissen nicht genau wann, aber sehr früh hat sich die regelmäßige oder gar tägliche Feier der Eucharistie als für die Kirche wesentlich entwickelt. Das „überwesentliche“ Brot ist zugleich das „tägliche“ Brot der Kirche. Dies aber hatte eine wichtige Konsequenz zur Folge, die die Kirche gerade heute bedrängt.

Im allgemeinen Bewusstsein Israels ist es offenbar klar gewesen, dass Priester in den Zeiten, in denen sie mit dem Kult zu tun hatten, also in Berührung mit dem göttlichen Geheimnis standen, sexuelle Enthaltsamkeit üben mussten. Der Zusammenhang von sexueller Enthaltung und Gottesdienst war im allgemeinen Bewusstsein Israels durchaus klar. (...) Da die alttestamentlichen Priester sich nur an bestimmten Zeiten dem Kult zu widmen hatten, waren Ehe und Priestertum miteinander durchaus vereinbar.

Für die Priester der Kirche Jesu



Papst em. Benedikt

Christi war die Situation durch die regelmäßige oder in vielen Teilen tägliche Eucharistiefeier grundsätzlich verändert. Ihr ganzes Leben steht in der Berührung mit dem göttlichen Geheimnis und verlangt so eine Ausschließlichkeit für Gott, die eine andere, das ganze Leben umgreifende Bindung wie die Ehe neben sich ausschließt. Aus der täglichen Eucharistiefeier und aus dem umfassenden Dienst für Gott, der darin mitgegeben ist, ergab sich die Unmöglichkeit einer ehelichen Bindung von selbst.

Man könnte sagen, die funktionale Enthaltsamkeit war von selbst zu einer ontologischen ge-

worden. Damit war von innen her ihre Begründung und Sinngebung verändert. Heute drängt sich dagegen sofort der Einwand auf, dass es sich dabei um eine negative Einschätzung des Leibes und der Sexualität handle. Der Vorwurf, der priesterlichen Ehelosigkeit liege ein manichäisches Weltbild zugrunde, wurde schon im 4. Jahrhundert erhoben, aber von den Vätern mit Entschiedenheit zurückgewiesen und ist dann auch für einige Zeit verstummt.

Eine solche Diagnose ist schon deshalb falsch, weil in der Kirche die Ehe von Anfang an als eine von Gott im Paradies geschenkte Gabe betrachtet wurde. Aber sie nahm den Menschen als Ganzen in Anspruch und der Dienst für den Herrn beanspruchte ebenfalls den Menschen ganz, sodass beide Berufungen zugleich nicht realisierbar erschienen. So war die Fähigkeit, auf die Ehe zu verzichten, um ganz für den Herrn da zu sein, zu einem Kriterium für den priesterlichen Dienst geworden.

*

Wenn jeder Israelit so über Grundbesitz verfügte, der ihm das Nötige zum Leben gewährleistete, so ist es das Besondere des Stammes Levi, dass er als einziger Stamm kein Land erbt. Der Levit bleibt landlos und so ohne unmittelbar irdische Existenzgrundlage. Er lebt von Gott und für Gott allein. Konkret bedeutet

dies, dass er in einer genau geregelten Weise von den Opfergaben leben darf, die von Israel Gott zugedacht sind.

Diese alttestamentliche Figur ist bei den Priestern der Kirche in einer neuen und tieferen Weise verwirklicht: Sie sollen allein von Gott und für ihn leben. Was das konkret heißt, ist vor allem beim heiligen Paulus genau zu lesen. Er lebt von dem, was ihm die Menschen fortan geben, weil er ihnen das Wort Gottes schenkt, das unser wahres Brot, unser wirkliches Leben ist. Konkret scheint in dieser neutestamentlichen Umwandlung der levitischen Landlosigkeit der Verzicht auf Ehe und Familie durch, der aus der radikalen Zugehörigkeit für Gott folgt. In diesem Sinn hat die Kirche das Wort Klerus (Erbgemeinschaft) gedeutet. In den Klerus eintreten heißt: auf ein eigenes Lebenszentrum zu verzichten und Gott allein als Träger und Garant seines Lebens anzunehmen.

Es bleibt mir immer lebhaft im Gedächtnis stehen, wie ich im Betrachten dieses Psalmverses am Vorabend meiner Tonsur begriffen habe, was in diesem Augenblick der Herr von mir wollte: Er wollte selbst ganz über mein Leben verfügen und zugleich sich mir damit ganz anvertrauen.

Papst em. Benedikt XVI.

Auszüge aus: AUS DER TIEFE DES HERZENS – PRIESTERTUM, ZÖLIBAT UND DIE KRISE DER KATHOLISCHEN KIRCHE. (Siehe nebenan)

erwartet.

Lasst Euch von den kleinen, leeren und kläglichen theologischen Meinungen der heutigen Zeit nicht beirren. Wenn es vorkommt, dass Ihr an Eurer Berufung zweifelt oder versucht seid, vor dem Anspruch des Zölibats zurückzuschrecken, meditiert die leuchtenden und kraftvollen Worte von Benedikt XVI.: „Jesus hält uns. Richten wir immer wieder unseren Blick auf Ihn und strecken wir die Hände nach Ihm aus. Lasst uns Seine Hand ergreifen, dann werden wir nicht untergehen (...).“

Kardinal Robert Sarah

Auszug aus: AUS DER TIEFE DES HERZENS – PRIESTERTUM, ZÖLIBAT UND DIE KRISE DER KATHOLISCHEN KIRCHE. (Siehe oben)

Die brutalen Angriffe auf Papst em. Benedikt und Kardinal Robert Sarah wegen ihres Buches *Aus der Tiefe des Herzens* verdunkeln einen der zentralen Punkte, die diese hervorragenden Gestalten der Kirche zu betonen versuchten: nämlich, dass das Priestertum weltweit in der Krise steckt, weil es allzu oft eher als Anhäufung von Funktionen gesehen wird, als dass man es als Berufung zu einer einmaligen Beziehung zu Jesus Christus, dem ewigen Hohepriester des Neuen Bundes begreift und lebt.

Dieses funktionale Denken



George Weigel

Erkennen, wie groß die Berufung ist

zeigte sich bei der Amazonas-Synode, als einige Bischöfe den Eindruck erweckten, geweihte viri probati (bewährte Laien, Anm) seien eine katholische Variante des örtlichen Schamanen: ein älterer Mann, der nach weltlichem Verständnis Magisches vollzieht. Diese dümmliche Herabwürdigung des Priestertums (...) ist weltweit ein Problem in der Kirche.

Es ist ein Problem in Seminaren, die Ausbildungslager für ein

klerikales Kastensystem sind. Es ist ein Problem dort, wo, Priester zu sein, als Emporklettern auf der sozialen Leiter in ärmeren Ländern angesehen wird. Es kann zum Problem werden, wo Priester durch ihre vielen Aufgaben so überfordert sind, dass sie in Versuchung geraten zu vergessen, was sie sind: eine Ikone von Christi Priestertum.

Daher muss jede ernsthafte Diskussion über eine Reform des Priestertums damit beginnen, tief in die kirchliche Theologie des Weihesakraments einzutauchen, statt Diskussionen zu starten, wie man „die Sache verbessern könnte“. Solche Debatten sind wichtig. Aber sie sind zweitrangig für eine wirklich katholische Reform des priesterlichen Dienstes.

George Weigel

Auszug aus: *The Catholic World Report* v. 19.2.20

P. Helmut Leonhard, ein Leben lang als missionarischer Seelsorger tätig, ist 83 Jahre alt und hat eine schwere Zeit hinter sich: eine nicht enden wollende Serie massiver Eingriffe im Gefolge einer Hüftoperation. Am Fest Maria Königinim Vorjahr hat er eine Dankmesse dafür gefeiert, dass „mich die Mutter Gottes zum priesterlichen Dienst in der Gemeinschaft der Claretiner geführt hat.“ Im Folgenden blickt er auf Wunder, die Gott in seinem Leben gewirkt hat, zurück. Ein Auszug aus zwei Rundbriefen an seine Freunde:

Im Ruhestand gehen die Gedanken oft zurück in die Vergangenheit. Manches sieht aus heutiger Sicht anders aus, als ich es damals erlebt habe. Bei manchem sehe ich auch mein Fehlverhalten im Rückblick deutlicher als damals, so dass ich dann gleich nachträglich Gott um Verzeihung bitte. Oft zeigt mir auch Gott, dass manche Fehlhaltungen oder Sünden in gemäßigter Form noch immer vorhanden sind. Wir sind und bleiben eben Sünder. Wichtig ist nur, dass wir uns weiter bemühen, unsere Fehler zu überwinden, und dass wir auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen.

Wie also hat mir Maria geholfen auf dem Weg vom Atomphysiker zu den Claretinern?

Angefangen hat es auf einer Studentenwallfahrt nach Mariazell, an der ich als berufstätiger „Altakademiker“ teilgenommen habe. Wir waren in Gruppen eingeteilt, und jede Gruppe hatte einen Priester als geistlichen Begleiter. Bei jeder Station gab dieser Priester einen Impuls, über den wir während des nächsten Wegstücks nachdenken oder mit einem der Pilger sprechen sollten.

Unser Priester hat so über den Glauben gesprochen, wie ich noch nie einen Priester predigen gehört hatte. Es war ein Claretiner aus Mexiko, Pater Moreno, der in Wien beim Cursillo mitarbeitete, einer neuen Art von Glaubenskurs, den Pater Josef, ein spanischer Claretiner aus Spanien nach Wien gebracht hatte.

Danach blieb ich in Kontakt mit P. Moreno. Er hat mich auch mehrmals in meiner Familie besucht und immer wieder zum Cursillo eingeladen. Schließlich habe ich an einem Cursillo teilgenommen. An diesem verlängerten

Ein Priester erzählt von den Wundern, die Gott in seinem Leben Vom Atomphysiker zum Claretiner

Wochenende hat Gott mir eine persönliche Begegnung mit Jesus geschenkt, durch die mein ganzes Leben verändert wurde.

Jesus hatte sich mir als Freund gezeigt, der mich mehr liebt, als je ein menschlicher Freund mich lieben kann. Dass ich so einen Freund gefunden hatte, der von da an immer bei mir sein würde, egal

eines Tages geraten, mein Leben der Muttergottes zu weihen und nicht mehr darüber nachzudenken, sondern ihr die Entscheidung zu überlassen. Nach einem Monat Vorbereitung habe ich diese Marienweihe abgelegt und das erste Wunder folgte sofort: die Gedanken um die richtige Entscheidung waren aus meinem Denken völlig

meinem Freund über alles reden, was mich gerade bewegt hat. Immer war er bei mir, nie hat er mich allein gelassen.

Nur einmal nach der zehnten Operation hatte ich drei Tage lang ein richtiges Tief. Es ging mir so schlecht, dass am dritten Tag plötzlich der Gedanke auftauchte: „Ich will nicht mehr weiterleben.“ Dieser Gedanke hat mich aufgeschreckt, und ich dachte, „Helmut, das ist doch überhaupt nicht deine Art zu denken, dieser Gedanke kommt vom Bösen.“ Sofort habe ich Jesus gebeten, den Bösen zu vertreiben, und sofort war die ganze Depression verschwunden.

Kurz danach hat Jesus mir sehr klar gesagt: „Hast du gesehen, wie schlecht es dir ging, nur weil ich mich drei Tage lang von dir zurückgezogen habe? Wenn es dir in diesem Jahr trotz der vielen Operationen so gut ging, dann nicht deswegen, weil du so ein toller Kerl bist, sondern weil ich die ganze Zeit bei dir war.“

Wenn ich bedenke, dass ich bald 83 werde und zehn Operationen an der rechten Hüfte hinter mir habe, kann ich nur sagen, mir geht es erstaunlich gut. Seit mehreren Monaten gehe ich ohne Gehstützen. Es geht zwar langsam und mühsam und ein wenig humpele, aber es geht!

Jetzt will ich von einem zweiten großen Wunder und seinen Konsequenzen erzählen:

Etwa fünf Jahre nach der Priesterweihe lebte ich mit zwei Mitbrüdern in zwei Wohnungen in einem neu gebauten Wohnviertel für etwa 10.000 Menschen. Wir sollten dort eine neue Pfarrgemeinde aufbauen, aber es gab dort keine Kirche und nicht einmal einen großen Versammlungsraum. Die nächste Kirche war zu Fuß etwa 15 Minuten entfernt. Am Sonntag kamen von unserer Siedlung etwa 20 Personen in diese Kirche und mit ihnen begannen wir den Aufbau einer neuen Gemeinde. Es war eine Pionierarbeit und im Blick auf die vielen, die scheinbar kein Interesse an Gott und Kirche hatten, sehr frustrierend.



P. Helmut Leonhard cmf

wohin ich gehe und was ich tue, das hat mich so glücklich gemacht, dass ich sofort anfang, meinen Freunden und den Mitarbeitern im Atomreaktor von Jesus zu erzählen. Ich wollte, dass alle diesen Freund kennenlernen, damit sie genauso glücklich werden wie ich. Und so kam mir bald der Gedanke, ob ich nicht den Beruf wechseln und Priester werden sollte, denn die Menschen mit Je-

Erzählte den Kollegen im Atomreaktor von Jesus

sus bekannt zu machen, war mir jetzt viel wichtiger, als die Reaktorstrahlen zu messen. Mein Problem war nur, dass ich als Priester ja vor allem mit Menschen zu tun haben würde, die schon an Jesus glauben, während ich als Laie am Arbeitsplatz und bei anderen Gelegenheiten viel mehr mit Menschen zu tun hatte, die Jesus noch nicht kennen. Viele Monate habe ich um die richtige Antwort gerungen.

Da P. Josef, mein geistlicher Begleiter, davon wusste, hat er mir

verschwinden.

Das nächste Wunder geschah etwa ein Monat danach: Mir war plötzlich ganz klar, dass ich Claretiner werden sollte. Diese Klarheit war ein reines Geschenk des Himmels. Danach habe ich im Reaktor gekündigt, habe meine Wohnung meiner Schwester geschenkt und bin ins Kloster umgezogen. Bald fing das Theologiestudium an. Ein Jahr später habe ich das Studium unterbrochen und bin ins Noviziat am Dreifaltigkeitsberg gegangen. Und wieder ein Jahr später habe ich dort meine Ordensgelübde abgelegt.

Wenn ich heute auf diese wunderbare Führung zurückdenke, bin ich voll Dankbarkeit, denn ein so erfülltes Leben hätte ich als Physiker nicht erlebt. Kern dieses erfüllten Lebens ist die Freundschaft mit Jesus. Was diese Freundschaft für ein unschätzbare Geschenk ist, habe ich oft in meinem Leben erfahren, besonders deutlich in dem Jahr der zehn Hüftoperationen, das mit dem Wunder der Heilung am 29. März 2018 beendet wurde. Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnte ich mit

ben gewirkt hat

etinerpater

Damals habe ich in den Ferien zwei oder drei Wochen in einer Pfingstgemeinde in Südengland verbracht. In einem ihrer Gottesdienste stand ein Mann auf und sagte: „Der Heilige Geist zeigt mir immer wieder, dass es in dieser Versammlung sieben Personen gibt, die sich in einer Wüste befinden; Trockenheit im Gebet und keine Früchte in ihrer pastoralen Arbeit. Gott will das Wasser des Heiligen Geistes über diese Wüste ausgießen. Die das betrifft sollen aufstehen, und die ganze Gemeinde wird für sie um den Heiligen Geist beten.“

Das passte genau auf mich, und so bin auch ich aufgestanden, und

„... im Glauben weiß, Gott liebt mich unendlich“

die Gemeinde begann mit aller Kraft in Sprachen zu beten. Es dauerte keine Minute und mir liefen die Tränen über die Wangen, weil ich die Liebe meines göttlichen Vaters so stark erlebte.

Dazu muss ich sagen, dass ich vorher überhaupt nicht wusste, wie es sich anfühlt von einem Vater geliebt zu werden und ihn zurückzulieben, da ich kriegsbedingt ohne Vater aufgewachsen bin und als mein Vater zurückkam, war ich 13 Jahre alt, und er war für mich einfach ein fremder Mann. Vaterliebe erlebte ich also bewusst zum ersten Mal in dieser Pfingstgemeinde. Nach dem Gottesdienst bin ich schnell in mein Zimmer im Gasthaus gegangen und habe den ganzen Tag lang nur in Sprachen gebetet und die Liebe des Vaters genossen.

Zurück in Wien bin ich jeden Morgen in die Donauauen gefahren, um dort mit meinem himmlischen Vater spazieren zu gehen. Nach einigen Wochen hatte ich bei einem dieser Spaziergänge plötzlich den Eindruck, dass mein Vater sich entfernt. Ich rief noch „Warum gehst Du weg? Was habe ich denn falsch gemacht?“ Keine Antwort. Und so blieb es. Zuerst dachte ich: Wenn Er wegen meiner Sünden weggegangen wäre, hätte Er mir sicher auf meine Fra-

ge geantwortet. Da Er mir nicht geantwortet hat, kann es nur bedeuten, dass jetzt die Wüste oder dunkle Nacht beginnt, von der Johannes vom Kreuz in seinen Schriften spricht. Trotzdem konnte ich es nicht akzeptieren und lehnte ich mich dagegen auf.

Einige Jahre später beichtete ich bei Exerzitien, dass sich bei meinem Beten alles nur um mich dreht und nicht um Gott, und ich wollte loskommen von dieser Zentrierung auf das Ich. Als ich danach über die Felder ging, hörte ich wie ein leises Säuseln des Windes die Frage: „Willst du wirklich loskommen von deinem Egoismus?“ Ich antwortete laut, dass ich das wirklich will. Darauf wieder diese ganz leise Stimme: „Gut, dann ziehe ich mich noch mehr von dir zurück.“

Ich verstand das überhaupt nicht, denn wenn ich von Gott noch weniger erfahre, dann werden doch meine Gedanken beim Gebet noch mehr als bisher um mich selbst kreisen. Und genauso war es dann auch. Ich habe mich viele Jahre lang aufgelehnt dagegen. Aber Gott blieb bei Seiner Entscheidung.

Heute kann ich sagen „Gott sei Dank“, denn dadurch kam ich langsam, aber sicher immer mehr los von mir selbst, von meinem Egoismus. Erst dadurch lernte ich, immer mehr aus dem Glauben zu leben und nicht aus dem, was ich gerade erfahre oder fühle. Die innere Reinigung geht zwar immer noch weiter, aber es ist alles viel einfacher geworden.

Wenn Gott mir jetzt auf verschiedenste Weise immer wieder mal zeigt, dass Er mich liebt, freue ich mich und bin dankbar, aber ich kann auch ohne diese Liebeserweise gut leben, weil ich im Glauben weiß, dass Er mich unendlich liebt – und was will ich mehr?

Ich denke, dass diese Loslösung vom Egoismus in seinen verschiedenen Formen das größte und wichtigste Wunder ist, das Gott in uns vollbringt. Allerdings fühlt sich dieser Lösungsprozess gar nicht schön an, sondern ist meist sehr unangenehm. Aber nur so werden wir frei für die echte Liebe. Dieser Prozess der Loslösung vom Egoismus sieht bei jedem anders aus. Je mehr wir uns auf diesen schmerzlichen Prozess einlassen, umso schneller gelingt diese Loslösung und umso leichter wird es für uns.

P. Helmut Leonhard

Bischofswort zur Corona-Hysterie

Lasst euch nicht von der Panik anstecken!

Mehr als die Epidemie des Coronavirus müssen wir die Epidemie der Angst fürchten! Ich für meinen Teil weigere mich, der kollektiven Panik nachzugeben und mich dem Vorsorgeprinzip zu unterwerfen, das die weltlichen Institutionen zu bewegen scheint. Ich habe also nicht die Absicht, spezifische Anweisungen für meine Diözese zu erteilen: Werden Christen aufhören zusammenzukommen, um zu beten? Werden sie es aufgeben, ihre Mitmenschen zu treffen und ihnen zu helfen? Abgesehen von den elementaren Vorsichtsmaßnahmen, die jeder spontan trifft, wenn er krank ist, um andere nicht anzustecken, ist es nicht ratsam, weitere hinzuzufügen. (...)

Zeigt die kollektive Panik, die wir heute erleben, nicht unsere verzerrte Beziehung zur Realität des Todes? Macht sie nicht die Angst erzeugenden Folgen des Gottesverlusts sichtbar?

Wir wollen uns nicht eingestehen, dass wir sterblich sind (...) und blenden aus, dass wir nicht die Herren des Lebens sind! (...)

Wir scheinen alle den Kopf zu verlieren! Auf jeden Fall leben wir in einer Lüge. Warum konzentrieren wir uns plötzlich nur auf das Coronavirus? Warum verdrängen wir, dass jedes Jahr in Frankreich die übliche saisonale Grippe zwischen 2 und 6 Millionen Menschen betrifft und rund 8.000 Todesfälle verursacht? Wir scheinen auch die Tatsache aus unserem kollektiven Gedächtnis verdrängt zu haben, dass Alkohol für 41.000 Todesfälle pro Jahr verantwortlich ist, während geschätzte 73.000 Tote auf Tabak zurückzuführen sind!

Es liegt mir daher fern, Kirchen zu schließen, HI. Messen auszu-

setzen, während der Eucharistie auszulassen, diese oder jene Art des Kommunionempfangs vorzuschreiben, weil sie als hygienischer angesehen wird, denn eine Kirche ist kein Ort der Gefahr, sondern ein Ort der Erlösung. Es ist ein Raum, in dem wir den willkommen heißen, der das Leben ist, Jesus Christus, und in dem wir durch Ihn, mit Ihm und in Ihm lernen, gemeinsam zu leben. Eine Kirche muss bleiben, was sie ist: ein Ort der Hoffnung!

Sollten wir uns zu Hause abschotten? Sollten wir den Supermarkt in der Nachbarschaft leer räumen und Reserven anlegen, um uns auf ein längeres Aushar-

ren vorzubereiten? Nein! Weil ein Christ den Tod nicht fürchtet. Er ist sich bewusst, dass er sterblich ist, aber er weiß, wem er sein Vertrauen geschenkt hat. (...)

Und dann gehört ein Christ nicht sich selbst, sein Leben ist ihm geschenkt, denn er folgt Jesus nach, der lehrt:

„Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“ (Markus 8, 35). Er setzt sich sicher nicht unnützlich einem Risiko aus, aber er versucht auch nicht, sich selbst zu bewahren. Er folgt seinem gekreuzigten Herrn und Meister und lernt, sich im Hinblick auf das ewige Leben großzügig in den Dienst seiner zerbrechlichsten Brüder zu stellen.

Laßt uns also nicht der Epidemie der Angst nachgeben! Laßt uns nicht „lebendige Tote“ sein! Wie Papst Franziskus sagen würde: Laßt nicht zu, daß man Euch Eurer Hoffnung beraubt!

Bischof Pascal Roland

Auszug aus einem Hirtenbrief des Bischofs von Ars und Belley-



Bischof Pascal Roland

In einer Zeit, in der die Medien genüsslich viel Negatives über manche Priester und den Priesterstand allgemein verbreiten, tut es gut, über einen Priester zu schreiben, der von sehr vielen Menschen geliebt und geachtet worden war. Pablo Dominguez Prieto ist 2009 bei einem Bergunfall ums Leben gekommen. Der Film *Der letzte Gipfel* handelt von ihm und ist ab Mitte März in Kinos in Österreich zu sehen.

„Pablo ist kein Exorzist, nicht Missionar im Urwald und er hat auch keine kirchliche Institution gegründet. Nicht einmal Pfarrer war er. Doch es lohnt sich, ihn kennenzulernen. Er ist einfach nur ein guter Priester,“ sagt der Regisseur des Films, Juan Manuel Coto, über den spanischen Priester Pablo, den er 2009 bei einem Vortrag erlebt hat. Er sollte für einen Freund eine Videoaufzeichnung des Vortrags machen, hatte eigentlich keine Lust dazu, ging aber dann doch hin und fand diesen Mann sehr sympathisch. „Der Vortrag war provokant, ein wenig ironisch, vor allem aber sehr klar.“ Nach dem Vortrag kommt es zu einer kurzen Begegnung zwischen beiden.

Zwei Wochen später erfährt Coto aus den Nachrichten, dass Pablo in den Bergen abgestürzt und tot geborgen worden sei, ebenso Sara, eine junge Bergsteigerin, die mit ihm unterwegs war. Beide hatten einen Ausflug auf den Moncayo gemacht, den letzten der Berge des Iberischen Gebirges, den Pablo noch nicht bestiegen hatte. Zu seinem Begräbnis kamen mehr als 3.000 Menschen, darunter 26 Bischöfe.

Kein Wunder, dass der spanische Regisseur neugierig wurde: Was war das für ein Mensch, wie so liebten ihn so viele? Bei Gesprächen hörte er durchwegs Adjektive wie: „Gut, großzügig, barmherzig, liebevoll, einfühlsam.“ Da wird man doch stutzig. Kann das sein?

Juan Manuel beginnt zu recherchieren und beschließt, das Ergebnis seiner Recherchen über diesen Priester in einem Film zu veröffentlichen. Wenn jemand glaubt, das sei heutzutage kein gutes Thema für einen Film, wird durch den Besuch von *Der letzte Gipfel* eines Besseren belehrt. In seiner spanischen Fassung wurde er sehr bald in 18 Ländern begeistert aufgenommen. Demnächst kommt er in

deutscher Synchronfassung in die österreichischen Kinos.

Wer war Pablo? Die Fakten: Pablo Dominguez Prieto, geboren am 3. Juli 1966 in Madrid, war Doktor der Philosophie und der Theologie, Dekan an der theologischen Hochschule San Damaso in Madrid, Autor von sieben Büchern, hielt viele Vorträge und Exerzitien und wurde nur 42 Jahre alt.

Und wie war Pablo? „Sehr humorvoll,“ erinnert sich ein Priester. „Pablo war der Humor in Person. Unsere Telefonate hatten meist einen sehr heiteren Hintergrund. Ich erinnere mich nicht an einen Tag, an dem Pablo nicht fröhlich gewesen wäre, Späße gemacht oder keine Witze erzählt hätte.“ Zur Illustration: Pablo hat einmal einen sehr guten Freund verheiratet. Kurz vor dem Jawort flüstert er ihm zu: „Mein Auto steht vor der Tür, falls du dir nicht sicher bist...“

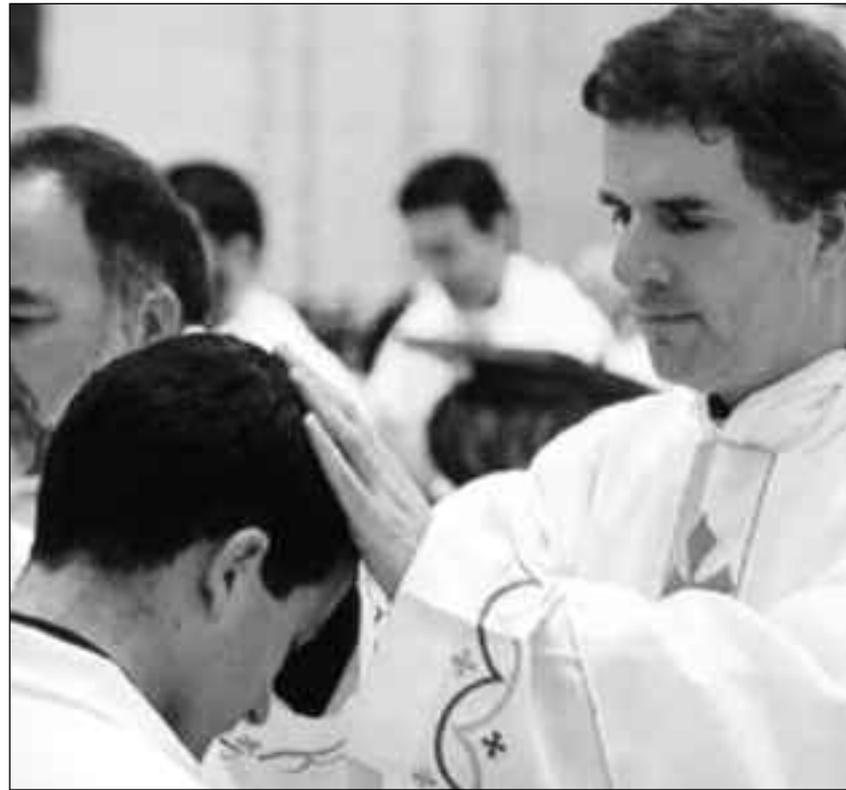
„Er war wie ein Kind und konnte herumalbern wie ein Kind,“ lacht seine Schwester. „Meine Kinder haben sich prächtig mit ihm verstanden. Bei Familienfesten ist er meist mit den Kindern, die auf ihm herumturteln, am Bo-

Auf Kinder konnte er besonders gut eingehen

den herumgekrochen.“ Und einer seiner Neffen ergänzt: „Er war ein Clown, hat immer mit uns Späße gemacht. Wir wollten beim Essen immer neben ihm sitzen.“

Ja, auf Kinder konnte er besonders gut eingehen. „Für mich war er der beste Patenonkel, den es gibt. Wenn es hieß: am Wochenende kommt Pablo, war das das größte Geschenk.“ Auf das lautstarke Geschrei eines Kindes während einer Messe, reagierte er so: „Lasst uns einmal dem Kind zuhören. Wir sollen doch alle wie dieses Kind werden. Es ist spontan, schämt sich nicht, braucht seine Mutter. Und wenn wir unsere Masken ablegen und überlegen, was wir wollen, so ist es doch Gott, den wir brauchen.“ Seine ganze Predigt hat er dann auf das Schreien des Kindes aufgebaut.

Sein besonderes Einfühlungsvermögen wird an folgender Erzählung deutlich: Eines Tages hatte sich ein Bub im Pfarrhaus während des Erstkommunionunterrichts schlecht benommen. Er



Pablo Dominguez Prieto bezeugte als Priester die

Abgestürzt ins I

Von Alexa Gaspari

musste nun vor der Türe stehen, und da sieht ihn Pablo. „Er sprach mich an und fragte, was ich da mache? ‚Nichts‘, habe ich geantwortet, ‚ich wurde da hinausgeworfen.‘ Ich werde nie vergessen, wie Pablo mich ansah und sagte: ‚Aus dir wird noch ein Priester werden.‘ Er war der Erste, der mir das sagte. Bis ins Erwachsenenalter habe ich nicht daran gedacht. Ich war sicher, dass ich zur Ehe berufen bin. Aber Gott hat mir klar gezeigt, dass Er mich eben zum Priester erwählt hat. Bei meiner Primiz habe ich mich sehr über Pablos Anwesenheit gefreut. ‚Wie könnte ich mir deine Primiz entgehen lassen!‘, hat er gelacht.“

Und wie hat sich Pablos eigene Berufung entwickelt? Schon mit sieben, acht Jahren bittet er einen Freund, mit ihm gemeinsam den Rosenkranz zu beten. Der Vater erinnert sich: „Mit elf, zwölf Jahren betete er regelmäßig den Rosenkranz. Jedes Jahr bekam er von mir ein Tagebuch geschenkt. Viele Eintragungen bezogen sich auf die Schule. Andere auf die Pfarre

und sein Glaubensleben: ‚Heute konnte ich nicht zur Messe gehen... Ich muss mehr beten... Danke, mein Gott... Der Pfarrer hat mich gebeten, Ministrant zu werden...‘ Er hatte immer schon eine besondere Beziehung mit dem Herrn.“

Schon mit 12 Jahren begann er die Möglichkeit, Priester zu werden, in Betracht zu ziehen. Auf die direkte Frage eines Priesters antwortet er dann: „Ich glaube, dass Gott mich ruft. Diesen Ruf habe ich nicht nur einmal gehört, sondern er wiederholt sich ständig.“ Und dann eines Tages überrascht er seine Eltern: „Papa und Mama, ich möchte euch etwas sagen: Ich habe eine Entscheidung getroffen: ich möchte Priester werden.“ „Das war natürlich sehr bewegend,“ freut sich die Mutter: „Das hat uns fast die Sprache verschlagen: Wie wunderbar mein Sohn! Und wir haben uns umarmt.“ Der Vater wiederum erklärt einem Freund, der ihm sein Beileid ausspricht, weil er seinen Sohn doch jetzt für immer verloren hätte:

„Weißt du was? Wenn ich auf et- was stolz bin, dann darauf der Va- ter eines Priesters zu sein. Das ist meine größte Freude.“

Am Tag seiner Priesterweihe haben seine engsten Freunde ihn gefragt, wie sie ihm helfen könn- ten. Pablo denkt kurz nach und meint dann: „Helft mir bitte, dass meine Predigten nicht länger als 10 Minuten dauern. Es ist nämlich so, dass wir Priester zu predigen anfangen und dann nicht mehr aufhören.“ Eine Predigt sei wie ein spanischer Zug: Man wisse, wann die Reise losgeht, aber nicht, wie lange sie dauern würde.

In seinen Predigten, meinte eine junge Frau, habe er mit unglaublicher Einfachheit und Klarheit auf das Wesentliche des Evangeliums abgezielt. Das seien keine theore- tische Predigten über Theologie oder Philosophie gewesen. Pablo habe immer behauptet: „Gott kann man verstehen, Er ist klar und nicht rätselhaft, spricht für al-

Pablo war in jedem Milieu da- heim, sah in jedem Menschen sei- nen Bruder, ein Kind Gottes. Er hatte keine Berührungängste, ging keinem Gespräch aus dem Weg. Als ihn einmal in der U- Bahn ein Bursche provozieren will: „Hey Pfaffe!“ antwortet er ihm: „Hey Macho“ und verwickelt ihn in ein Gespräch.

Manchmal brachte diese Kon- taktbereitschaft auch gewisse Ge- fahren mit sich, wie seine Mutter erzählt. Weil Pablo wieder einmal in den Armenvierteln unterwegs war, habe ein Armer zu ihm ge- sagt: „Padre niemand will mich umarmen.“ Daraufhin habe Pablo ihn fest umarmt. Darauf der Arme: „Viel Glück! Ich habe nämlich Flöhe!“ Und tatsächlich konnte Pablo die Messe nicht feiern, mus- te sich frisch machen und umzie- hen, so viele Flöhe hatte er abbe- kommen. Auch von einem de- pressiven Aidskranken wird be- richtet: Pablo sei der Einzige ge-

nen...’ Und ich bin auch böse auf Gott...’ Ja du kannst böse auf Gott sein...“

Pablo begleitet sie. Zwi- schendurch meint sie sogar, Gott werde ein Wunder wirken. Doch es gibt kein Wunder. In der Be- gleitung des Priesters kann sie aber akzeptieren, „dass mein Kind so lange leben werde, wie Gott es will. Und dass ich diese Zeit so gut wie möglich nützen musste: Wie geht es dem Kind? Spüre ich es? Seinen Herzschlag? Und da habe ich begonnen, Juans kurzes Leben

Juan kam zur Welt, wurde nach zwei Tagen beerdigt

so richtig zu lieben. Es wurde eine unglaubliche Begegnung mit Gott durch Juan und durch Pablo. Ich habe mich Gott noch nie so nahe gefühlt. Und als es soweit war, ha- be ich Pablo angerufen, und er kam sofort, als hätte er sonst nichts zu tun. Er war bei mir im Spital. Ich hatte 8 Monate mit meinem Sohn gelebt, jetzt musste ich mich von ihm verabschieden. Aber ich konnte mit Pablo lachen, und bei der Geburt spürte ich einen un- glaublichen Frieden. Juan ist leb- end zur Welt gekommen. Wir haben ihn getauft und nach zwei Tagen beerdigt. Pablo hat damals in der Predigt gesagt, dass Gott für jeden von uns eine Sendung hat, und dass Juan seine Sendung schon erfüllt hatte.“

Das war eine seiner Gaben: Ganz für die Person, die Probleme hatte oder mit der er sich nur unterhielt, da zu sein, als hätte er sonst gar nichts anderes zu tun. Er schien nicht nur interessiert, son- dern er gab zu erkennen, dass ihm das sehr wichtig war – besonders auch, wenn er Beichte hörte. Wie götig er war, erzählt lächelnd ein Freund: „Du konntest ihm sagen: ‚Ich habe meinen Vater umge- bracht.‘ Dann hätte er wohl geant- wortet: ‚Ist nicht schlimm. Wicht- ig ist, dass du das erkennst, neu anfängst und wieder aufstehst.“

Eine junge Frau erzählt: „Die Lebensbeichte, die ich bei ihm ab- gelegt habe, war etwas Besonde- res. In seiner Gegenwart, die Jesus repräsentierte, spürte ich Freiheit und Ermutigung. Ich konnte alles sagen... Das war ein richtiges Fest. Er hat die Menschen nie von oben herab behandelt nach dem Motto: Ich bin der Priester und du... Er hat sich immer klein ge-

macht, um zu dir zu gelangen.“

Dabei schien er stets unendlich viel Zeit zu haben, Zeit, die sich für ihn geradezu magisch multipli- zierte. Jemand erinnert sich: „Sei- ne Tage schienen 48 Stunden zu haben, sonst ist die Tatsache uner- klärlich, dass er an einem Tag nach Lerna hin und zurück fuhr, um Beichte zu hören, einen Vortrag im Escorial hielt, ein Begleitge- spräch führte und einen Artikel schrieb.“ Für Freunde in Not schi- en er geradezu über die Gabe der Bilokation zu verfügen.

Nicht nur wegen seiner Verfüg- barkeit war Pablo Gott dankbar für den Zölibat: „Weil das eine enor- me Freiheit schenkt. Wenn man niemandem gegenüber Ver- pflichtungen hat, kann man sich jederzeit jedem verpflichten.“ Er erlebte den Zölibat nicht wie eine Belastung – ganz im Gegenteil. Und dabei sah er sehr gut aus, was die Frauen natürlich bemerkten, wie sich ein Freund erinnert: „Bei meiner Hochzeit sagten mir einige Kusinen, wie schade es sei, dass er Priester sei, wo er doch so gut aus- sehe. Aber so ist er eben nicht nur für eine da, sondern für alle. Wenn eine Frau sich an ihn ranmachte, weil sie ihn attraktiv fand, war er immer total klar und brach von vornherein die Beziehung ab.“

Er war Zeuge für eine Kirche mit einer unglaublichen christli- chen Vitalität, voller Hoffnung und Licht und vermittelte den Ein- druck, wir lebten im besten Zeital- ter der Kirche, einer fröhlichen, leidenschaftlichen Kirche mit wunderbaren Menschen. Pablo erzählte gerne von Bekehrungen und Veränderungen zum Guten, von Menschen, die begannen mit einer völlig neuen Freude zu le- ben. Ein Priester erzählt: „Er hat mir sehr geholfen, in meinem Priesterleben den Enthusiasmus neu zu entdecken.“ Und ein ande- rer meint: „Er war ein Priester, der diese Freude vermittelt, mit Jesus in Verbindung zu sein.“ Auch sei- ne Geschwister sehen das so: „Er lebte für und durch Jesus, durch und für die Kirche, durch Gott und für Gott. Er stand jeden Tag gegen ½ 6 Uhr auf und betete zwei Stun- den lang.“ Einfach weil es „am schönsten ist, wenn man das tägliche Gebet richtig braucht, ohne das Gebet nicht auskommt...“

Das Höchste aber war für ihn die Eucharistie: „Die Kommunion ist das, was am meisten dem Himmel

Fortsetzung auf Seite 16

le froh machende Gegenwart des Herrn

Paradies

le. Warum ist das oft zu kompli- ziert für uns? Weil wir selbst so kompliziert sind!“ Daher kamen zu den Sonntagsmessen, die er fei- erte, immer große Menschenmen- gen.

Auch als Vortragender an der theologischen Hochschule San Damaso war er ungemein beliebt, wie ein ehemaliger Theologiestu- dent berichtet: „Als ich nach Mad-

Unheimlich beliebt bei seinen Studenten

rid kam, war das anfangs schwer für mich. Meine Freunde, Familie und meine Heimat fehlten mir. Niemand hörte sich meine Proble- me an, ließ sich auf meine Schwie- rigkeiten ein. Doch in Pablo hatte ich einen Bruder, der mich in al- lem unterstützte. Er gab mir seine Visitenkarte und sagte, ich könne ihn jederzeit anrufen, bei Tag und bei Nacht, falls es mir nicht gut ginge. Mir ging es mehr als nur einmal nicht gut – und dann habe ich ihn eben angerufen.“

wesen, der sich seiner angenom- men und ihm zugesichert habe, er würde wieder gesund werden. „Ich habe nicht nur die Depression überwunden, sondern auch Aids in den Griff bekommen,“ meinte der Mann später.

Im Einsatz für das Leben unge- borener Kinder sei er sehr erfolg- reich gewesen, erzählt einer der vielen sympathischen Priester, die im Film zu Wort kommen: „Durch Gespräche, Begegnungen und enge Beziehungen zu den El- tern, die ihr Kind abtreiben lassen wollten, hat er es jedes Mal er- reicht, dass das Kind leben durf- te.“ Maria, eine junge Mutter, er- zählt ein besonders berührendes Zeugnis: Pablo sei in ihr Leben ge- treten, als sie der Kirche eher fern stand. Bei einer Routineuntersu- chung im dritten Schwanger- schaftsmonat habe der Arzt fest- gestellt, dass es Probleme gebe. Ein Test sollte klären, ob das Kind abgetrieben werden soll. In ihrer Verzweiflung habe sie Pablo an- gerufen: „Ich habe viel geweint. Er sagte mir nur: ‚Du darfst wei-

Fortsetzung von Seite 15

ähnel. Christus in der Kommunion zu empfangen, ist die Vorwegnahme des Himmels.“ Eine seiner größten Freuden war es, die Eucharistie auf einem Berggipfel zu feiern. Pablo liebte die Berge. War ein guter Bergsteiger: Er hatte alle 2000-er in Spanien bestiegen.

Priesterfreunde berichten: „Das war für ihn nicht einfach ein Sport oder eine Begegnung mit der Natur, sondern für ihn waren die Berge das Symbol der Gegenwart Gottes, hier fühlte er einen besonderen Kontakt mit Gott. Wir wissen auch, dass er auf den Bergen, ob allein oder mit Freunden, wenn es möglich war, die Messe feierte. Die reale Präsenz Christi in der Eucharistie vereinte sich mit der Gegenwart Gottes auf andere Weise als in der Welt. Wenn man in den Bergen die Messe feiert, ist man im Tempel, den Gott selbst geschaffen hat. Er nahm das Brot, sprach den Segen und das mit einem Lächeln, dass niemand passiv daran teilnehmen konnte.“

Und seine Schwester ergänzt: „Das war seine Kraft, gab ihm enorm viel Leben. Christus zu erheben, je höher oben desto besser. Oft rief er uns von einem Gipfel aus an: Ihr wisst gar nicht, wie schön es hier ist. Es ist als wäre ich im Himmel.“

Pablo war zu 100 Prozent Priester. Sein Beispiel wirkte einfach ansteckend. Das beeindruckte auch den jungen Priester, (bei dessen Priesterweihe Pablo war): „Oft frage ich mich: Wie würde Pablo jetzt handeln? Er ist für unser Leben ein Vorbild, das der Herr uns gezeigt hat.“ Und ein Freund meint: „Keine Berufung ist so wichtig für die Menschen wie die des Priesters.“ „Wenn ich mir heute vorstellen kann wie Jesus war, dann weil Pablo so lebte und sprach. Er wies immer auf das Wichtige hin: ‚Lies das Evangelium, das Wort Gottes, da findest du alle Antworten für Dein Leben. Lies es, auch wenn du meinst, dass es dir nichts sagt. Es wird dir ein Licht geben, das dir sonst niemand geben kann.‘“ dankt eine Freundin.

Worte bei seinen letzten Exerzitien: „Man muss Gott begegnen, nicht nur von Ihm reden hören, nicht nur selber von Ihm reden,

sondern Ihm selbst begegnen: von Angesicht zu Angesicht.“ Und: „Was suche ich im Leben? Es ist besser das Reich Gottes zu suchen, weil alles andere ein Ende hat. Wir müssen Schätze für den Himmel sammeln, deren Wert nicht vergeht... Der Tod ist eine Tür. Wichtig ist, was dahinter liegt. Und das ist schön. Denn was sich für uns dahinter befindet, ist das ewige Leben. Es ist wunderbar. Die Tür mag ich zwar nicht. Das macht aber nichts. Wichtig ist was dahinter kommt.“

Die Nonne, die ihn eingeladen hatte, erinnert sich: „Wenn er vom Tod sprach, war er voll Freude. Und ich spürte, dass er schon reif war für die Begegnung mit dem Vater.“

Es ist der 15. Februar 2009:



Gleich nach seinem Aufenthalt im Kloster besteigt Pablo mit Sara den 2.300 Meter hohen Moncayo. Eigentlich hätte Saras Schwester mitkommen sollen, hatte aber keine Zeit. Sie erzählt: „Sara war Ärztin und hatte Religionswissenschaften studiert. Pablo war ihr geistlicher Begleiter. Sie waren wie Geschwister. Meine Schwester rief mich gegen 14 Uhr an und rief begeistert: ‚Wir sind auf dem Gipfel. Wie wunderbar!‘ Ihren letzten Satz werde ich nie vergessen: ‚Das hier ist perfekt, nur du fehlst.‘“

Als sie längst zurück hätten sein müssen, meldet man die Beiden als vermisst. Hubschrauber, Bergrettung suchten sie. Zunächst hieß es, man habe sie gefunden, dann aber, sie seien nur tot geborgen worden. Es scheint, dass Pablo Sara zu Hilfe kommen wollte, wobei sie dann aber beide einen Abhang

von 1.900 Metern hinabgestürzt sind. Pablos letzte Worte am Telefon zu seiner Familie: „Ich bin am Gipfel angekommen.“ Ob er ahnte, dass diese Worte eine doppelte, ganz besondere Bedeutung bekommen würden?

Und jetzt? Ist alles vorbei? Seine Freunde sind überzeugt: „Nein, jetzt kann er mehr Gutes tun als jemals zuvor... Wenn er schon hier so vielen Menschen geholfen hat, dann kann er von oben allen Menschen Gutes tun.“

Nach Pablos Tod scheint das Vertrauen in Gott auf wunderbare Weise bei allen, die ihn gekannt hatten, gewachsen zu sein. So schildert Saras Schwester: „Seit Pablos und Saras Tod habe ich die Macht des Unsichtbaren entdeckt, die Macht dessen, was viel echter ist als unser Leben: Die Gegenwart Gottes... Wo mein Glaube schwach war, ist er jetzt stärker geworden...“

Und Pablos Vater: „Ich erfahre seine Nähe in Christus und die ist echt. Sie gibt mir eine enorme Freude. Bei der Wandlung denke ich: Herr, ich weiß, dass Du da bist und dass Pablo bei Dir ist und dann spüre ich: ‚So ist es, Papa.‘“ Auch Pablos Bruder hat, als er ihm nach seinem Tod ein Kreuz auf die Stirn zeichnet, eine wunderbare Erfahrung: „Ich empfinde das große Geschenk Gottes zu spüren: Pablo ist ans Ziel gelangt. Ich habe dadurch eine tiefe geistliche Freude empfunden.“

Pablo hatte Maria, der Mutter des Kindes, das nur kurz gelebt hat und die nach Juans Tod wieder schwanger geworden war, versprochen, er würde bei Blancas Geburt (diesen Namen hatte sich Pablo gewünscht) anwesend sein. „Als ich schon in den Wehen lag“, erzählt Maria „und Blanca schon fast da war, tauchte ein Junge mit einem riesigen Strauß weißer Blumen auf. Erst danach erfuhr ich, dass Pablo gestorben war. Das war das Wunder von Pablo, der bei der Geburt da sein wollte. Da er nicht selbst da sein konnte, war er auf andere Weise anwesend: Durch ‚Flores blancas‘ (weiße Blumen), die er bestellt hatte.“

Lassen wir Pablo das letzte Wort: „Gott steht auf unserer Seite, auf deiner Seite. Er zieht mit dir an einem Strang, kümmert sich mehr um dein Glück als du selber es tust. Allerdings: Gott ist nicht einfach nur noch ein Freund mehr, sondern Gott ist allmächtig.“

Es ist Nacht. Wir befinden uns kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Patagonien, im heutigen Südargentinien, fernab von den politischen Konfliktherden der Alten Welt. Ein Radfahrer im weißen Hemd huscht wie ein Engel Gottes durch die dunklen Gassen. Jeder, der ihn sieht, weiß Bescheid: Es ist Don Zatti, eine in der Kleinstadt Viedma vertraute Gestalt auf dem Weg zu einem Hausbesuch. Als der Kranke schließlich den barmherzigen Salesianerbruder an sein Bett treten sieht, entschuldigt er sich dafür, ihn zu so später Stunde gerufen zu haben. Die Antwort Don Zattis: „Es ist Ihre Pflicht, mich zu rufen und meine Pflicht, zu kommen!“ Hätte jemand den jungen Mann aus der Po-Ebene seinerzeit prophezeit, dass er eines Tages am anderen Ende der Welt den Armen als rettender Engel beistehen werde, hätte er wohl laut gelacht.

Artemide Zatti wurde am 17. Oktober 1880 in Boretto im Nordosten Italiens als zweites der acht Kinder von Luigi Zatti und Albina Vecchi geboren. Die Eltern waren Bauern, die das Land, das sie beackerten, nicht einmal ihr Eigen nannten. War die Mutter auf den Feldern, kümmerte sich die älteste Tochter um die Kleinen. Artemide half bereits als Vierjähriger den Eltern auf dem Hof. Bis zum Alter von neun Jahren besuchte er die Grundschule und verdingte sich dann als Landarbeiter bei einem Bauern in der Nachbarschaft. Er stand um drei Uhr morgens auf, schlang etwas Polenta mit Milch hinunter und zog gleich hinaus auf die Felder.

Gegenüber seinen Altersgenossen zeichnete er sich durch Arbeitseifer und Verantwortungsgefühl aus, die er sich bei der Versorgung seiner jüngeren Geschwister erworben hatte. Sein Lohn betrug nur 25 Lire im Jahr. Als er einmal zum Dank für seinen Fleiß einen Kuchen geschenkt bekam, brachte er ihn nach Hause und erfreute sich am Anblick seiner sieben Geschwister, die die Köstlichkeit im Nu verschlangen.

Die Wirtschaftsflaute im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts traf die Landwirtschaft überaus hart. Da beschlossen die Zattis, nach Südamerika auszuwandern, wo bereits ein Onkel der Familie lebte. Sie gingen 1897 in Bahia

Blanca im Norden Patagoniens an Land. Luigi Zatti fand an einem Marktstand Beschäftigung. Artemide arbeitete zunächst in einer Herberge, später in einer Ziegelei. In der Nähe der Ziegelei lag eine von Salesianern italienischen Ursprungs betriebene Missionsstation. In seiner Freizeit half Artemide dem Pfarrer oder ging in die Bibliothek zum Lesen. Besonders beeindruckt von der Lebensgeschichte Don Boscos, fühlte er sich bald zum Ordensleben beru-

„Arzt“ (ohne offiziellen Abschluss) am Ort. Er hatte sich als Sanitäter in der italienischen Armee große Erfahrung erworben und wurde von allen Hilfesuchenden als „Doktor“ tituliert. Er riet dem jungen Kranken, er solle zur Gottesmutter beten, um geheilt zu werden, und schlug ihm folgende Formel vor: „Wenn du mich gesund werden lässt, werde ich den Rest meines Lebens den Kranken dieser Einrichtung weihen.“

Artemide erholte sich erstaun-

es Artemide, der unvorhergesehene Fälle bewältigen und die ganze Einrichtung am Laufen halten musste. Die Kranken strömten herbei, doch nur wenige konnten die Behandlungskosten aufbringen. So fuhr Artemide immer wieder mit dem Fahrrad die ganze Stadt ab, um Spenden zu sammeln. Sah man ihn mit seinem großen Hut auf dem Kopf, wusste man gleich, dass er zu einem Bankbesitzer oder einem spendablen Wohltäter fuhr.

Da der Bruder Kranksein aus eigener Erfahrung kannte, hatte er ein sehr gutes Gespür für die Bedürfnisse der Kranken.

1914 erhielt Artemide die argentinische Staatsangehörigkeit. Da die Krankenstation des Gefängnisses von Viedma aus allen Nähten platzte, wurden immer wieder Gefangene in das Sankt-Josefs-Krankenhaus verlegt. Als einmal ein Häftling nachts fliehen konnte, wurde Zatti wegen Verletzung seiner Aufsichtspflicht zu

aufs Fahrrad und fuhr los, um Hausbesuche zu machen. Mittags läutete er die Glocke und sprach zusammen mit dem Konvent den Angelus. Nach dem Mittagessen spielte er mitunter eine Partie Boule mit den Patienten.

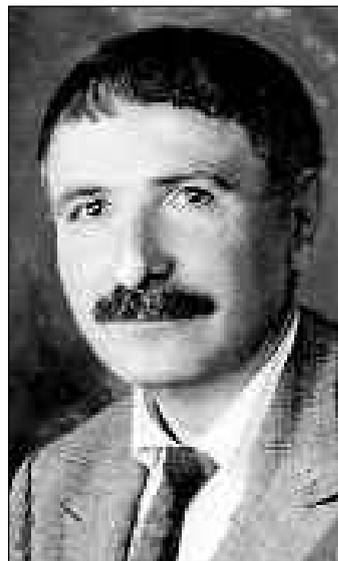
Um 14 Uhr bestieg er wieder sein Rad. Vor dem Abendessen erledigte er seine Korrespondenz und hielt eine Dienstbesprechung mit dem Krankenhauspersonal ab, um Anweisungen und Ratschläge zu erteilen. Das Abendessen nahm Artemide nach einem letzten Besuch bei den bettlägerigen Patienten zusammen mit dem Konvent ein. Hatte er keine weiteren auswärtigen Verpflichtungen, las er bis etwa 11 Uhr fromme Bücher und medizinische Abhandlungen. Nachts wurde er oft ans Bett eines Kranken gerufen.

Artemide betreute auch die benachbarten Ortschaften am Ufer des Rio Negro mit. In Notfällen machte er sich zu jeder Stunde bereitwillig auf den Weg – selbst in

Der selige Artemide Zatti

Botschaft an uns

Von Dom Antoine Marie OSB



... wurde Zatti zu einer Gefängnisstrafe verurteilt

fen. Luigi Zatti, der vom Pfarrer darüber informiert wurde, erlaubte seinem Sohn, in das Vornoviziato der Salesianer in Bernal bei Buenos Aires einzutreten.

Zu seinen Aufgaben gehörte dort die Versorgung eines schwindstüchtigen Priesters, und er steckte sich bald selbst mit Tuberkulose an. Am Tag der Einkleidungszeremonie fieberte und hustete er so stark, dass er nicht aufstehen und nicht eingekleidet werden konnte.

Der Arzt empfahl, den Kranken in den Süden, nach Viedma,

zu entsenden, wo die Luft besser war. Artemide folgte dem Rat: „Ich gehe nach Viedma zum Sterben, wenn Gott es so will!“

Die Stadt Viedma war ein Vorposten der Mission, bevölkert von Soldaten, Abenteurern und Arbeitern, die sich selbst überlassen waren. Die Salesianer unterhielten in einem umgebauten Stall eine Apotheke und ein Krankenhaus. P. Evasio Garrone, der Artemide aufnahm, war der einzige

lich schnell: „Ich habe geglaubt, habe ein Versprechen abgegeben und bin gesund geworden.“ Voll Begeisterung schlug er den nunmehr vorgezeichneten Weg ein. 1908 legte er sein erstes Gelübde als Ordensbruder ab, 1912 die ewige Profess. Wie versprochen, übernahm er zunächst die Apotheke und engagierte sich zunehmend auch in der Krankenpflege. Nach dem Tod P. Garrones ruhte sowohl die Last des Sankt-Josefs-

„Ich gehe nach Viedma zum Sterben...“

hospitals als auch die der Franziskusapotheke auf seinen Schultern.

Der junge Bruder erwarb sich eine solche Kompetenz, dass er bald als unersetzlich galt. Allerdings besaß er kein Diplom und musste sich nach den gesetzlichen Vorgaben richten: Der Staat verlangte von allen im Gesundheitswesen Tätigen ein entsprechendes Diplom. Die Salesianer engagierten einen approbierten Arzt, um ihre Einrichtung auch für die Zukunft auf eine gesetzliche Basis zu stellen. Dennoch war

die elendsten Vorstadtquartiere. Sein Ruf war so gut, dass sich mitunter sogar

sungslos. Um ihre Empörung zu zeigen, organisierten Krankenpfleger, Kollegschüler, Genesende und alle, die von seiner Fürsorge profitiert hatten, einen Demonstrationszug, angeführt von einer Musikkapelle. Nach fünf Tagen Haft wurde der Bruder freigelassen. Seine Heimkehr geriet geradezu triumphal.

1915 ließ sich ein diplomierter Apotheker in der Nachbarschaft nieder. In den Augen der Verwaltung bestand kein Anlass mehr, die von den Salesianern betriebene Franziskusapotheke weiterhin staatlich zu dulden. Artemide besaß kein Diplom und würde seine Apotheke bald schließen müssen... Also reiste er nach La Plata, legte die notwendigen Prüfungen ab und kehrte als diplomierter Apotheker zurück!

Bruder Artemides Tage in Viedma im Dienste Gottes und der Armen waren gut ausgefüllt. Er stand morgens um halb fünf auf, machte Feuer und ging in die Kirche zum Beten. Anschließend wohnte er der Messe bei und begab sich dann ins Krankenhaus, um seine Kranken zu besuchen, die ihn liebevoll als „Don Zatti“ begrüßten. Er trank kurz einen Milchkaffee im Speisesaal, stieg

die elendsten Vorstadtquartiere. Sein Ruf war so gut, dass sich mitunter sogar

Patienten aus dem weit entfernten Süden Patagoniens an ihn wandten. Manch ein Kranker wollte lieber von ihm behandelt werden als von einem Arzt. Bereits seine Gegenwart entfaltete eine tröstliche Wirkung; während der Behandlung pflegte er zu singen und die Kranken mit tausend lustigen Einfällen und Späßen zu erfreuen.

Er kümmerte sich persönlich um hoffnungsloseste Fälle, um die Versorgung der abstoßendsten Krankheiten und Wunden. Er bürdete sich den Schmerz der Kranken auf und übertrug seine Lebensfreude auf sie. Er weinte nur, wenn er für jemanden nichts mehr tun konnte; wer aber in seinen Armen starb, hatte stets ein Lächeln auf den Lippen.

Da sein Innerstes von der Freude des Heiligen Geistes erfüllt war, geriet er nie in Zorn, sprach nie schlecht über andere und duldete auch nicht, dass in seiner Gegenwart schlecht über andere gesprochen wurde.

Don Zatti hatte im Krankenhaus eine Frau in seiner Obhut, die aufgrund einer falschen Behandlung von Kindheit an stumm und in mehrfacher Hinsicht behindert war. Trotz ihres oft genug merk-

Fortsetzung Seite 18

Fortsetzung von Seite 17

würdigen Benehmens behandelte Artemide sie stets mit Nachsicht und lehnte es ab, sie zu maßregeln: „Sie hat schon genug gelitten, ich will dem nichts hinzufügen.“ Die Frau lebte 48 Jahre lang im Krankenhaus.

Obwohl er über keine Universitätsausbildung verfügte, wurde er von den Ärzten als ihresgleichen behandelt. Sie waren von seiner Intelligenz und seiner Kompetenz beeindruckt. Noch mehr bewunderten sie seine moralische Autorität. Ein atheistischer Arzt bekannte einmal: „In Zattis Gegenwart wackelt mein Unglaube. Wenn es tatsächlich Heilige auf der Erde gibt, dann ist er einer!“

1934 wurde Viedma Bischofssitz, und das Hospital musste der bischöflichen Residenz Platz machen. Die unter großen Opfern beschaffte Krankenhauseinrichtung wurde zerstört. Die Salesianer stellten Don Zatti einen etwas abgelegenen Bauernhof zur Verfügung. Ohne sein freundliches Lächeln abzulegen, bereitete der heilige Bruder den Umzug vor. Alles musste neu hergerichtet werden, aber seine „armen Vetter“ waren es ja wert! Er kremelte die Ärmel hoch und schwang sich wieder aufs Fahrrad, um Spenden zu sammeln. Seine Bekanntheit wuchs weiter, und die Mütter brachten ihre Babys zu ihm, damit er sie segne.

Eines Tages sah man den Salesianerbruder an einem Bankhalter weinen. Ein Zeuge lief eilends zum Bischof, um ihm zu vermelden, dass Don Zatti in großer Not war. Der arme Bruder hatte in der Tat hohe Schulden, und niemand war ihm zu Hilfe gekommen. „Immer derselbe, dieser Zatti!“ murmelte der Bischof und ließ ihm auf der Stelle alles überbringen, was er in seiner Kasse hatte.

Seine im ganzen Land sprichwörtlichen Schulden entmutigten ihn in keiner Weise; je höher sie wurden, desto mehr schlug er über die Stränge und setzte sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. „Ich bitte den lieben Gott nicht darum, mir Geld zu schicken“, sagte er, „er soll mir nur sagen, wo es welches gibt!“ Oft pflegte er zu wiederholen: „Wenn das Geld nicht dazu da ist, Gutes zu tun, dann dient es zu gar nichts.“ Es flossen beträchtliche

Summen durch seine Hände, doch er selbst blieb freiwillig arm. Das Fahrrad war sein einziges Beförderungsmittel.

Anfang 1951 fiel Don Zatti von einem regennassen Dach, das er gerade reparierte. Doch es brauchte schon mehr, um ihn aufzuhalten. Einen Monat nach dem Unfall saß er bereits wieder im Fahrradsattel. Bald danach wurde er jedoch auf sein schlechtes Aussehen und seinen grünlich blassen Teint angesprochen. Er lachte: „Ich bin halt wie eine unreife Zitrone, die noch gelb werden muss.“ Mit dem Scherz überspielte er seine eigene Diagnose: bösartiger Pankreastumor.

Er grämte sich nicht darüber, sondern sagte: „Ich bin vor 50 Jahren zum Sterben hierher gekommen und jetzt, wo es soweit ist, was sollte ich noch mehr wol-

Er hatte seinen Totenschein selbst ausgestellt

len? Ich habe mich mein ganzes Leben lang darauf vorbereitet.“ Fragte ihn der Arzt, wie es um ihn stehe, blickte er zum Himmel hinauf und antwortete: „Zum Besten, Doktor, zum Besten!“ Stets gut gelaunt, pflegte er alle, die ihn bedauerten, liebevoll zurechtzuweisen.

Am 8. März schrieb er auf ein Blatt, wie man ihn in den nächsten sieben Tagen pflegen solle. Das wurde seine letzte Verordnung, und er legte sie, wie immer, dem Arzt zur Billigung vor. Die Behandlung endete am 14. März. Als der Arzt ihn am Morgen des 15. aufsuchte, fand er einen vom Kranken selbst ausgestellten Totenschein vor, auf dem nur noch der Todeszeitpunkt einzutragen war. Die Friedhofskapelle füllte sich nach Don Zattis Tod überreich mit selbstgepflückten Wiesenblumen. Am 16. März 1951, dem Tag seiner Beerdigung, trauerte die ganze Stadt: Fabriken, Werkstätten und selbst die Verwaltung hatten geschlossen.

Artemide Zatti wurde am 14. April 2002 vom heiligen Johannes Paul II. seliggesprochen: Er war der erste salesianische Laienbruder, dem diese Ehre erwiesen wurde.

Dom Antoine Marie OSB

Der Autor ist Abt der Abtei Saint-Joseph-de-Clairval.
Siehe: www.clairval.com

Für den Glauben seien sie nicht zu gewinnen, die Jugendlichen – so die herrschende Meinung. Stimmt nicht wirklich. Es kommt auf die Art der Vermittlung an. Beim Jugendtreffen in Pöllau jedenfalls gelingt es seit 28 Jahren, junge Leute für Gott zu begeistern, wie folgender Beitrag zeigt:

Österreich ist ein gesegnetes Land – und zwar in vielerlei Hinsicht. Gerade die Jugendarbeit in den katholischen Gemeinschaften und Bewegungen ist in unserem Heimatland trotz aller innerkirchlichen Herausforderungen am Blühen, ein breites Angebot an Gebetsabenden, Glaubensschulungen und Missionseinsätzen bringt Jugendliche in der Nachfolge Christi zusammen. Unter all den Veranstaltungen wirkt das jährliche Jugendtreffen in Pöllau wie eine erfahrene, vielseitige Mutter.

Erfahren, denn seit 1992 versammeln sich etwa 400 Jugendliche aus ganz Österreich und darüber hinaus im herrlichen Pöllauer Tal, einem Naturjuwel in der Oststeiermark. Die mächtige Basilika und das große, weiße Zelt als Wahrzeichen des Treffens im angrenzenden Schlosspark, wo Burschen in der Mittagspause einem Ball hinterherjagen können, während sich andere Teilnehmer im saftigen Gras über Gott und die Welt austauschen, bilden den idealen Ort für ein Festival im Sommer. Das Herz des Treffens – die Begegnung mit dem lebendigen Gott und die Stärkung einer persönlichen Gottesbeziehung jedes Einzelnen – wurzelt von Anfang an in einem abwechslungsreichen Programm mit gemeinsamem Lobpreis, der inhaltlichen Vertiefung in Vorträgen und Workshops, der ehrfürchtigen Liturgie, dem Austausch und

Was für eine Woche!

Ich muss zugeben, dass ich anfangs ein wenig skeptisch war. Doch die mitreißende Gemeinschaft und die emotionalen Begegnungen mit Jesus machten diese Woche für mich zu einer der schönsten überhaupt und ich bereue keine Sekunde, am Jugendtreffen teilgenommen zu haben. Ich hoffe ich kann heuer wieder mit dabei sein!

Laura



den Zeiten der Freundschaft, den sportlichen Möglichkeiten und dem Theater.

Und wenn ich an das Treffen denke, habe ich das Bild vor Augen, als ich mich einmal beim Umkehrnachmittag am Freitag ganz hinten in die große Basilika gesetzt habe und einen tiefen Frieden verspürte: Es war der dankbare Blick auf den Herrn, für die vielen Jugendlichen, die sich in der Beichte reingewaschen, trotz aller Herausforderungen für Christus entschieden haben und für ihn brennen. Das sind Momente, in denen mir bewusst wird, warum der Herr das Pöllauer Jugendtreffen immer noch erblühen lässt und warum es sich lohnt, Zeit und Mühe in die Vorbereitungen zu investieren. Das Feuer der Liebe des Vaters in den Herzen der Jugendlichen – das ist der Kern, das Konzentrat, die Konstante der letzten Jahrzehnte. Es ist der Grund für unser Zusammenkommen.

Nichtsdestotrotz sind in den mittlerweile 28 Jahren auf vielen Ebenen auch deutliche Veränderungen zu sehen: das Zelt ist größer geworden, die Technik



Der Schlosspark: ein idealer Ort für sportliche

Das Jugendtreffen in Pöllau

e Leute Gott lieben lernen



Dank für die Gnaden

Ich kann eigentlich nur sagen: Gott ist groß, und Er hat Großes an mir getan! Ich dachte ja, nach dem ersten Jugendtreffen hätte ich Gott schon kennengelernt und alles gesehen, gefühlt und gehört, aber voriges Jahr hat Er mich erinnert, dass Er noch einiges auf Lager hat... Danke Herr, für die Gnaden, die Du in Pöllau ausgeschüttet hast, für die Heilung, die Begegnungen, die neuen Freundschaften und für alles!

Julia



Anbetung: wichtiger Programmteil

moderner, Radio und Livestream holen Menschen aus aller Welt zum Vortrag ins Zelt und die Werbung wird über Social Media geführt. Das erste Telefonkabel Mitte der 90er Jahre war eines der großen Etappen der technischen Entwicklung. Heute besteht die Herausforderung darin, die jungen Menschen dort abzuholen, wo sie sind – über Facebook, Instagram und Snapchat. Der Hunger nach dem Mehr im Leben ist

unter den Jugendlichen groß, aber was nützt die Einladung, wenn sie nicht die Zielgruppe erreicht?

Die zweite Eigenschaft, die Vielseitigkeit, entspringt einer Besonderheit des Jugendtreffens: Die Woche wird nicht von einer einzigen Gemeinschaft organisiert, sondern ist das Ergebnis eines fruchtbaren – und manchmal auch herausfordernden – Zusammenwirkens von verschiedenen Ordensgemeinschaften und Bewegungen der Kirche. Nicht nur die Teilnehmer, die zahlreichen Ordensleute und Priester, sondern auch das Team und die Mitarbeiter kommen aus Gemeinschaften mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Über die Jahre haben sich viele Gruppen mit ihren besonderen Gaben eingebracht und dem Treffen eine einzigartige Vielfalt verliehen.

Schließlich sehe ich das Pöllau-Treffen als Mutter. Es ist zur liebevollen Mutter für andere Treffen geworden, wie zum Beispiel für das „Fest der Jugend“ der Lo-

retto-Gemeinschaft zu Pfingsten in Salzburg oder „Liebesiegt“ das Treffen in Kundl, genauso wie für zahlreiche Gebetskreise und Jugendgruppen österreichweit. Es ist Mutter vieler Berufungen von jungen Männern und Frauen, die in Pöllau durch eine tiefe Gotteserfahrung eine Wegweisung oder ein entscheidendes Puzzle-Stück auf dem Pfad ihrer Berufung empfangen durften. So werden heuer beispielsweise vier Diakone zu Priestern geweiht, die eng mit dem Treffen verbunden sind. Genauso reichen die Auswirkungen des Treffens bis in viele Familien hinein – zahlreiche Ehepaare haben sich in Pöllau kennengelernt, mittlerweile sind sogar ihre Kinder Teilnehmer. Auch ist aus dem Jugendtreffen ein eigenes Treffen zur Stärkung der christlichen Familien gewachsen. Der Kreislauf schließt sich also wieder. Das Jugendtreffen Pöllau imponiert nicht unbedingt mit seiner Größe, aber immer wieder zeigen sich neue Früchte in Familien, Heimatpfarren und in der ganzen Kirche.

Mark Goda

Der Autor ist Mitarbeiter im Team Jugendtreffen Pöllau..

Jugendtreffen 2020

Zeit: 14. bis 19 Juli 2020

Ort: Pöllau bei Hartberg, Schlosspark

Info&Anmeldung:
www.jugendtreffen.at
0677/62425646

Frühbucherbonus bis 15. Juni

Referenten:

Martin Iten, Pfr. Bernd Wegscheider, Pfr. Georg Herberstein, Magda & Stefan Ulrich, Pfr. Roger Ibounigg

Ankündigungen

Lobpreis

Lobpreis&Gebetsabend „Duc in Altum“, Heilige Messe, Anbetung... mit P. Anton Lässer, P. Markus Seidler & Lobpreis-Team

Zeit: 17. April ab 19 Uhr, 19:45 Heilige Messe

Ort: Wallfahrtskirche Maria Schutz

Exerzitien

Kurzexerzitien zum Thema „Vorbereitung auf den Barmherzigkeitssonntag“ mit P. Dr. Anton Lässer CP

Zeit: 16. bis 19. April

Ort: Maria Schutz

Info&Anmeldung: Sr. M. Klarissa, Maria Schutz 1, A-2641 Schottwien, 02663 8208, sekretariat@mariaschutz.at

Theologie des Leibes

Studiengang Theologie des Leibes für Kinder, Jugendliche, Ehepaare

Zeit: 15. bis 17. Mai

Ort: Heiligenkreuz/

Info&Anmeldung: Margit Taschner, stdl@christlichefamilie.at, www.theologiedesleibes.org

Glaubenskurs

„Neues Leben“, Kurs für alle, die die Liebe Gottes erfahren, ihren Glauben mehr „auf die Spur“ bringen möchten mit P. Markus Kowalczuk OFMCap

Zeit: 27. bis 28. März

Ort: Pfarre in A-8102 Semriach

Anmeldung: 03127 8211, Fam. Reinisch: 0664 3725206

Gebetsanliegen

Für **Hildegard**, dass sie sich im Altersheim gut eingewöhnt und dort wohl fühlt.

Für eine **Frau**, der eine Brust abgenommen wurde, um Kraft, Hoffnung und Heilung für sie und ihre ganze Familie

Für eine sehr **gequälte** und gefährdete **Seele**.

Für **Johanna**, der eine Hüftoperation bevorsteht, um Zuversicht, dass alles gut gehen und dass sie bald wieder mobil ist.

Für **Conny**, der nach einer Brustkrebsoperation eine Chemo- und Strahlentherapie bevorsteht, um Kraft, Zuversicht und Heilung.



...liche Betätigung, die nicht zu kurz kommt

Über die Botschaft, die Christen der Welt schuldig sind

Gottes Barmherzigkeit

Jetzt ist die Zeit der Gnade! Jetzt ist die Zeit der Barmherzigkeit! Ja, Gottes Barmherzigkeit ist unendlich groß und jeder, der sie annehmen möchte, kann sie erfahren – jetzt und heute!“ – so Pfarrer Matthias M. Breitweg im neuesten Buch von Ingeborg Obereder. Dieses Werk motiviert zu einem großen Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit und beeindruckt durch seinen klar gegliederten Inhalt und die ansprechenden Bilder. Die Offenbarungen Jesu an die hl. Sr. Faustyna Kowalska aus deren Tagebuch durchwirken das gesamte Werk und sind zur leichteren Lesbarkeit in unterschiedlichen Farben gedruckt.

Im ersten Teil legt die Autorin das Wesen der Barmherzigkeit fundiert und interessant dar. Wir erfahren ausführlich aus dem inneren Leben der hl. Sr. Faustyna, aber auch interessante Details aus dem Leben der hl. Margareta Maria Alacoque, des hl. Augustinus und warum die Autorin überzeugt ist, dass gerade die „kleine“ hl. Theresese von Lisieux den Boden für die Offenbarungen Jesu an die hl. Sr. Faustyna vorbereitete.

Sehr verständlich erläutert Ingeborg Obereder die Notwendig-

keit der Umkehr und nennt bewusst die heute so oft verleugneten und ausgeblendeten Tatsachen von Sünde, Fegefeuer und Hölle beim Namen. Diese belegt sie zugleich mit Zitaten aus dem Alten und Neuen Testament und aus dem Katechismus der Katholischen Kirche.

Aber: Gott will das Heil aller Menschen:



„Je größer das Elend, desto größer das Recht auf Meine Barmherzigkeit“ – so Jesus zu Sr. Faustyna.

Durch diese große Heilige kommt uns die Schönheit des Himmels nahe, und Gottes Barmherzig-

keit als Rettung für jeden Menschen leuchtet auf!

„Ich verspreche, dass jene Seele, die dieses Bild verehrt, nicht verloren geht.“ – Der zweite Teil zeigt uns die von Jesus selbst geoffenbarten Gnadenmittel der Barmherzigkeit Gottes auf und lädt uns ein, diese möglichst oft in Anspruch zu nehmen: Barmherzigkeitsbild, Barmherzigkeitsrosenkranz, Barmherzigkeitssonntag, Novene, Barmherzigkeitsstunde und das Gebet um die

Gnade der Umkehr.

Im spannenden dritten Teil mit seinen Zeugnissen aus aller Welt leuchtet die Einzigartigkeit und Buntheit dieses Buches auf: Welche Erfahrungen machte ein Missionar während der Zeit, als er bereits klinisch tot war? Wie kann sich eine Panne in Luft auflösen? Wie kann ein erfolgreicher Familienvater durch eine tödliche Diagnose zur Barmherzigkeit finden?

Welche wunderbaren Fügungen gab es bei der Heiligsprechung von Sr. Faustyna in Rom? Was unternimmt die Priorin eines Karmelitenklosters, um Gewitter und Unheil erfolgreich abzuwenden? Und warum wurde der bekannte Schauspieler Terence Hill von der Grenzpolizei aufgehalten? Hier bekommen Sie Antworten auf diese Fragen und auf noch viele mehr!

Das Buch schenkt dem Leser eine neue Freude am Glauben und am Vertrauen in die unendlich große Barmherzigkeit Gottes und motiviert, selbst zum Apostel der Barmherzigkeit Gottes zu werden. Es eignet sich auch für Andachten und Anbetungsstunden und ist auch als Geschenk für Suchende, Zweifelnde und dem Glauben Fernstehende geeignet.

GOTTES BARMHERZIGKEIT – WESEN, GNADENMITTEL, ZEUGNISSE. Von Ingeborg Obereder. Mediatrix-Verlag, 128 Seiten, 9,70€.

Dieses spannende Buch erzählt die Geschichte des Priesters und Märtyrers Jerzy Popieluszko, der 2010 im Beisein von 100.000 Gläubigen in Warschau selig gesprochen wurde. In Polen wird dieser mutige Priester, der sein Leben aus Liebe zu Gott, zur Wahrheit und zur Freiheit seines Heimatlandes gab, wie ein Heiliger verehrt. Mehr als 800.000 Gläubige pilgern jedes Jahr zum Grab des Märtyrerpriesters, das sich im Warschauer Stadtteil Żoliborz befindet. Berühmte Persönlichkeiten wie Papst Johannes Paul II., Papst Benedikt XVI., George H.W. Bush oder Margret Thatcher haben das Grab neben der Hl. Stanislaus-Kostka-Kirche schon besucht.

Jerzy kommt 1947 in dem Dorf Okopy bei Białystok im Norden Polens zur Welt. Seine Eltern sind einfache Bauern, die die Religiosität des kleinen Buben, der auf den Namen Alfons getauft wird, stark prägen. Im Priesterseminar lässt Alfons seinen Taufnamen auf Jerzy (Georg) ändern, der wie die Verfasserin Anna Meetschen schreibt, zu einem passenden Markenzeichen für ihn wird. Denn: Der Drache des Kommunismus, der Lüge und Hetze jagt dem Priester keinen Schrecken ein.

Im Juni 1965 tritt Jerzy ins Warschauer Priesterseminar ein.

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at

Selige und heilige Ehepaare

Nicht nur die rückläufigen Zahlen bei der Eheschließung, auch die Scheidungsstatistik machen ein Grundproblem unserer Zeit offenbar: Die Krise der Ehe. Um hier eine Trendwende herbeizuführen, bedarf es der Ermutigung zur Ehe. Und sie geschieht am besten durch das Beispiel. Auf diesen Weg, nämlich der Ehe und der Familie, Priorität im Leben einzuräumen, haben sich mittlerweile viele christliche Paare gemacht. Sie sind damit Pioniere in unserer, für das Zusammenleben

schwierigen Zeit. Auch sie haben Vorbilder. Oft sind es die eigenen Eltern oder Großeltern oder Paare, die Zeugnis von ihrem vom Glauben getragenen Familienleben gegeben haben.

Aber es gibt auch sie, die seligen und heiligen Ehepaare. Ja – und zu allen Zeiten. Zuletzt wurden die Eltern der heiligen „kleinen“ Thérèse von Lisieux, Marie Zélie und Louis Martin 2015 von Papst Fran-

ziskus heilig gesprochen, der in seinem Schreiben *Amoris laetitia* immer wieder die Bedeutung und Schönheit der christlichen Ehe hervorgehoben hat.



Der Beauftragte für Selig- und Heiligsprechungsverfahren in Köln, Helmut Moll, hat in einer Monographie die Geschichte von mehr als 60 solcher heiliger Paare aus den 20 Jahrhunder-

ten, in der die Kirche besteht, zusammen getragen. Im deutschsprachigen Raum sind das: ein frühchristliches Paar, Chrysanthus und Daria aus dem Erzbistum Köln, der mittelalterliche Kaiser Heinrich II. und seine Frau Kunigunde sowie König Stephan II. und seine Frau Gisela aus Passau und schließlich der selige Kaiser Karl I. und seine Frau Zitta, deren Seligsprechungsverfahren eröffnet ist.

CG
SELIGE UND HEILIGE Ehepaare. Von Helmut Moll. Dominus Verlag, 48 Seiten geheftet, 4,50€

Bekenner der Wahrheit im kommunistischen Polen

Jerzy Popiełuszko und das Wunder seines Lebens

In dieser Zeit ist er von Maximilian Kolbe fasziniert. So wie der heilige Maximilian in seinen Schriften Einspruch gegen die

Lügen und Verbrechen der Nazis erhob, wird Jerzy Popiełuszko in gleicher Weise im Widerstand gegen den Kommunismus

stehen. Während seiner Zeit im Priesterseminar muss Jerzy seinen Wehrdienst in einer gefürchteten Sondereinheit für Priesteramtskandidaten ableisten.

1972 wird er von Kardinal Stefan Wyszyński in Warschau zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wird Popiełuszko in verschiedenen Warschauer Pfarreien als Seelsorger eingesetzt, u.a. auch als Studentenseelsorger. Während der historischen Pilgerreise von Papst Johannes Paul II. in seine Heimat ist der junge Priester während der Papstmessen für das medizini-

sche Personal verantwortlich. Im Mai 1980 wird Jerzy Popiełuszko in die Pfarre des hl. Stanislaus Kostka in Warschau versetzt.

Als die kommunistischen Behörden im Juli 1980 enorme Preiserhöhungen für Lebensmittel einführen, kommt es zu großangelegten Streiks. Jerzy beginnt Messen für die streikenden Hüttenarbeiter zu feiern. Nach dem Verbot der Gewerkschaft Solidarność wird die Stanislaus-Kostka-Kirche zum Treffpunkt der oppositionellen Bürgerrechtler. Die sogenannten „Messen für das Vaterland“, in denen Popiełuszko kraftvoll predigt, ziehen Massen an gläubigen Arbeitern und Künstlern an. In seinen Predigten stützt sich der Priester vorwiegend auf Texte von Papst Johannes Paul II. und Kardinal Stefan Wyszyński. Ihre Aussagen über die Freiheit bringt Jerzy in einfacher Weise den versammelten Gläubigen nahe.

So kommt Popiełuszko ins Fadenkreuz des staatlichen Sicherheitsdienstes. Er wird verhört, eingeschüchtert und bedroht. Nachdem ein Anschlag durch den Sicherheitsdienst mittels eines Steinwurfs auf sein Auto scheitert, stoppen drei Offiziere des kommunistischen Geheimdienstes am 19. Oktober 1984 Jerzys Auto. Der Priester wird von den Offizieren entführt, ge-

schlagen, ermordet und in den Weichsel-Stausee geworfen.

Nach Auffinden seiner Leiche wird Jerzy Popiełuszko am 3. November 1984 in der Stanislaus-Kostka-Kirche beerdigt. 800.000 Menschen versammeln sich zu einer eindrucksvollen Glaubens-

Er kommt ins Fadenkreuz des Sicherheitsdienstes

kundgebung. Schon bald nach seinem Tod wird der Priester in Polen wie ein Heiliger verehrt.

Wie der Publizist Martin Lohmann in einer Einleitung zu dem Buch schreibt, verstand es Popiełuszko, sein katholisches Christsein mit einem aufgeschlossenen Patriotismus zu verbinden. Lohmann lobt Popiełuszkos Mut zur Wahrheit und stellt den Seligen als leuchtendes Vorbild hin, weil er jeder Versuchung zum Abfall und zur Relativierung der Wahrheit widerstanden habe. Gerade in einer Zeit der Relativierung aller Werte kann uns der Selige in seinem unerschütterlichen Glauben und in seinem Bekennermut ein Vorbild sein.

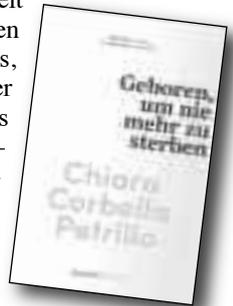
Christoph Hurnaus

JERZY POPIELUSZKO UND DAS WUNDER SEINES LEBENS, Anna Meetschen, Fe-Medienverlag, 126 Seiten, 10,30€

Geboren, um nie mehr zu sterben, ist die Biographie von Chiara Corbella Petrillo, einer jungen, hübschen Frau, die 2012 gestorben ist – 28-jährig. Was soll da der Buchtitel?

In ihm kommt zum Ausdruck, wie sehr das ewige Leben, nämlich die Gewissheit von der wirksamen Gegenwart Gottes, schon jetzt und hier das Leben eines Menschen prägen – ja, ihm sogar im Leiden nicht nur Gelassenheit, sondern Freude schenken kann. Die Art und Weise wie Chiara ihre Leiden getragen hat, nämlich ohne die Lebensfreude zu verlieren, ist, wie es im Buch heißt, „über ihren Tod hinaus vielen zu einem Zeichen der Hoffnung“ geworden.

Und zu leiden hatte sie: 2002



Geboren, um nie zu sterben

lernt sie Enrico in Medjugorje kennen. Sie ringen um eine Entscheidung bis sie 2008 im Vertrauen auf die Führung Gottes heiraten. Schon bald wird Chiara schwanger, verliert ihre Tochter, die behindert zur Welt kommt, nach wenigen Stunden. Gleiches geschieht mit dem zweiten Kind, einem Buben. Und während ihrer dritten Schwangerschaft erhält sie die niederschmetternde Diagnose: Krebs. Um das Kind nicht zu gefährden, verzichtet sie auf Behandlung bis zur Geburt von Francesco, der gesund zur Welt kommt. Nur ein Jahr wird sie sich an ihm erfreuen können. Wie konnte sie solches Leid ertragen?

Dazu Chiara im Gespräch mit einer Freundin: „Ich habe aufgehört, etwas verstehen zu wollen, sonst wird man verrückt... Jetzt geht es mir besser. Jetzt habe ich meinen inneren Frieden; jetzt nehme ich, was auch immer kommt. Gott weiß, was Ertut, und bis jetzt hat Er uns nicht enttäuscht... Für jeden Tag gibt es die nötige Gnade – Tag für Tag. Ich muss nur Platz machen.“

Christof Gaspari

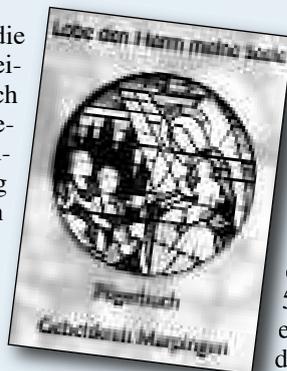
GEBOREN, UMNIE MEHR ZU STERBEN – CHIARA CORBELLA PETRILLO. Von Simone Troisi & Cristiana Paccini, CanisiEdition, 197 Seiten, 21,50€

Lobe den Herrn meine Seele – ein Liederbuch

Mit 50 bekannten, aber auch neuen Marienliedern, sowie über 100 melodisch sehr schönen Anbetungs- und Lobpreisliedern, bietet sich das Liederbuch des „Gebetstreff Marpingen“ für Gebetsgruppen, Pilgergruppen und Jugendtreffen gut an. Der erste Teil besteht aus persönlichen Gebeten, Rosenkranzbetrachtungen und dem Kreuzweg „Adonai“ der Jugend 2000. Es ist auch eine ideale Hilfe für Andachten, Anbetungsstunden und die Messfeier. Das

Liederbuch ist für die musikalische Begleitung auf das Notenbuch „Gloria Dei“ abgestimmt, und für die musikalische Gestaltung des Kreuzweges kann man die CD „Adonai“ der Jugend 2000 erwerben.

Schöne und bekannte, mit schwungvollen neuen geistlichen Liedern zu verbinden, das war das Anliegen des „Gebetstreff Marpingen“, der seit über 20 Jahren be-



Bezugsadresse: Beatrice Millet Rue Jeanne d'Arc 2, F-88330 Chatel/Moselle, Tel: +33/606 59 39, E-Mail milbea54@gmail.com

2010 hatte Asia Bibi in Pakistan muslimischen Nachbarinnen Wasser gebracht und vorher daraus getrunken. Es sei nun unrein, hieß es, was Asia Bibi bestritt. Mohammed hätte das nie gesagt. Diese Aussage wurde als Blasphemie ausgelegt und Asia Bibi wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt. Auf internationalen Druck wurde sie 2018 freigesprochen, was einen Aufstand gegen die pakistanische Regierung auslöste, sodass sie erst 2019 nach Kanada ausreisen konnte. Im Folgenden ein Gespräch über ihre Zeit im Gefängnis:

Waren Sie immer eine gläubige Christin?

ASIA BIBI: Ich bin in einer Atmosphäre der Frömmigkeit aufgewachsen. Meine Familie war sehr gläubig, und meine Eltern haben mich den Katechismus gelehrt. An jedem Tag, den Gott uns schenkte, haben wir gebetet. Seit meiner frühesten Kindheit bin ich am Sonntag in meinem Dorf (im Punjab, im Osten Pakistans) in die Messe gegangen. Als ich sieben oder acht Jahre alt war, sind wir übersiedelt. In dem Dorf dort gab es keine Kirche, aber einen Andachtsraum, wo wir beten konnten. Die kleine christliche Gemeinschaft versammelte sich sonntags dort zu einer Feier. Mein Vater und meine Cousins waren sehr engagiert, die Liturgie zu gestalten. Ein Onkel war der Zelebrant.

Was haben Sie gefühlt, als man Sie ins Gefängnis warf?

ASIA BIBI: Zunächst war ich wütend. In meinem Kopf drehte sich alles um die Frage: Warum? Aber da war auch noch etwas, was mir Sicherheit gab. Im Fahrzeug, das mich fortführte, wusste ich, dass ich ins Gefängnis fuhr im Namen Jesu. Ich wusste, dass ich eine Prüfung in Seinem Namen zu ertragen haben würde.

Ungerecht verurteilt – kam Ihnen da nicht der Gedanke, von Gott verlassen zu sein?

ASIA BIBI: Tatsächlich, die Strafe war ja ungerecht. Ich sah Jesus am Kreuz schreien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Ich habe mir zeitweise diese Worte Jesu zu eigen gemacht. Ärger habe ich eigentlich nicht verspürt, sondern eher Ver-

Asia Bibi in Pakistan wegen Blasphemie zum Tod verurteilt

Im Namen Jesu fuhr ich ins Gefängnis

zweiflung. Ich spürte, wie sie langsam mein ganzes Wesen erfasste, sich in meinen Geist einnistete. Ich habe mich dann aber wiedererfangen und mein ganzes

Gebet hat mich durchgetragen. Ich war so im Glauben gestärkt, dass ich überzeugt war, eines Tages freizukommen.



Asia Bibi bei ihrem Besuch in Frankreich

Vertrauen auf Gott gesetzt. So wurde mein Glaube geprüft. Ich war von meiner Unschuld überzeugt. Und ich wusste: Wenn man sein Leben verliert, obwohl man unschuldig ist, so kann dies nur im Namen Jesu geschehen.

Haben Sie im Gefängnis regelmäßig gebetet?

ASIA BIBI: Ich habe mit Jesus gesprochen. Ich stellte Ihm meine Fragen, sagte Ihm all meine Zweifel und bat Ihn, mich zu stär-

Verzweiflung, die langsam ihr Wesen erfasste...

ken. Ich sagte Ihm, dass ich fest entschlossen sei, diese Prüfung, die mir das Leben auferlegt hatte, zu bestehen. Ich hatte eine Bibel bei mir und ein Liederbuch. Ich habe oft die Psalmen gebetet, die Evangelien gelesen, das Vaterunser gebetet. Oft habe ich den Namen Marias wiederholt. Das

2010 hat Papst Benedikt XVI. am Petersplatz für Sie gebetet...

ASIA BIBI: Das war eine tief empfundene Freude. Mein Mann hat mir diese Nachricht überbracht – zehn Tag nach meinem lächerlichen Prozess. Ich war zutiefst bewegt... Merkwürdig, und ich kann es auch nicht erklären: Im Gefängnis hatte ich so etwas wie eine Vorahnung, dass er für mich betete. In meinem Inneren

fühlte ich mich von seinen Gebeten und den Gebeten so vieler getragen. Mein Mann sagte mir, dass Tausende in der Welt für mich beteten, eine wahre weltweite Brüderlichkeit. Für mich besteht heute kein Zweifel: Diese Gebete wurden erhört.

Was haben Sie empfunden, als man Ihnen mitteilte, dass Sie freikommen würden?

ASIA BIBI: Ich habe mich hingekniet und tief verneigt. Mein erster Gedanke war an den Schöpfer gerichtet. Ich habe meinem Herrn meine große Dankbarkeit ausgesprochen. „Herr, ich danke Dir so sehr, weil Du mich befreit hast! Danke Herr, weil Du mir gestattet hast, zu denen zu gehören, die eine solche Prüfung bestehen konnten. Danke, dass Du mir dazu die Kraft gegeben hast, mir, einem einfachen Menschenkind.“

Konnten Sie einen Sinn in diesem Leiden entdecken?

ASIA BIBI: Was ich in meiner Haftzeit gelernt habe, war – Geduld. Was auch immer geschieht, die Geduld, die Duldsamkeit, der Glaube, sie können helfen, Prüfungen zu bestehen. Heute kann ich sagen, dass diese Prüfung meinen Glauben gestärkt hat. Ich bin überzeugt, dass ich mich an diesem Glauben bis zu meinem letzten Atemzug festklammern werde. In der Stunde meines Todes wird der Namen Jesu in meinem Herzen und auf meinen Lippen sein.

Sie glauben an die Macht des Gebets. Was können Sie jenen sagen, die nicht mehr glauben?

ASIA BIBI: Ich werde für sie beten. Ich will für alle Menschen beten, die sich verirrt haben, damit sie den Weg zum Glauben finden. Denn ich weiß, welcher Schatz der Glaube ist, der Glaube, der das Leben schenkt. In den Prüfungen, den schweren Zeiten kann man seine Schwachheit eingestehen und den Kopf hängen lassen – aber niemals den Glauben verlieren.

Sie wollen Ihren Kampf für die Befreiung der wegen Blasphemie verurteilten Personen fortsetzen...

ASIA BIBI: Niemand darf wegen Blasphemie verurteilt werden. Ich bin der Ansicht, dass der Islam Reformen nötig hat. Ich würde mir wünschen, dass Papst Franziskus und wir alle für die Religionsfreiheit beten. Man muss Gott bitten, jene zu beschützen, die gegen dieses absurde Gesetz kämpfen! Ich möchte diesen Kampf von Frankreich aus gemeinsam mit Anne-Isabelle (Anne-Isabelle Tollet, die Journalistin, die ihren Fall in die Öffentlichkeit gebracht hat, Anm) führen. Ich bin ihr sehr verbunden. Sie war es, die mich in der Weltöffentlichkeit bekannt gemacht hat.

Das Gespräch führte Hugues Le-fèvre für Famille Chrétienne v. 27.2.20

Eine Gruppe von Lebensschützern war an mehreren Universitäten in Florida im Einsatz gewesen. Sie versuchten, dort mit Studenten und Professoren über das Thema Abtreibung ins Gespräch zu kommen. Am Ende kamen sie zu einem Erfahrungsaustausch zusammen. Im Folgenden ein Bericht über die dort gemachten Erfahrungen der Teilnehmer:

Sie erzählten von Studenten (oft auch von deren Professoren), die bereit waren, die erstaunlichsten und widerlichsten geistigen Verrenkungen anzustellen, um ihre moralisch und wissenschaftlich unhaltbaren Positionen zu verteidigen. Einige Studenten würden darauf beharren, dass das Kind im Mutterleib ein Parasit sei und nicht etwa ein Sohn oder eine Tochter. Andere wieder sagten, weil das Baby von seiner Mutter abhängig sei, könne es umgebracht werden, nach Lust und Laune jener, die das Kind am meisten lieben sollten. Viele erklärten, es bestehe eine Wertekonflikt zwischen Mutter und Kind – dem des Rechts auf Leben des Kindes und dem der Mutter, sich seiner zu entledigen.

(...) Nach dem zweiten Tag unserer Diskussionen mit den Studenten hat mich ein Gedanke besonders bewegt: Lächerliche und abstoßende Ideen führen die Intellektuellen viel früher in die Irre als die Normalverbraucher. Ein Großteil der Gehirnakrobatik der Studenten waren verzweifelte Versuche, Abtreibung mit bizarren Argumenten zu rechtfertigen.

Am häufigsten war es ein hässliches Nützlichkeitsdenken, mit dem man praktisch jedes Menschenrecht hätte aushebeln können. Auch das „Trans“-Thema kam zur Sprache, als ein Student zuletzt erklärte, auch Männer könnten schwanger werden, und daher sei Abtreibung nicht mehr nur ein Frauen-Thema.

Das ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die akademische Kultur Menschen schafft, die Dinge glauben, die ganz offensichtlich unwahr sind. Ein Akademiker mit zwei Doktoraten mag meinen, das Geschlecht sei wandelbar, aber ein Landwirt würde sich den Luxus einer solchen Dummheit nicht leisten. Die Realität mag an der Lehrkanzel für

Erlebnis an Universitäten in Florida

Wie die herrschende Ideologie die Studenten verbildet

„Queer Studies“ ausgeblendet werden, aber nicht im Stall und auf der Weide, wo die Natur unabhängig von der neuesten intellektuellen Modeerscheinung einfach zur Geltung kommt. (Daher wird die Transgender-Ideologie der Gesellschaft von oben nach unten verordnet und nicht umgekehrt. Die meisten Menschen wissen instinktiv, wenn nicht auch vom Intellekt her, dass

Sie glauben Dinge, die offensichtlich unwahr sind

Frauen keinen Penis haben. Die Tatsache, dass es heute beleidigend ist, so etwas laut zu sagen, ist ein übler Scherz.)

Tatsache ist, dass unsere Universitäten heute Überstunden

den bewegen. (...) Man behandelt die größten Geister und genialsten Schriftsteller der Geschichte mit Geringschätzung, weil sie nicht so „gebildet“ seien wie wir. Kurzum, gebildet zu sein, ist nicht nur gleichbedeutend mit Unwissen, sondern auch noch mit der Arroganz des Unwissens.

Das bringt die Sache auf den Punkt: Die Philosophie dient heute vorrangig der Rechtfertigung dafür, dass wir egoistisch, frei und autonom zu sein haben – obwohl all das in die verzweifelte Traurigkeit führt, die wir auf den Gesichtern so vieler Studenten angetroffen haben. Viele von ihnen glauben, Kinder seien eher eine Last als ein Geschenk. Im Gespräch mit ihnen hätte ich ihnen manchmal gewünscht, sie



Universitäten entwickeln sich vielfach zu Orten der Indoktrination

machen, um den Geist der Studenten zu vergiften, sie von ihrer Tradition loszulösen und sie so bearbeiten, dass sie Ideen akzeptieren, die wir früher einfach als unsinnig angesehen hätten, die Idee etwa, dass unsere Nachkommenschaft Parasiten seien oder das Geschlecht beliebig. Der Soltschenitzyn-Biograph Joseph Pearce, den ich letzte Woche interviewen durfte, meinte: Wenn man heute davon redet, jemand sei gebildet, (...) so heiße das, dass man ihm nichts von Theologie, Philosophie, Geschichte und den großen Werken der Zivilisation vorgesetzt habe. Es bedeutet, dass wir nichts aus den großen Debatten lernen könnten, die die Zivilisation seit drei Jahrtaus-

enden könnten ein eigenes lachendes und gurrendes kleines Mädel oder einen kleinen Buben sehen, etwas ganz Normales und doch so Schönes, dass das Herz fast zerspringt und die Liebe in dir so stark aufblüht, dass sie zu einer Liebe wird, die Familien, Gemeinschaften und die Zivilisation selbst aufgebaut hat. Man bringt ihnen bei, sie hätten das Recht alles zu tun, was sie glücklich macht und belügt sie, wenn es um die Quelle wahren Glücks geht.

Und das gilt heute als gebildet.

Jonathon van Maren

Der Autor ist Pro-Life-Aktivist und Schriftsteller. Sein Beitrag ist ein Auszug aus LifeSiteNews v. 19.2.20

Ankündigungen

Tagung

Zum Thema „Lüge & Wahrheit“ veranstaltet das Institut für Religiosität, Psychiatrie und Psychotherapie (RPP) eine Tagung. Es referieren Konrad Liessmann, Raphael Bonelli, Hanna Barbara Gerl-Falkovitz, Adelheit Kastner, P. Karl Wallner.

Zeit: 25. April

Ort: Expedithalle, Absberggasse 27, A-1100 Wien

Glaubensseminar

Seminar zum Thema „Siehe, ich mache alles neu!“ mit Mijo Barada: Gebet um Versöhnung, um Ausgießung des Hl. Geistes, Vorträge, Heilungsgebete...

Zeit: 11. bis 14. Juni

Ort: 4481 Asten/Linz, Pfarrzentrum, Marktplatz 1

Anmeldung:

pfarre.asten@dioezese-linz.at, Tel: 07224 65516

Einkehrtag

Einkehrtag zu dem Wort Johannes Paul II. „Maria begleitet mich jeden Tag“ Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 16. Mai von 10 bis 15 Uhr

Ort: Bruderliebe, Herrengasse 12, A-4600 Wels

Info: Elisabeth Brameshuber 07242 46256-38

Esprit

Date-Nights für eine erfüllte (Ehe-)Paarbeziehung: Zeit für einander, die Schönheit des Ehesakramentes neu entdecken... Begleitung: Günter & Michaela Springer

Zeit: 25. April und 29. Mai, jeweils 19:30 bis 21:30 Uhr

Ort: Pfarrheim Würflach

Info&Anmeldung: 0699 10124179, michaela@landmaschinen-springer.at

Film

Filmvorführung: „Quito, eine dringliche Botschaft an unsere heutige Zeit“

(Die Erscheinungen und Botschaften der Muttergottes in Quito, Ecuador)

Zeit: Sa, 16. Mai, 16 Uhr (Wh: So, 17. Mai, 16 Uhr)

Ort: Schloss Hetzendorf, Mariensaal, Hetzendorferstr. 79, 1120 Wien

Immer früher werden heute Kinder und Jugendlichen mit dem Thema Sex konfrontiert. Wie wichtig, wenn es da für diese Altersklasse Angebote gibt, die ihnen die katholischen Lehre auf ansprechende Weise nahebringen. Das YOU! Magazin bemüht sich seit 25 Jahren darum. Ein Zeugnis.

Es ist so wertvoll, was ihr den Jugendlichen da mit auf den Weg gebt!“, so schrieb mir vor kurzem eine Frau aus Salzburg. Und sie fügte hinzu: „Auch vielen Erwachsenen wurde der katholische Glaube nie so wunderbar erklärt, wie ihres in eurem Magazin tut. Wenn ich mehr Geld hätte, würde ich tausende YOU!Magazine kaufen und in ganz Österreich verteilen.“

Vor über 25 Jahren, im Herbst 1992, hatten wir die verrückte Idee, ein „katholisches Jugendmagazin“ zu starten. Wir, das waren eine Familie irgendwo im tiefsten Weinviertel. Sechs Teenager-Kinder, der Vater Diakon und Grafiker, die Mutter Religionslehrerin. Heute ist aus dem Familienprojekt ein Verein geworden, mit mehreren Angestellten, zwei Magazinen, einem katholischen „Rockfestival“ und einem Café im 1. Bezirk in Wien mit mehr als 200 Gästen täglich. Und ich darf Ihnen heute unsere Geschichte erzählen.

Das, was unser Herz so erfüllt hat, der Glaube, die Kirche, das Wissen, dass Gott unser Leben trägt, das war damals wie heute ja nicht gerade das erste Lebensziel eines durchschnittlichen jungen Menschen. Es ist nicht unbedingt „cool“, Christ zu sein. Heute kommt noch hinzu, dass manche christliche Haltungen in der Gesellschaft sogar als intolerant gelten. Wir erleben ja die vielen Diskussionen und Angriffe zu den bekannten Themen wie Ehe, Verhütung, Zölibat usw. usw. Wer will als Jugendlicher schon gern freiwillig ein Außenseiter sein?

Als meine Schwester damals von einem Besuch in Amerika ein modern aufgemachtes Jugendmagazin mitbrachte, konnten wir es nicht glauben. Das war katholisch? Es war so mitten in der Welt, traf die Lebenswirklichkeit von uns Jugendlichen und war dennoch zu 100% katholisch. Das begeisterte uns: Coole

Das YOU! Magazin

Mission unter Teenagern

Bands und Stars, die zu ihrem Glauben standen, mutige Aufrufe, das ungeborene Leben zu schützen, Berichte von jungen Leuten, die mit Sex bis zur Ehe warten wollten. So ein Magazin wollten auch wir machen.

Und so sammelten wir in unserem Freundes- und Bekanntenkreis Geld – „Crowdfunding“ gab es damals noch nicht – und begannen mit der deutschsprachigen Ausgabe des YOU!Magazins.

Sechs Jahre später war meine Schwester mit ihrem Studium fertig und ich als „kleiner Bruder“ übernahm 1998 von ihr die Leitung, auch als Freizeitbeschäftigung neben meinem Maschinenbaustudium. Dieses verzögerte sich aus diesem Grund natürlich um einige Zeit, aber ich wollte die Ausbildung unbedingt abschließen. Bei meiner Diplomprüfung waren die Professoren sehr enttäuscht, dass ich nachher zum Journalismus wechseln wollte. Es war zwar spannend für mich, neue Motoren mit zu entwickeln, aber ich spürte, dass es für mich das Richtige war, bei unserer Mission für die Jugendlichen voll einzusteigen. Und ich bin Gott wirklich dankbar dafür, das machen zu dürfen. Seit damals haben wir Zigtausende Jugendliche erreicht, zum Nachdenken provoziert, für eine echte Entscheidung zum Glauben motiviert, im Alltag und Glaubensleben begleitet.

„Meine Tochter hat kürzlich das Bravo gelesen, jetzt habe ich für sie das YOU! bestellt.“ So hör-

ten wir einmal von einer Mutter. Es sind vor allem die Eltern oder Großeltern, die das Magazin für ihre Kinder abonnieren. Immer wieder sagen mir das junge Leute, dass sie YOU! zu Hause bekommen haben und dass sie das durch ihre Jugendzeit begleitet und bestärkt hat.

Gegenwind erhalten wir leider



manchmal von Leuten innerhalb von Pfarren, vor allem, weil sie mit der kirchlichen Sexuallehre nicht einverstanden sind. Als Teenagermagazin ist natürlich Sexualität ein wichtiges Thema. So erhalten wir regelmäßig Fragen an unsere „Helpline“, die wir persönlich beantworten und teilweise im Magazin abdrucken.

In letzter Zeit werden auch häufiger Fragen über Homosexualität und Transsexualität gestellt. Wir sagen uns, wer, wenn nicht wir als Jugendmagazin müssen solche Themen aufgreifen. Und manchmal scheint mir, dass wir fast die Einzigen sind, die für Jugendliche Klartext in Bezug auf Liebe und Sexualität

sprechen. Wichtig ist uns dabei, eine liebevolle Sprache zu verwenden und gute Argumente zu bringen, die ein junger Mensch verstehen kann.

Bei unserem KEY2LIFE Festival hatten wir einmal einen Workshop zum Thema „Warten bis zur Ehe“. Im Anschluss kam ein 17-jähriges Mädchen zu unserer Vortragenden und sagte, dass sie so froh über den Workshop war. Noch nie hätte sie gehört, dass es etwas Schönes sei, sich bis zur Ehe aufzuheben. In ihrer Klasse wäre sie die Einzige, die noch nicht mit jemandem geschlafen hätte. Das hätte ihr so zu schaffen gemacht, dass sie sich schon gedacht hatte, dass sie sich umbringen würde, wenn sie es noch nicht gemacht hat, bis sie 18 ist!

Dieser Bericht hat uns ziemlich betroffen gemacht. Wir wissen oft gar nicht, was die Fragen und Nöte der Jugendlichen wirklich sind, und verschweigen viel zu oft, welchen Schatz die Kirche mit ihrer Lehre zu geben hat! Das hat uns ermutigt und bestärkt, hier weiterzumachen, auch wenn unser YOU!Magazin dadurch von manchen Verantwortlichen abgelehnt wird.

Wie können wir noch mehr Jugendliche erreichen? Das ist eine Frage, die uns gerade beschäftigt. Trotz der Digitalisierung hat ein Magazin aus Papier den großen Vorteil, dass man es einem jungen Menschen direkt in die Hand geben kann. So wie die eingangs erwähnte Frau aus Salzburg uns schrieb, würden auch wir gern an tausende junge Menschen YOU! verteilen. Wir haben daher gerade mit einigen Pfarren einen Test gestartet und senden ein Jahr lang jedem einzelnen katholischen Jugendlichen der Pfarre ein YOU!Magazin. Wird das etwas bewirken? Ich bin überzeugt davon.

Michael Cech

Der Autor ist Chefredakteur und Leiter von YOU!MAGAZIN. Er ist erreichbar unter der Mail-Adresse: m.cech@youmagazin.com
Weitere Informationen: www.youmagazin.com

Josef Rötzer, Pionier der Natürlichen Empfängnisregelung, wäre heuer im März 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass erscheint seine Biographie, die Lebensgeschichte eines Mannes, der auch gegen massive Widerstände, die Lebbarkeit der Lehre von „Humanae vitae“ aufzeigt hat.

Im letzten Jahr seines Lebens regte eine liebe Freundin unserer Familie meinen Vater an, noch einmal auf sein Leben zurück zu blicken. In dieser Rückschau erwähnte mein Vater immer wieder den Begriff der „himmlischen Regie“. Im Nachdenken über die verschiedenen Ereignisse und Entscheidungen seines Lebens erkannte er, wie sich darin eine lebendige Führung Gottes erwiesen hatte. Mein Vater setzte dann noch mit einem Lächeln hinzu: „Hinter das Regiepult können wir aber nicht schauen.“

So soll seine Biographie Wegkreuzungen in seinem Leben aufzeigen, die diese „himmlische Regie“ ein wenig aufleuchten lassen.

Ein Bogen spannt sich: vom Jugendlichen, der nicht zur Kirche gehen wollte, zum jungen Mann, der Theologe und Jesuit werden will – der schließlich Ehemann, Familienvater und Arzt wird, über dessen Lebenswerk das Motto steht: „Wenn die kirchliche Lehre wahr ist, dann muss sie auch lebbar sein“.

Seit 1951 hat er gemeinsam mit seiner Frau Margareta einen Weg der Natürlichen Empfängnisregelung (NER) entwickelt, der höchste Zuverlässigkeit erlaubt. Schon vor der Enzyklika *Humanae vitae* vom hl. Papst Paul VI, die 1968 erschienen ist, zeigt

Das Lebenswerk von Josef Rötzer

Die Lehre der Kirche ist lebbar

te Rötzer diesen gangbaren Weg auf.

Er ist diesen unbeirrt gegangen. Und es war ein schwieriger Weg, wie sich unter anderem bei einer Studientagung 1966 in Bad Godesberg zeigte: Anwesend waren fast alle Lehrstuhlinhaber



Nicht selten traf Josef Rötzer mit Papst Johannes Paul II. zusammen

der Moraltheologie und maßgebliche Vertreter der Katholischen Deutschen Ärzteschaft. Im Arbeitskreis mit den Ärzten war es meinem Vater gelungen, unter diesen eine Einigung zu erreichen, dass der Weg der NER aus medizinischer Sicht der beste sei, und der Vorschlag meines Vaters wurde angenommen, dass in jeder Pfarre eine besondere Ausbildung in dieser Methode notwendig sei.

Im Plenum wurde diese Einigung durch einen führenden Moraltheologen zerstört, der sinngemäß vor allen Teilnehmern sagte: „Wenn wir wollen, dass

die Lehre der Kirche lebbar ist, müssten wir den Vorschlag von Rötzer aufgreifen; da wir aber der Meinung sind, dass die Lehre geändert gehört, wollen wir, dass die Ehepaare einen anderen Weg wählen. Wir müssen sie sogar dazu ermutigen, und wenn dann die

Ehepaare die Lehre nicht mehr leben, muss die Kirche ihre Lehre ändern.“

Die Teilnehmer der Studientagung verfassten einen Brief nach Rom mit der Aufforderung, die Lehre der Kirche zu ändern, und mein Vater war der einzige bei dieser Veranstaltung, der diesen Brief nicht unterschrieben hat. Die Folge war, dass er zu keinen weiteren Veranstaltungen ein-

geladen wurde, Bildungshäuser blieben für seine Kurse verschlossen...

Mein Vater war jedoch überzeugt, dass die Schöpfungsordnung Gottes den Menschen erkennen lässt, was gut ist für ihn, gut für seine gelebte Sexualität, gut für die Ehe von Mann und Frau und gut für die verantwortete Elternschaft. Auf Einladung des hl. Papstes Johannes Paul II. nahm er als Auditor bei der Weltbischofssynode über Ehe und Familie 1980 teil.

Trotz größtem Widerstand in den deutschsprachigen Ländern baute er mit einer Gruppe von Gleichgesinnten das Institut für NER auf, das heute diesen Weg in die Zukunft weiterführt.

1951 hat ein Ehepaar mit diesem Weg der NER begonnen, heute liegt das Buch „Natürliche Empfängnisregelung“ in der 47. Auflage und in 17 Sprachen übersetzt vor; über tausend Mitarbeiter wurden ausgebildet – eine Ermutigung für uns, wie wichtig eine Person oder ein Ehepaar ist, wenn es den Willen Gottes erfüllt!

Elisabeth Rötzer

Ankündigungen

Heilungsgebet

„Sanabitor – Gebet um innere Heilung“: Einzelgespräche, Beichtgelegenheit, Fürbittegebet, Salbung mit hl. Öl, Segen... mit Br. Marek Krol OFMCap und Team

Zeit: 18. April, 16. Mai, Beginn 14:30 Uhr

Ort: Kapuzinerkirche, Bahngasse 3, 2700 Wr. Neustadt

Info: Josef Ostermann: 02622 69740

Lourdes-Reisen

Das Bayerische Pilgerbüro organisiert Charterflüge nach Lourdes

Zeit: 11. bis 14. Mai – Ab- und Rückflug: Innsbruck

Zeit: 8. bis 12. Juni – Ab- und Rückflug: Graz

Info&Anmeldung: Patrizia Jagiella, Tel 0049 89 545811-15, jagiella@pilger.de

Vertiefungsseminar

Seminar der Familie Solitude Myriam für Menschen in Trennung, Scheidung, Weiderverehrung und Witwenschaft. Leitung: Waltraut Sennewald & Emma Schuhmacher.

Zeit: 24. April (18 Uhr) bis 26. April (14 Uhr)

Ort: Gasthof Jagerwirt, Ellmaustraße 53, A-5330 Fuschl am See

Info: Maria Eisl, Tel: +43 662 87 96 13-12,

Kinderwoche

RKW, Religiöse Kinderwoche in den Sommerferien.

Für Kinder von 8 - 13 Jahren

Zeit: 2. bis 7. Juli und 19. bis 24. Juli

Sowie für Teenager von 12-16 Jahren

Zeit: 26. bis 30. Juli

Ort: Talhof/Breitenstein

Anmeldung: Br. Peter Ackermann 0664 610 11 53, www.gotteskinder.net

Barmherzigkeitsfest

Barmherzigkeitsfest mit Lobpreis, Vortrag (Thema: „Die hl. Mirjam von Abellin“), Barmherzigkeitsstunde und Eucharistiefeier mit P. Paul Weingartner OCD

Zeit: 18. April ab 13:30 Uhr

Ort: Herz Jesu Kirche, Lissagasse 4, 4020 Linz

Jubiläumskongress

Einladung zum Festakt:

- Vorstellung der Biographie: *Ein Arzt in der Verantwortung vor Gott*, Elisabeth Rötzer
- „35 Jahre mit Josef Rötzer“, Walter und Kati Gabathuler
- „Wiederentdeckung der Vaterschaft“, Christof Gaspari
- Festmesse mit Bischof Dr. Manfred Scheuer, Predigt: Bischof em. DDr. Klaus Küng
- 18:30 Abendessen

- 20:00 Uhr INER International **Zeit:** 2. Mai, ab 14:30 Uhr **Ort:** Bildungshaus Schloss Puchberg bei Wels **Info&Anmeldung:** elisabeth.roetzer@iner.org oder 07672/23364 **Buchbestellung:** *Ein Arzt in der Verantwortung vor Gott*, Elisabeth Rötzer (Hrsg.), Verlag ehelieblich, A-5225 Jeging, Österreich,

10.000 Beichten pro Jahr in Marienfried

Auszug aus einem Gespräch mit dem Rektor der Gebetsstätte Marienfried in Deutschland:

Wie sieht es mit dem in den Pfarrgemeinden vielfach vergessenen Sakrament der Beichte bei Ihnen aus?

REKTOR GEORG A. OBLINGER:

„Vergessen“ ist das richtige Wort. Dieses Sakrament der Versöhnung ist in den Pfarrgemeinden tatsächlich weitgehend vergessen sowohl von den Gläubigen als auch von den Priestern, die es oft versäumen, darüber zu predigen und zur Beichte einzuladen. *Warum ist das Bußsakrament Ihrer Meinung nach weitgehend aus der Pastoral gestrichen und verdrängt?*

OBLINGER: Wahrscheinlich vor allem deshalb, weil es von den Gläubigen einiges an Selbstkritik und Eingeständnis eigener Fehler abverlangt. Auch muss in diesem ganzen Zusammenhang wieder von Sünde gesprochen werden. Aber wenn man das Wort Sünde komplett aus dem Sprachgebrauch der kirchlichen Verkündigung tilgt, dann braucht man auch keine Sündenvergebung, also keine Beichte mehr. Deshalb müssen wir den Menschen wieder das Heilsame des Bußsakraments deutlich machen.

In vielen Pfarrgemeinden wird kaum noch Beichtgelegenheit angeboten. Zurück zu Marienfried, wie sieht es damit dort konkret aus?

OBLINGER: Das ist bei uns in Marienfried anders. In jeder Woche gibt es bei uns zahlreiche Beichtgelegenheiten. Ich Sorge dafür, dass während der monatlichen Sühnenacht alle acht Beichtstühle in unserer Kirche besetzt sind. Wir haben wirklich viele gute Beichtpriester. Im vergangenen Jahr hatten wir ca. 10.000 Beichten. Es wird also auch heute noch gebeichtet, und alle, die das Heilende einer Beichte erfahren haben, schätzen dieses wertvolle Sakrament auch.

PUR-magazin 2/20

Auch in der Wiener Innenstadt wird in mehreren Kirchen Beichte angeboten und gern angenommen. Viele, die in Medjugorje waren oder durch Erneuerungsbewegungen zum Glauben zurückgefunden ha-

ben, wissen um die heilsame Wirkung der Beichte. Dass Vergebung rundum heilsam ist, entdeckt nun auch die Wissenschaft:

Körperliche Heilung durch Vergebung

Ob es sich nun um einen einfachen Konflikt mit dem Ehepartner oder um einen langjährigen Groll gegen ein Familienmitglied oder Freund handelt, ungelöste Konflikte können sich tiefer im Inneren auswirken, als man sich vorstellt, sie können die physische Gesundheit beeinflussen.“ Das erklärte nicht etwa ein Prediger oder ein Priester, sondern die „John Hopkins Medicine“, eines der bedeutendsten Krankenhäuser und Universitätseinrichtungen der USA.

Das wirklich Neue liegt darin, dass eine weltliche Einrichtung wie diese verkündete, es gäbe auch „eine gute Nachricht: Die Studien hätten gezeigt, dass der Akt der Vergebung äußerst vorteilhaft für die Gesundheit sein könne, indem er das Infarktisiko senke; den Cholesterinspiegel vorteilhaft beeinflusse und den Schlaf verbessere; Schmerzen lindere, den Blutdruck ebenso senke wie das Ausmaß der Sorgen, der Depression und des Stresses. Die Untersuchung lässt einen Anstieg des Zusammenhangs zwischen Vergebung und Gesundheit erkennen.“

La Nuova Bussola Quotidiana v. 9.2.20

Der Vater muss nicht männlich sein

Der französische Senat hat ein von Präsident Macrons Regierungspartei forciertes Gesetz verabschiedet, das die künstliche Befruchtung auch für alleinstehende Frauen und lesbische Paare ermöglicht. Bemerkenswert, wie der Präsident selbst das sieht:

Pressesplitter kommentiert

Es ist ein kleiner surrealistischer Satz, der einem Schauer über den Rücken laufen lässt. Kürzlich anlässlich des 30. Jahrestages der Internationalen Kinderschutzkonvention im Elysee-Palast eingeladen, kann die Präsidentin der Vereinigung katholischer Familienverbände Pascale Morinière, immer noch nicht glauben, was sie gehört hatte. „Ihr Problem ist es,“ erklärte ihr der Präsident der Republik, „dass Sie immer noch glauben, der Vater müsse unbedingt männlich sein.“ (...) Für den Staatspräsidenten gibt es da kein Problem, da die väterliche Funktion zwei Aspekte habe: Einerseits der biologische Vater der künstlichen Befruchtung, dessen Identität die Kinder erfahren können, wenn sie dies wollen (...) und andererseits der symbolische Vater. Und da ist alles möglich! Die Gesundheitsministerin Agnès Buzyn hat schon öffentlich erklärt, dass „Onkeln“, „eine Frau“ oder auch die „Großmutter“ diese symbolische Funktion übernehmen könnten...

Famille Chrétienne v. 4.2.20

Wohin die Entwicklung geht, sobald die Schleusen für diese Unmenschlichkeit geöffnet werden, zeigt das Geschehen in Großbritannien, das bei der bioethischen Liberalisierung eine Vorreiterrolle hat:

Ein Kind im Bauch zweier „Mütter“

Erstmals wurde ein lesbisches britisches Paar Eltern von einem Kind, das beide Frauen im Bauch getragen hatten: ein Markstein der Verfahrens „geteilter Mutterschaft“. Jasmine Francis-Smith brachte vor zwei Monaten Otis, ihren Sohn, zur Welt. Verwendet wurde eine Eizelle, die nach künstlicher Befruchtung eingesetzt worden war, nachdem es zunächst von ihrer Frau Donna vorgebrütet worden war. Das von der „London Women’s Clinic“

angebotene Verfahren bezieht eine Partnerin ein, die die Eizelle bereitstellt und vorbrütet, während die andere den Fötus dann austrägt. Während mehr als 100 Babys von lesbischen Frauen durch künstliche Inkubation geboren wurden, geht diese Methode einen Schritt weiter und beteiligt beide Partner. Korporal Donna Francis-Smith (...) erklärte The Telegraph: (...) „Das hat uns emotional noch näher gebracht. Wir sind ohnedies ein vertrautes Paar, aber wir haben auch eine besondere Verbundenheit mit Otis, die durch die Art unterstützt wurde, wie wir es getan haben.“

www.telegraph.co.uk v. 3.12.19

Grenzen der Toleranz

Die neue Rechte sei die größte Gefahr für unser friedliches Zusammenleben, erklären die Medien fast unisono. Vor ihr warnt auch Andreas Speit in seinem neuen Buch *Die Entkultivierung des Bürgertums*. Interessant dabei: Nun fürchten die etablierten 68er Ideologen um ihre Errungenschaften, die sie mit jenen Methoden errungen haben, die sie heute der Rechten vorwerfen:

Der Hamburger Journalist und Autor Speit analysiert darin auf 100 Seiten schonungslos die Verschiebung des öffentlichen Diskurses nach rechts und erklärt, dass der Gesinnungswandel uns alle betrifft. Es sei die Mitte, die sich auf die „Kulturrevolution von rechts“ einlasse, sich aber nicht als „Neue Rechte“ verstanden wissen will. (...) „Diese Neue Rechte kennzeichnet idealtypisch aus, dass sie im vopolitischen Raum durch die Befeuerung von Debatten und Umdeutung von Begriffen eine Delegitimierung demokratischer Werte und emanzipatorischer Vorstellungen vorantreiben möchte,“ schreibt Speit, „um Sie und mich anzusprechen, wird eine vermeintlich moderate Rhetorik mit neuen Begriffen verwendet, wobei zudem eine angeblich klare Distanz zum Nationalsozialismus behauptet wird.“

(...) Natürlich müsse man Position beziehen und alle außer den intoleranten Menschen tolerieren. Die Toleranz ende zudem dort, wo Vereinfachungen und Verallgemeinerungen, Hass und Hetze beginnen, sagt Speit und fordert eine Neuaushandlung der Gren-

zen des Gesagten. Speit zitiert Umberto Eco, wenn er schreibt: „Um tolerant zu sein, muss man die Grenzen dessen, was nicht tolerierbar ist, festlegen.“ Was vor Jahren noch ein absolutes No-Go war und undenkbar erschien, werde heute nicht nur bloß gedacht, sondern auch gesagt.

Die Furche v. 9.1.20

Die Sprache zu manipulieren, wurde seit Jahrzehnten gezielt und erfolgreich von der „Linken“ praktiziert, wie folgende Meldung zeigt:

Abtreibung: Mit Begriffen Meinung bilden

Die Art und Weise, wie in den Medien über Abtreibung berichtet wird, beeinflusst in einem hohen Maße die Einstellung der Menschen zu dem Thema.

The Times nahm neulich Bezug auf einen von der irischen „Abortion Rights Campaign“ (ARC) veröffentlichten Leitfaden für Journalisten und Behörden mit dem Titel „Wie berichtet man über Abtreibungen“. In dem Leitfaden werden die Adressaten angehalten, bei der Berichterstattung zum Thema „Abtreibung“ gewisse Begriffe zu verwenden und andere zu verwerfen. Die verwendete Ausdrucksweise im Zusammenhang mit der Abtreibung sei immens wichtig, so die Autoren, da sie die Art und Weise, wie die Leser die Informationen aufnehmen, beeinflusse.

Fötus statt Baby

In den konkreten Anweisungen schlagen die Autoren der Leitlinien beispielsweise vor, nicht vom „ungeborenen Kind oder Baby“ zu sprechen, was beim Leser „unzutreffende Bilder“ hervorrufen könnte, sondern vielmehr den medizinischen Begriff „Embryo“, „Fötus“ oder einfach „Schwangerschaft“ zu verwenden. Außerdem sollte man vom „Recht auf Leben der Frau“ oder der „schwangeren Person“ sprechen anstatt vom „Recht auf Leben des Fötus“.

Weiter heißt es in dem Dokument, dass Abtreibungsbefürworter eher als „Verfechter von Abtreibungsrechten“ oder „Befürworter sicherer Abtreibungen“ oder einfach „Pro-Choice“ bezeichnet werden sollen. Bei der Beschreibung der Gegenseite sollte man hingegen auf Ausdrücke wie „Pro-Life“ oder „Pro-Familie“

verzichten und stattdessen von „Anti-Choice“ oder von „Abtreibungsgegnern“ sprechen. Damit würde man vermeiden, dass nur diese Gruppe mit „Leben“ und „Familie“ in Verbindung gebracht wird.

IEF-Nachrichten v. 28.1.20

Sterbehilfe in Deutschland ok

Das deutsche Bundesverfassungsgericht hat am Mittwoch in einem Grundsatzurteil die geschäftsmäßige „Sterbehilfe“ erlaubt und festgestellt, dass es ein Recht auf „selbstbestimmtes Sterben“ gäbe und damit auch die Freiheit inkludiert sei, sich das Leben zu nehmen. „Das allgemeine Persönlichkeitsrecht um-

hen. Das öffnet dem Missbrauch Tür und Tor. Über Kurz oder Lang wird man Alten und Langzeit-Kranken die „Hilfe“ aufdrängen.

Zensur in Frankreich

Alliance Vita hat in Paris mit Plakaten für die Bedeutung der Vaterschaft und das Lebensrecht behinderter Kinder geworben. Anne Hidalgo, Bürgermeisterin der Stadt, setzte darauf hin alle Hebel in Bewegung, um die politisch nicht korrekte Kampagne zu unterbinden:

Die Bürgermeisterin verlangte von „ExterionMedia“ und „Mediatransports“, diese Plakate sofort zurückzunehmen. Was – oh-



Foto APA

Wer nach Polen kommt, ist überrascht, wie lebendig dort der Glaube ist

fasst als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben. Dieses Recht schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen,“ erklärte der Gerichtspräsident Andreas Voßkuhle am Mittwoch in Karlsruhe. Allerdings folge laut dem Urteil nicht, dass es dem Gesetzgeber untersagt sei, die Suizidhilfe zu regulieren.

Kath.net v. 26.2.20

Ein skandalöses Urteil – und das nach den Erfahrungen Deutschlands mit der Euthanasie unter den Nazis! „Selbstbestimmtes Sterben“ und „Hilfe suchen“ klingt gut, ist aber zynische Sprachakrobatik, die beschönigt, was tatsächlich geschieht: Statt verzweifelter Menschen beizustehen, ermutigt man sie, einen Mord, nämlich einen Selbstmord zu bege-

ne Vorankündigung – auch in zwei von drei Fällen geschah. (...) In diesem homerischen Kampf hat die Entscheidung des zuständigen Pariser Gerichts vom 4. Jänner etwas Luft verschafft. Der Richter kam zu dem Ergebnis, „dass Plakatieren in Freiheit zu geschehen habe und dass die umstrittenen Plakate in keiner Weise sittenwidrig seien“. (...) Dieses Gerichtsurteil vom 4. Jänner ist ein Meilenstein. Das beweist auch die irritierte Reaktion von Anne Hidalgo auf Twitter: „Große Überraschung wegen dieser Entscheidung, welche die Fortsetzung dieser Kampagne gegen Leihmutterchaft und die Abtreibung anordnet. Ich ermutige ≠ Mediatransports alle möglichen rechtlichen Schritte einzuleiten, um dieser Kampagne ein Ende zu bereiten.“

Famille Chrétienne v. 11.-17.1.20

Die Aktion der Pariser Bürger-

meisterin illustriert, wie die „Grenzen der Toleranz“ heute gezogen werden. Wie einfach ist es doch zu behaupten, Andersdenkende machten sich der „Vereinfachung, Verallgemeinerung, des Hasses und der Hetze“ schuldig!

Polen: Wo der Glaube noch sehr lebendig ist

Ein stabiles Niveau: 38,2 Prozent der katholischen Christen Polens besuchen nach aktuellen Angaben des nationalen kirchlichen Statististikinstituts die Sonntagsmesse. Diese Zahl sei im Herbst 2018 erhoben worden. 2017 waren es 0,1 Prozentpunkte mehr gewesen. Die meisten Kirchgänger verzeichnete 2018 die südpolnische Diözese Tarnow mit 71,3 Prozent. Schlusslichter waren die nordwestpolnische Erzdiözese Stettin-Cammin (Szczecin-Kamien) mit 24,1 Prozent und das zentralpolnische Erzbistum Lodz mit 24,5 Prozent. Zur Kommunion gingen landesweit 17,3 Prozent der Katholiken. Im Jahr zuvor waren es 17,0 Prozent.

Die Tagespost v. 9.1.20

Die polnische Kirche hat unter dem Kommunismus gelernt, dem Zeitgeist Widerstand zu leisten. Das kommt ihr heute zugute, da es gilt, dem Druck zur Verweltlichung in der nachchristlichen Welt zu widerstehen:

Der Welt gefällig sein

Wir leben nicht so sehr in einer nichtchristlichen als in einer nachchristlichen Welt, voller Menschen, die der Kirche übelnehmen, dass sie ihnen Wahrheiten in Erinnerung ruft, die sie aufgegeben haben. Viele Leute in der Kirche verunsichert das. Sie suchen nach Gelegenheiten, ihren Einsatz für die Kirche zu zeigen, indem sie die Sexualmoral, den Zölibat und alles, was Anstoß erregen könnte, über Bord werfen. Die Gegner des Zölibats befriedigen damit nicht etwa ein pastorales Bedürfnis als einen Wunsch des Klerus, mit der Welt in Frieden zu leben – nach den Spielregeln der Welt. Weil die Welt sich wünscht, dass wir ihren Fürsten und Mächten gehorchen, hasst sie den Zölibat, weil er ein Zeichen des radikalen Gottgehorsams ist.

First Things 13.1.19

Worte des Papstes über die Besonderheit des Priesters

Christus gleichgestaltet

Es (ist) wichtig, zu bestimmen, was dem Priester in besonderer Weise zukommt, was nicht delegierbar ist. Die Antwort liegt im heiligen Sakrament der Weihe begründet, das ihn Christus, dem Priester, gleichgestaltet. Und die erste Schlussfolgerung ist, dass dieser ausschließliche Charakter, der in den heiligen Weihen empfangen wird, ihn allein befähigt, der Eucharistie vorzustehen. Das ist sein spezifischer, vorrangiger und nicht delegierbarer Auftrag. Einige meinen, dass das, was den Priester auszeichnet, die Macht ist, die Tatsache, dass er die höchste Autorität innerhalb der Gemeinschaft ist. Aber der heilige Johannes Paul II. erklärte, dass, obwohl das Priestertum als „hierarchisch“ betrachtet wird, dieser Dienst keine Überordnung gegenüber den anderen bedeutet, sondern ganz für die Heiligkeit der Glieder des Leibes Christi bestimmt ist.“ Wenn gesagt wird, dass der Priester „Christus das Haupt“ darstellt, dann bedeutet das vor allem, dass Christus die Quelle der Gnade ist: Er ist das Haupt der Kirche, denn Er hat „die Kraft, allen Gliedern der Kirche Gnade einzufließen.“

Der Priester ist Zeichen dieses Hauptes, das die Gnade vor allem im Feiern der Eucharistie ausgießt, die Quelle und Höhepunkt allen christlichen Lebens ist. Darin besteht seine große Amts-

sieren, einige Sakramente feiern, verschiedene Ausdrucksformen für die Volksfrömmigkeit entwickeln und die vielfältigen Gaben, die der Geist über sie ausgießt, entfalten.

Aber sie brauchen die Feiern der Eucharistie, denn sie „baut die Kirche“, und daraus folgt, dass die christliche Gemeinde „aber nur aufbaut [wird], wenn sie Wurzel und Angelpunkt in der Feier der Eucharistie hat“. Wenn wir wirklich glauben, dass dies so ist, ist es dringend notwendig zu verhindern, dass den Amazonasvölkern diese Nahrung des neuen Lebens und das Sakrament der Versöhnung vorenthalten wird.

Diese drängende Notwendigkeit veranlasst mich, alle Bischöfe, besonders die Lateinamerikas, zu ermutigen, nicht nur das Gebet um Priesterberufungen zu fördern, sondern auch großzügiger zu sein und diejenigen, die eine missionarische Berufung zeigen, dazu zu bewegen, sich für das Amazonasgebiet zu entscheiden. Gleichzeitig ist es notwendig, die Struktur und den Inhalt sowohl der Erstausbildung als auch der ständigen Weiterbildung der Priester gründlich zu überprüfen, damit sie die für den Dialog mit den Kulturen des Amazonasgebiets erforderlichen Haltungen und Fähigkeiten erwerben können. Diese Ausbildung sollte in hohem Maße pastoral sein und ein Wachstum priesterlicher Barmherzigkeit fördern.

Auszug aus dem Nachsynodalen Schreiben QUERIDA AMANZONIA (Abschnitte 87-90)

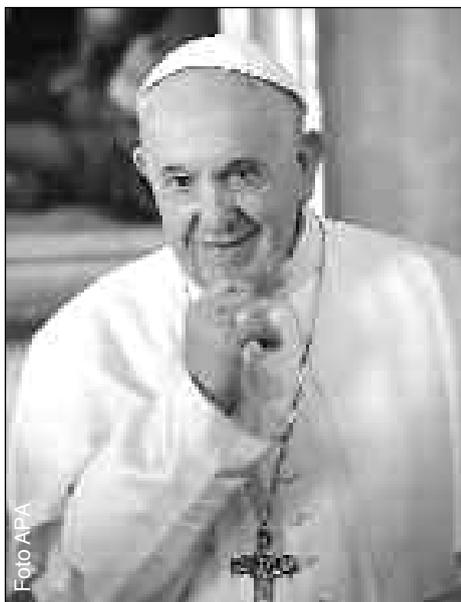


Foto APA

gewalt, die nur im Weihesakrament empfangen werden kann. Deshalb kann nur er sagen: „Das ist mein Leib“. Auch andere Worte kann nur er sprechen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“. Denn die sakramentale Vergebung steht im Dienst einer würdigen Eucharistiefeier. Diese beiden Sakramente bilden die Mitte seiner exklusiven Identität.

Unter den besonderen Umständen Amazoniens, vor allem im tropischen Regenwald und in abgelegeneren Gebieten, muss ein Weg gefunden werden, um diesen priesterlichen Dienst zu gewährleisten. Die Laien können das Wort verkünden, unterrichten, ihre Gemeinschaften organi-

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

7. bis 12. April

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“ Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

3. bis 9. Mai

„Jesus ist der Herr“ Exerzitien mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

27. bis 29. März

„Die Passion Christi“ – Das Hl. Grabtuch von Turin und Marthe Robin, Einkehrwochenende mit P. Ernst Leopold Strachwitz und Mag. Gertrud Wally

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Rückenwind für Mamas

Gemeinsam auftanken, Kraft schöpfen und neu durchstarten,, frei werden, um ich selbst zu werden, mit Tatjana Schnegg und Manuela Fletschberger

Zeit: 9. Mai

Ort: Pfarrsaal, Zauchenseestr. 1, A-5541 Altenmarkt

Anmeldung:

www.sonneimhaus.at

Seminar für Paare

„Es ist Zeit für ein Gespräch“ – Seminar für Braut- und Ehepaare, um das Große im anderen zu entdecken mit Ehepaar Heidi und Kurt Reinbacher, P. Andreas Hasenburger. Das Seminar zählt auch als Ehevorbereitung.

Zeit: 13. bis 17. Mai

Ort: Bildungshaus, Gyllentormstr. 8, 5026 Salzburg-Aigen

Info&Anmeldung: Referat f. Ehe und Familie, Dreifaltigkeitsg. 12, Salzburg, Tel: 0662 879613 11, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Weitere Ankündigungen S. 19, 23, 25

Zu guter Letzt

Ein Mann liegt seit 25 Minuten in einem kahlen Raum und wartet, dass man ihn in den Operationssaal schiebt. Ihm wird zunehmend mulmig. Der Operateur betritt den Raum. „Nur Mut, es wird schon gut gehen, Georg,“ sagt er. Darauf der Patient: „Ich heiße nicht Georg!“ „Aber ich,“ erwidert der Arzt.

Medjugorje

Liebe Kinder!

In dieser Zeit der Gnade möchte ich eure Gesichter im Gebet verwandelt sehen. Ihr seid so überschwemmt von irdischen Sorgen und spürt nicht, dass der Frühling vor der Tür steht. Meine lieben Kinder, ihr seid zur Buße und zum Gebet aufgerufen. So wie die Natur in der Stille um neues Leben kämpft, seid auch ihr aufgerufen, euch im Gebet Gott zu öffnen, in dem ihr den Frieden und die Wärme der Frühlingssonne in euren Herzen finden werdet. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Februar 2020

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint, A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (9), Hurnaus (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.